

Franziska Graf, Patrick Löffel

Care Farming und Selbstwirksamkeit

Eine ethnographische Feldforschung über die Platzierung eines Jugendlichen

Bachelor-Thesis des Fachbereichs Soziale Arbeit der Berner Fachhochschule
Dezember 2016



Sozialwissenschaftlicher Fachverlag Edition Soziothek
des Fachbereichs Soziale Arbeit der Berner Fachhochschule BFH

Schriftenreihe Bachelor-Thesen
des Fachbereichs Soziale Arbeit der Berner Fachhochschule BFH

In dieser Schriftenreihe werden Bachelor-Thesen von Studierenden des Fachbereichs Soziale Arbeit der Berner Fachhochschule BFH publiziert, die mit Bestnote beurteilt und zur Publikation empfohlen wurden.

Franziska Graf, Patrick Löffel: Care Farming und Selbstwirksamkeit. Eine ethnographische Feldforschung über die Platzierung eines Jugendlichen

© 2017 Edition Soziothek Bern
ISBN 978-3-03796-630-3

Edition Soziothek
c/o Berner Fachhochschule BFH
Fachbereich Soziale Arbeit
Hallerstrasse 10
3012 Bern
www.soziothek.ch

Jede Art der Vervielfältigung ohne Genehmigung des Verlags ist unzulässig.

Franziska Graf
Patrick Löffel

Care Farming und Selbstwirksamkeit

Eine ethnographische Feldforschung über die Platzierung eines Jugendlichen



Bachelor-Thesis zum Erwerb
des Bachelor-Diploms

Berner Fachhochschule
Fachbereich Soziale Arbeit

Abstract

Care Farming ist ein Konzept, bei dem soziale Dienstleistungen auf landwirtschaftlichen Betrieben angeboten werden. In der Schweiz werden Platzierungen von Jugendlichen nach diesem Konzept oft von Fachpersonen der Sozialen Arbeit begleitet. Die wissenschaftliche Grundlage, mit der Sozialarbeitende im Bereich Care Farming ihr professionelles Handeln begründen, ist jedoch ungenügend. Die Thesis soll dieser Problematik entgegenwirken. Sie befasst sich mit der Frage, inwiefern Care Farming durch den gemeinsamen Arbeits- und Familienalltag die Selbstwirksamkeitserwartung platzierter Jugendlicher beeinflusst.

Die empirischen Daten wurden mittels fokussierter Ethnographie während eines dreitägigen Aufenthalts auf einem Bauernhof mit einem platzierten Jugendlichen generiert und mit der Qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring (2015) ausgewertet. Die Fragestellung wurde anhand der Selbstwirksamkeitstheorie nach Bandura (1997) bearbeitet. Bandura beschreibt in dieser Theorie vier Quellen von Selbstwirksamkeitserfahrungen. In dieser Thesis wird untersucht, inwiefern diese Quellen im Arbeits- und Familienalltag vorhanden sind und welche Auswirkungen diese auf die Selbstwirksamkeitserwartung des Jugendlichen haben.

Die zentralen Ergebnisse der Untersuchung zeigen, dass die zu bewältigenden Aufgaben im Arbeits- und Familienalltag den Fähigkeiten des platzierten Jugendlichen angepasst werden können. Dies ermöglicht dem Jugendlichen kontinuierliche Erfolgserlebnisse unabhängig von seinen Fähigkeiten. Ebenso kann der Jugendliche einfache Fertigkeiten bis hin zu komplexen Fähigkeiten schrittweise erlernen. Die Verbesserung der persönlichen Ressourcen und die gemachten Erfolgserlebnisse erhöhen beide die Selbstwirksamkeitserwartung des Jugendlichen. Im gemeinsamen Arbeits- und Familienalltag kann der Jugendliche bei den Betreuungspersonen erfolgreiches Handeln beobachten. Gleichzeitig identifiziert er sich stark mit ihnen. Dies steigert beim Jugendlichen den Glauben daran, dass er selber Erfolge erzielen kann, womit seine Selbstwirksamkeitserwartung erhöht wird.

Das Beispiel der Feldforschung zeigt auf, dass im Arbeits- und Familienalltag der Bauernfamilie alle vier Quellen von Selbstwirksamkeitserfahrungen vorhanden sind. Daraus lässt sich schliessen, dass das Konzept Care Farming gute Voraussetzungen für eine Steigerung der Selbstwirksamkeitserwartung bietet. Wenn die Jugendlichen diese Voraussetzungen nutzen können, verbessern sie durch die Platzierungen das Vertrauen in ihre Fähigkeiten. Dadurch wird die Wahrscheinlichkeit erhöht, dass sie später mit verschiedenen Lebenssituationen erfolgreich umgehen können, womit ein Beitrag zur Befähigung von Menschen als wichtiges Ziel der Sozialen Arbeit geleistet wird.

Care Farming und Selbstwirksamkeit

Eine ethnographische Feldforschung über die Platzierung eines Jugendlichen

Die Bachelor-These wurde für die Publikation formal überarbeitet, aber im Inhalt nicht geändert.

Bachelor-These zum Erwerb
des Bachelor-Diploms in Sozialer Arbeit

Berner Fachhochschule
Fachbereich Soziale Arbeit

Vorgelegt von

Franziska Graf
Patrick Löffel

Bern, Dezember 2016

Gutachterin: Simone Gäumann

Danksagung

An dieser Stelle bedanken sich die Autorin und der Autor bei allen Personen, die an der Erstellung dieser Bachelor-Thesis mit beteiligt waren. Eine Bachelor-Thesis mit einem empirischen Teil kann nur mit Unterstützung durch Dritte durchgeführt werden. Für das Engagement einiger Personen bedanken wir uns an dieser Stelle persönlich.

Herzlicher Dank gebührt der Kantonalen BEObachtungsstation BEO-Bolligen für den Feldzugang und spezifisch dem Sozialpädagogen, welcher den Feldzugang für uns organisiert hat. Seine Offenheit in den Gesprächen, die Abklärungen die er getroffen hat und die Information von allen Beteiligten durch ihn machten die Feldforschung erst möglich und boten uns einen spannenden Einblick in dieses Konzept. Während der Feldforschung fühlten wir uns von allen Seiten willkommen und wir durften am Alltag eines von ihm betreuten Jugendlichen und der Gastfamilie teilhaben. Wir bedanken uns beim Jugendlichen für die Möglichkeit, ihn kennenlernen und begleiten zu dürfen. Derselbe Dank gilt der Gastfamilie, welche uns herzlich aufgenommen hat und den von uns gewünschten Rahmen mehr als angenehm bieten konnte. Wir bedanken uns ebenfalls bei allen Institutionen, Organisationen und Fachpersonen, welche sich für Anfragen betreffend Feldforschung und auch für Fragen von uns Zeit genommen haben.

Ein grosser Dank geht auch an Mitarbeitende, Bekannte und Verwandte, welche uns bei der inhaltlichen oder formalen Überarbeitung der Bachelor-Thesis unterstützt haben. Die Bereitschaft dazu und die reichhaltigen Rückmeldungen waren für uns von unschätzbarem Wert.

Nicht zuletzt möchten wir uns bei unserer Fachbegleitung, Frau Simone Gäumann, für ihre unterstützende Begleitung bedanken. Die kritischen Rückmeldungen sowie die wertvollen Inputs haben uns stets als Orientierung gedient. Durch den mehrfachen Wandel der Fragestellung durften wir gemeinsam einen Prozess durchlaufen, welcher zwar für beide Seiten aufwändig, für uns aber sehr lehrreich war.

Glossar

Ausserfamiliäre Betreuung

Dieser Begriff steht für alle Formen, in denen Kinder für eine bestimmte Zeit ausserhalb ihrer leiblichen Familie betreut und erzogen werden (Zatti, 2005, S. 13).

Besonderheit von Care Farming

Besonderheit von Care Farming meint in dieser Bachelor-Thesis die situative Unterscheidung von Care Farming zu anderen sozialpädagogischen Konzepten. Solche Konzepte können zum Beispiel Platzierungen in Heimen oder sozialpädagogische Familienbegleitungen sein.

Betreuungspersonen

Unter Betreuungspersonen fallen alle Mitglieder der Gastfamilie.

Bezugsperson

In dieser Arbeit ist mit Bezugsperson der Sozialpädagoge der Kantonalen BEObachtungsstation BEO-Bolligen gemeint, der die Platzierung koordiniert und begleitet.

Care Farming

Care Farming ist ein Konzept, in welchem soziale Dienstleistungen auf landwirtschaftlichen Betrieben erbracht werden (Christ, Widmer, Wydler, 2010, S. 1). Diese werden oft von einer Netzwerkorganisation oder Familienplatzierungsorganisation begleitet.

Familienpflege

Dieser Begriff beinhaltet alle Formen von Pflege in einer Familie, welche neben der Betreuung und Erziehung von Kindern und Jugendlichen auch die Betreuung von behinderten, alten oder drogenabhängigen Menschen innerhalb einer nicht zur Verwandtschaft gehörenden Familie umfasst (Zatti, 2005, S. 13).

Fremdunterbringung

Dieser Begriff wird vor allem in Verordnungen und Gesetzen und auf Seiten der Behörden gebraucht (zum Beispiel in der Pflegekinderverordnung des Kantons Bern). Die effektive Durchführung wird als Platzierung bezeichnet.

Pflegefamilie und Gastfamilie

Pflegefamilie ist der gängige Begriff für ein Paar, welches mit oder ohne leibliche Kinder, mit oder ohne Adoptivkinder, Pflegekinder aufnimmt (Zatti, 2005, S. 10). Die Unterscheidung zum Begriff Gastfamilie ist die Zeitdauer, da Platzierungen bei Gastfamilien meist nicht mehrere Jahre andauern. Hier gibt es jedoch Überschneidungen, da Pflegeverhältnisse auch kürzer und Platzierungen mehrere Jahre dauern können. In dieser Bachelor-Thesis werden die Begriffe situativ je nach Quelle eingesetzt. Die Kantonale BEObachtungsstation BEO-Bolligen benutzt den Begriff Gastfamilien.

Pflegekind

Der Begriff Pflegekind kann nur indirekt über die Definition der Pflegeeltern abgeleitet werden (Leuenberger, Mani, Rudin & Seglias, 2011, S. 16). Eine klare Definition existiert gemäss Zatti jedoch nicht (2005, S. 8). In dieser Bachelor-Thesis wird der Begriff Pflegekind daher nur bei Zitaten verwendet.

Pflegekinderwesen

Das Pflegekinderwesen bezeichnet die Gesamtheit von Akteurinnen und Akteuren, Institutionen und Organisationen, die mit Pflegekindern zu tun haben sowie mit den Prozessen, die dazu führen, dass ein Kind zu einem Pflegekind wird. Des Weiteren auch die gesetzlichen, sozialen Rahmenbedingungen und die gesellschaftlichen Strukturen, innerhalb deren diese Prozesse stattfinden und die auf Leben und Entwicklung von Pflegekindern einwirken (Zatti, 2005, S. 8).

Pflegeverhältnis

Mit Pflegeverhältnis wird das Arrangement bezeichnet, innerhalb dessen ein Kind in einer Pflegefamilie lebt. An einem Pflegeverhältnis sind verschiedene Personen und institutionelle wie behördliche Akteurinnen und Akteure beteiligt. Ein Pflegeverhältnis stellt eine Ausnahmesituation dar, insofern als durch Abklärungen, Platzierung, Begleitung, Bewilligung und Aufsicht eine Beteiligung und Kontrolle durch die öffentliche Hand in einem Bereich ausgeübt wird, der sonst explizit jeglicher Eingriffnahme von aussen entzogen wird (zumindest ideell und ideologisch): nämlich betreffend das Aufwachsen von Kindern in einer Familie (Zatti, 2005, S. 9).

Platzierung

Unter Platzierung wird die Durchführung einer Fremdunterbringung eines Pflegekindes, einer Klientin oder eines Klienten bei einer Gast- oder Pflegefamilie verstanden.

Abkürzungen für beteiligte Personen

GM Gastmutter

GV Gastvater

T1 Tochter 1

T2 Tochter 2

S1 Sohn 1

S2 Sohn 2

S3 Sohn 3

K Klient (platzierter Jugendlicher)

B Bezugsperson BEO-Bolligen (Sozialpädagoge)

TB1 Teilnehmender Beobachter Patrick Löffel

TB2 Teilnehmende Beobachterin Franziska Graf

Die bei der Feldforschung anwesenden Bauarbeiter werden nicht unterschieden. Die Bauarbeiter waren nicht an den Gesprächen beteiligt und kaum relevant für die Beobachtungen.

Inhaltsverzeichnis

Abstract.....	I
Danksagung	III
Glossar.....	IV
Abkürzungen für beteiligte Personen.....	VI
1 Einleitung	4
1.1 Ausgangslage	4
1.2 Problemstellung	5
1.2.1 Forschungsstand.....	5
1.2.2 Professionalität in der Sozialen Arbeit	8
1.2.3 Erläuterung der Problemstellung	9
1.3 Zielsetzung der Arbeit	9
1.4 Überblick.....	10
2 Care Farming	12
2.1 Begriffsbestimmung und Verortung.....	12
2.1.1 Begriffsbestimmung Care Farming und gewählter Fokus.....	12
2.2 Merkmale von Care Farming und deren Auswirkungen.....	14
2.3 Organisationen im Bereich Care Farming	16
2.4 Care Farming in der Schweiz und im europäischen Kontext	17
2.4.1 Care Farming in den Niederlanden.....	17
2.4.2 Care Farming in Polen.....	18
2.4.3 Care Farming in der Schweiz.....	19
3 Fremdunterbringung im Kanton Bern	22
3.1 Geschichte und Begriffsdefinition.....	22
3.1.1 Ziel und Zweck der Fremdunterbringung	23
3.1.2 Zahlen zur Fremdunterbringung	23
3.2 Unterteilung gemäss Pflegekinderverordnung.....	25
3.2.1 Familienpflege	26
3.2.2 Heimpflege	26
3.2.3 Tagespflege.....	27
3.2.4 Verortung der Fremdunterbringung von Jugendlichen im Bereich Care Farming ..	27
3.3 Organisation und Zuständigkeit im Kanton Bern	27
3.4 Handlungsgrundlage.....	29

3.4.1 Kindeswohl	29
3.4.2 Kindeswohlgefährdung	29
3.4.3 Kinderschutz	30
3.4.4 Der umfassende Kinderschutz	30
3.5 Gesetzliche Grundlagen.....	31
3.5.1 Gesetzliche Grundlagen der Fremdunterbringung im Kanton Bern.....	31
3.5.2 Geplante gesetzliche Änderungen im Kanton Bern.....	32
4 Methodisches Vorgehen	34
4.1 Die ethnographische Feldforschung.....	34
4.1.1 Begründung der Methodenwahl.....	34
4.1.2 Theoretische Einführung der ethnographischen Feldforschung	34
4.1.3 Umsetzung der ethnographischen Feldforschung.....	38
4.1.5 Wahl der Datenerhebungsmethoden	41
4.2 Die Rolle der Ethnologin, des Ethnologen	42
4.2.1 Problemstellung der Rolle.....	42
4.2.2 Umgang mit der Problemstellung.....	43
4.3 Die Qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring.....	46
4.3.1 Begründung der Methodenwahl und theoretische Einführung.....	46
4.3.2 Umsetzung der Inhaltsanalyse.....	46
5 Empirische Ergebnisse	56
5.1 Schlussfolgerungen aufgrund der Empirie.....	56
5.1.1 Erste Schlussfolgerung: Wichtige Kompetenzen erlernen.....	56
5.1.2 Zweite Schlussfolgerung: Anerkennung und Zugehörigkeit erfahren	58
5.1.3 Dritte Schlussfolgerung: Selbstbild verändern	60
5.1.4 Vierte Schlussfolgerung: Orientierung und Sicherheit erfahren.....	61
5.1.5 Fünfte Schlussfolgerung: Werte und Haltungen mitbekommen.....	62
5.1.6 Sechste Schlussfolgerung: Betreuung mit Ausweichmöglichkeiten.....	63
5.2 Erarbeitung der Fragestellungen.....	65
5.2.1 Wahl der Schlussfolgerung.....	65
5.2.2 Wahl der Theorie	66
5.2.3 Ausformulierung der Fragestellungen	66
6 Theoretische Einbettung.....	68
6.1 Quellen der Selbstwirksamkeitserfahrungen	68
6.1.1 Mastery-Erfahrungen	68
6.1.2 Stellvertretende Erfahrungen.....	74

6.1.3 Verbales Überzeugen	78
6.1.4 Körperliche und gefühlsmässige Erregung	82
6.2 Beantwortung der Fragestellung	86
6.2.1 Beantwortung der ersten Fragestellung	86
6.2.2 Beantwortung der zweiten Fragestellung	88
7 Schlussbetrachtung	91
7.1 Reflexion der Methoden	91
7.2 Reflexion der Ergebnisse	92
7.3 Folgerungen für die Soziale Arbeit	93
7.3.1 Folgerungen für die Praxis	94
7.3.2 Folgerungen für die Wissenschaft	95
7.4 Fazit	96
8 Literaturverzeichnis	97

1 Einleitung

In dieser Bachelor-Thesis wird das Konzept Care Farming bei Platzierungen von Jugendlichen untersucht. Im folgenden Kapitel wird zuerst die Ausgangslage in der Schweizer Landwirtschaft erläutert. Dann wird auf die Problemstellung in Bezug auf Care Farming eingegangen, bevor die Zielsetzungen der Arbeit vorgestellt werden. Zuletzt liefern die Autorin und der Autor einen Überblick über die Arbeit.

1.1 Ausgangslage

Schweizer Bauernbetriebe sind gemäss Waldmeier stetig gefordert, sich auf Entwicklungen in der Landwirtschaft einzulassen. Um das Einkommen zu sichern, muss das Betriebskonzept den äusseren Umständen angepasst werden (Waldmeier, 2005b). Agrarpolitische Massnahmen wie Direktzahlungen sind ein Beispiel für äussere Umstände, die für Bauernfamilien entscheidend sind und das betriebswirtschaftliche Konzept massgebend bestimmen. Momentan ist beispielsweise die Agrarpolitik 2014 - 2017 entscheidend, die im Oktober 2013 vom Bundesrat verabschiedet wurde (Bundesamt für Landwirtschaft, n.d.). In zwei Jahren wird jedoch die Agrarpolitik 2018 - 2021 die Ausrichtung der Direktzahlungen neu festlegen. Die landwirtschaftlichen Unternehmen werden gefordert sein, sich an der neuen Agrarpolitik zu orientieren. Diese Anpassungsleistung ist eine Herausforderung, die seit jeher gegeben ist. Die heutige Landwirtschaft ist gemäss Hofer jedoch zusätzlich von einem tiefgreifenden Umbruch der letzten Jahre geprägt. Die Zahl der Betriebe nahm ab während die bestehenden Betriebe an Grösse zunahm (2010, S. 2). Gleichzeitig gewannen Aus- und Weiterbildungen an Bedeutung (S. 9). Dem ausserbetrieblichen Zuerwerb kommt in der heutigen Landwirtschaft eine grössere Bedeutung zu als früher (S. 13). Zudem sind nach Waldmeier neue Betriebszweige wie die Direktvermarktung oder der Agrotourismus bereits weit verbreitet (2005a). Auch das Anbieten sozialer Dienstleistungen auf dem landwirtschaftlichen Betrieb ist gemäss Wydler und Picard ein Beispiel einer ebensolchen Diversifikationsstrategie (2010, S. 4). Für diese Bachelor-Thesis ist vor allem die Betreuung von Jugendlichen durch Bauernfamilien bedeutsam. Leider liegen in der Schweiz keine Angaben über die Anzahl solcher Platzierungen vor (vgl. Kapitel 3). Nach Aebischer bleiben Platzierungen in Heimen, so der Stand im Jahre 2012, auf einem einigermaßen konstanten Niveau. Platzierungen durch Familienplatzierungsorganisationen hatten aber zugenommen. Aebischer vermutete deshalb insgesamt eine Zunahme an Fremdplatzierungen (Aebischer, 2012, S. 10). Es ist davon auszugehen, dass Unterbringungen von Jugendlichen bei Bauernfamilien einen Teil dieser Zunahme ausmachen.

Gleichzeitig verweisen Fachpersonen wie Wydler, Stohler, Christ und Bombach in einer Systemanalyse im Zusammenhang mit sozialen Dienstleistungen auf Bauernhöfen immer wieder auf die Geschichte der Verdingkinder hin (vgl. Kapitel 3.1). Sie betonen dabei beispielsweise die Wichtigkeit transparenter Rahmenbedingungen (Wydler, Stohler, Christ & Bombach, 2013, S. 12). Zu transparenten Rahmenbedingungen gehört aus Sicht der Autorin und des Autors auch, dass die theoretischen Grundlagen ausgewiesen und Fremdunterbringungen darauf basierend begründet werden können. Inwiefern diese Voraussetzung zum heutigen Zeitpunkt gegeben ist und wo Handlungsbedarf besteht, wird im kommenden Kapitel erläutert.

1.2 Problemstellung

In der durch die Autorin und den Autor durchgeführten Literaturrecherche zeigte sich, dass es wenig Forschung zu sozialen Dienstleistungen auf Bauernhöfen gibt. Einerseits konnte kaum Literatur gefunden werden, andererseits wird in den vorhandenen Berichten und Fachbüchern immer wieder auf die mangelhafte Forschungslage verwiesen. Im Folgenden wird der Forschungsstand erläutert, danach wird der Bezug zu professionellem Handeln in der Sozialen Arbeit hergestellt. Daraus wird die Problemstellung abgeleitet, welche Ausgangspunkt dieser Arbeit ist.

1.2.1 Forschungsstand

In der deutschsprachigen Literaturrecherche zum Forschungsstand wurden Fachbücher, Studien und wissenschaftliche Artikel berücksichtigt. Die Recherche im Bereich der englischsprachigen Literatur wurde auf fünf ausgewählte Fachbücher beschränkt. Zuerst wurde analysiert, welche wissenschaftlichen Erkenntnisse zum Thema Fremdunterbringung von Jugendlichen im Bereich Care Farming bestehen. Da diesbezüglich kaum Literatur gefunden werden konnte, wurde die Recherche ausgeweitet. Dabei interessierte, welches Wissen über die Besonderheit von Care Farming vorliegt. Im Folgenden wird der Forschungsstand zum Thema Care Farming in der deutsch- und englischsprachigen Literatur erläutert.

Forschungsstand der deutschsprachigen Literatur

In der deutschsprachigen Literatur konnten lediglich drei Fachbücher gefunden werden, die sich mit dem Thema Care Farming befassen. In *Raus auf's Land* behandeln Haubenhöfer und Strunz die Grüne Pädagogik (2013). In der Grünen Pädagogik werden Kinder und Jugendliche jedoch nicht auf landwirtschaftlichen Betrieben betreut, sondern erfahren eine Art von Schulunterricht auf dem landwirtschaftlichen Betrieb (vgl. Kapitel 2.1.1). Für Platzie-

rungen von Jugendlichen im Bereich Care Farming ist dieses Buch daher nicht relevant. In *Boden unter den Füßen* befassen sich Limbrunner und van Elsen mit Betreuungsleistungen auf Care Farms. Dabei wird die Betreuung von Jugendlichen auf Bauernhöfen unter Einbezug wissenschaftlicher Erkenntnisse jedoch nur gestreift (2013, Kap. 2.3). Die allgemeine Abhandlung positiver Auswirkungen von Care Farming stützt sich vorwiegend auf Abschlussarbeiten (S. 25-29) und auf teilweise veralteter Literatur aus dem Jahr 1994 (S. 23). Zur Stützung der Aussagen über die positiven Wirkungen konnten kaum wissenschaftliche Untersuchungen gefunden werden, die über eine Bachelor- oder Masterthesis hinausgehen. Auch im Hauptteil des Buches werden weniger wissenschaftliche Erkenntnisse abgehandelt sondern vielmehr Praxisbeispiele vorgestellt (S. 50-109). In *Naturgestützte Pflege von Menschen mit Demenz* von Gilliard und Marshall bezieht Care Farming ausschliesslich auf die Zielgruppe der Demenzerkrankten (2014). Dieses Buch dient als Beispiel für die oft gewählte thematische Fokussierung bei wissenschaftlichen Abhandlungen zu Care Farming. Die Autorin und der Autor konnten keinen wissenschaftlichen Beitrag finden, der sich ausschliesslich mit Platzierungen von Jugendlichen auf landwirtschaftlichen Betrieben befasst. Wird ein zielgruppenspezifischer Blick gewählt, dann konzentriert sich dieser oft auf die Arbeit mit älteren Menschen oder auf Menschen mit einer Behinderung.

In der Schweizer Literatur konnten keine Fachbücher zum Thema Care Farming gefunden werden. Es gab jedoch zwei wichtige Forschungsprojekte, die jeweils mit einem Fachbericht abgeschlossen wurden. Im ersten Projekt erarbeiteten gemäss Christ, Widmer und Wydler verschiedene Akteurinnen und Akteure (zum Beispiel Fachpersonen von NWO, Fachverbänden und Aus- und Weiterbildungen, Care Farmer) während drei Tagen Schlüsselthemen zum Thema Care Farming (2010, S. 1 & 8). Sie kamen unter anderem zum Schluss, dass die Betreuungsleistungen ein schlechtes Image haben und oftmals mit Verdingkindern oder der Ausnutzung von Menschen als billige Arbeitskraft und Laienhaftigkeit in Verbindung gebracht werden (S.11). Es wird zudem festgehalten, dass die sozialen Dienstleistungen den Landwirtinnen und Landwirten selber, aber auch den zuweisenden Stellen und der Öffentlichkeit zu wenig bewusst sind. Es wird gefordert, dass der Begriff der Qualität mit Inhalten gefüllt werden muss und ein besserer Informationsfluss sowie mehr Transparenz hergestellt werden soll (S. 14). Der zweite Bericht ist eine Systemanalyse, in welcher drei verschiedene Kantone der Schweiz in Bezug auf Care Farming untersucht wurden. Dabei bieten Wydler, Stohler, Christ und Bombach jeweils einen Überblick über wichtige Akteurinnen und Akteure, rechtliche Grundlagen, Abläufe, Anforderungen, Aufgaben und Kompetenzen (2013, S. 7). Basierend auf diesen Zusammenstellungen werden am Schluss der Systemanalyse sieben Massnahmenvorschläge formuliert, wie Care Farming in der Schweiz gefördert werden könn-

te (S. 98-103). Dabei wird klar festgehalten, dass Informationen und gesichertes Wissen fehlen, um beurteilen zu können, ob Care Farming überhaupt gefördert werden soll. Die Wirksamkeit und Zweckmässigkeit der Leistung muss zuerst noch überprüft werden, da diesbezüglich die wissenschaftliche Evidenz fehlt (S. 96). Dieser Mangel zeigt sich schlussendlich in einem Massnahmenvorschlag, in dem gefordert wird, dass "Wissenschaftliche Untersuchungen zu den Besonderheiten des Betreuungsumfeldes Landwirtschaft für verschiedene Zielgruppen" (S. 101) durchgeführt werden. Dieser Vorschlag hat gemäss Hans Wydler noch immer Gültigkeit, da sich in Bezug auf die Forschung in den letzten drei Jahren wenig verändert hat (pers. Mitteilung, 23.09.2016).

Aus der Literaturrecherche zur deutschsprachigen Literatur konnten zwei Fazits gezogen werden: Erstens gibt es sehr wenige Fachbücher, die ihre Aussagen über Care Farming auf grösseren wissenschaftliche Untersuchungen stützen. Zweitens wird in der Fachliteratur zu Care Farming selten der Fokus auf die Unterbringung von Jugendlichen gelegt.

Forschungsstand der ausgewählten englischsprachigen Literatur

In der englischsprachigen Literatur wurde hauptsächlich das Standardwerk *Green Care* von Gallis berücksichtigt (2013). Das oft zitierte Werk befasst sich sehr umfassend mit Green Care und ist im fachlichen Diskurs zentral. Ebenfalls mit einbezogen wurden zwei weitere Fachbücher, die aus internationalen Forschungsprojekten zu Care Farming entstanden. Diese Werke bestätigen den Mangel an aussagekräftiger Grundlagenforschung zu Care Farming im Allgemeinen und zu dessen Wirksamkeit im Spezifischen. Sie verweisen auf die Notwendigkeit weiterführender Forschung. Hassink und van Dijk erwähnen zum Beispiel in *Farming for Health*, dass zum Thema Care Farming relativ viele Informationen vorhanden sind, qualitativ hochwertige und präzise Studien hingegen fehlen. So werden sehr wenige Artikel in klinischen oder medizinischen Fachzeitschriften, die eine akademische Basis unterstreichen würden, publiziert. Vielmehr sind Artikel in Zeitschriften für Fachpersonen der Praxis zu finden, die vor allem nach Anwendungswissen fragen (2006, S. 1). In *Green Care in Agriculture: Health effects, Economics an Policies*, beschreibt Gallis, dass sich die Forschung zu Green Care aus verschiedenen Disziplinen speisen muss. Er verweist auf die Notwendigkeit, die multidisziplinäre Forschung bezüglich Green Care in Europa auszuweiten und zu verbessern (Gallis, 2007, S. 18). In *Green Care* beschreibt Gallis ebenfalls, dass wohl Studien zu verschiedenen Green Care Konzepten bestehen, die deren möglichen Auswirkungen und Vorteile beschreiben. Aus seiner Sicht sind aber mehr hochwertige Studien nötig, um diese Resultate bestätigen zu können. Dazu sollen sowohl bestehende Methoden

mit höheren Qualitätsansprüchen als auch neue Methoden angewendet werden (2013, S. 62).

1.2.2 Professionalität in der Sozialen Arbeit

In dem vorhergehenden Kapitel wurde erläutert, dass in Bezug auf Care Farming kaum eine wissenschaftliche Basis vorliegt. In diesem Kapitel wird erläutert, welche Rolle die Wissenschaft im professionellen Handeln der Sozialen Arbeit spielt.

Im aktuellen professionstheoretischen Diskurs ist man sich nicht einig, worin Professionalität in der Sozialen Arbeit besteht. Besonders im deutschsprachigen Raum macht die Professionalisierungsdebatte gemäss Staub-Bernasconi keine Fortschritte (2013, S. 23). Auf internationaler Ebene ist es jedoch nach einem zehnjährigen Aushandlungsprozess gelungen, sich diesbezüglich auf einen Minimalkonsens zu einigen. Dabei wurde eine internationale Definition der Profession Soziale Arbeit, ethische Prinzipien und Qualitätsstandards festgelegt (S. 32). Die Definition der Sozialen Arbeit wurde von Staub-Bernasconi wie folgt übersetzt:

Soziale Arbeit ist eine Profession, die sozialen Wandel, Problemlösungen in menschlichen Beziehungen sowie die Ermächtigung und Befreiung von Menschen fördert, um ihr Wohlbefinden zu verbessern. Indem sie sich auf Theorien menschlichen Verhaltens sowie sozialer Systeme als Erklärungsbasis stützt, interveniert Soziale Arbeit dort, wo Individuen mit ihrer Umwelt interagieren. Dabei sind die Prinzipien der Menschenrechte und sozialer Gerechtigkeit für die Soziale Arbeit von fundamentaler Bedeutung. (Staub-Bernasconi, 2013, S. 33)

Die Internationale Definition Sozialer Arbeit gibt also eine klare Antwort auf die Frage der Rolle des wissenschaftlichen Bezugs im professionellen Handeln. Sie hält fest, dass Theorien über menschliches Verhalten und soziale Systeme im professionellen Handeln als Erklärungsbasis beigezogen werden müssen.

Ein weiterer Anhaltspunkt bietet der Berufskodex Soziale Arbeit Schweiz von Avenir Social. Unter den Grundsätzen wird festgehalten, worin die Ziele und Verpflichtungen der Sozialen Arbeit bestehen (Avenir Social, 2010, S. 6-7). Zur wissenschaftlichen Fundierung wird Folgendes festgehalten: "Soziale Arbeit gründet ihre fachlichen Erklärungen, Methoden und Vorgehensweisen, ihre Position im interdisziplinären Kontext und Deutung ihrer gesellschaft-

lichen Funktion auf ihre wissenschaftlich fundierten Grundlagen (S. 6).“ Diese Verpflichtung zeigt deutlich die Forderung an Professionelle der Sozialen Arbeit, dass sie ihr Handeln mit wissenschaftlich fundierten Grundlagen stützen. In einem weiteren Punkt des Berufskodex wird von Avenir Social festgehalten, dass Soziale Arbeit dem Tripelmandat verpflichtet ist (S. 6). Staub-Bernasconi meint damit, dass die Profession nicht nur gegenüber den Adressatinnen, den Adressaten und der Gesellschaft, sondern auch sich selber gegenüber eine Verpflichtung hat. Diese setzt sich aus einem unabhängigen und kontrollierten Ethikkodex und aus der Wissenschaftsbegründung zusammen. Die Wissenschaftsbegründung beinhaltet Kontext- und Erklärungswissen. Kontextwissen meint transdisziplinäre Situations- und Problembeschreibungen. Erklärungswissen hingegen entsteht, wenn aus den Beschreibungen Gesetzmässigkeiten erkannt werden. Die beiden Aspekte des dritten Mandats sind für Staub-Bernasconi Merkmale professioneller Kompetenz und dienen als Legitimationsbasis für jede Profession (Staub-Bernasconi, 2013, S. 39).

In der Internationalen Definition Soziale Arbeit, im Berufskodex und im Tripelmandat wird klar, dass nur dann von professionellem Handeln gesprochen werden kann, wenn die Wissenschaftsbegründung gegeben ist. Im folgenden Kapitel wird erläutert, welche Folgen diese Erkenntnis für die Praxis von Care Farming hat.

1.2.3 Erläuterung der Problemstellung

Es wurde aufgezeigt, dass Jugendliche im Rahmen von Care Farming in Bauernfamilien platziert werden. Es wurde zudem erklärt, dass der Forschungsstand zu Care Farming ungenügend ist. In der Schweiz wie auch im internationalen Kontext wird immer wieder darauf verwiesen, dass wissenschaftliches Grundlagenwissen fehlt. Danach konnte aufgezeigt werden, dass Professionalität in der Sozialen Arbeit Wissenschaftsbegründung voraussetzt. Dieser wissenschaftliche Bezug ist in der Praxis von Care Farming aufgrund der Forschungslücke zu wenig gegeben. Nimmt man Staub-Bernasconis Modell des Tripelmandats zur Hand, dann wird klar, dass das Konzept Care Farming dem dritten Mandat nicht gerecht wird. Da aus der Wissenschaftsbegründung gemäss Staub-Bernasconi die Legitimation der Sozialen Arbeit abgeleitet wird (2013, S. 38), heisst das, dass bei Care Farming die Legitimationsgrundlage ungenügend ist.

1.3 Zielsetzung der Arbeit

Das Ziel der Bachelor-Thesis besteht darin, der oben beschriebenen Problemstellung entgegenzuwirken, sodass professionelles Handeln in Bezug auf Care Farming besser möglich

wird. Dies geschieht auf einer wissenschaftsorientierten und auf einer praxisorientierten Ebene. Im Bereich der Praxis wird ein Ziel verfolgt, das sich auf das fallbezogene Handeln von Fachpersonen bezieht. Die Bachelor-Thesis soll zu einem bewussten Umgang mit dem Konzept Care Farming bei Platzierungen von Jugendlichen beitragen. Dies wird unter anderem dadurch erreicht, dass der Fokus der Arbeit ausschliesslich auf Platzierungen von Jugendlichen bei Bauernfamilien gelegt wird. Durch diesen Fokus regen die Autorin und der Autor zu weiterführenden Gedanken bei der Leserin, dem Leser an. Die Arbeit fördert zudem einen bewussten Umgang mit dem Konzept Care Farming, indem sie auf die Problematik der Praxis in Bezug auf die fehlende wissenschaftliche Fundierung verweist. Dadurch, dass die Autorin und der Autor einen wissenschaftlichen Zugang wählen, um sich mit Care Farming zu befassen, wird ein Beitrag zu einer besseren Entscheidungsgrundlage im Bereich Care Farming geleistet. Die gewonnenen Erkenntnisse können Fachpersonen in einem konkreten Fall Argumente liefern, die für oder gegen eine Platzierung im Rahmen von Care Farming sprechen. In Bezug auf die Wissenschaft setzten die Autorin und der Autor bei der Lücke an, dass das Konzept Care Farming in Verbindung mit Platzierungen von Jugendlichen kaum untersucht wurde. Diesbezüglich sollen wissenschaftliche Überlegungen gemacht werden. Ein weiteres Ziel besteht darin, den wissenschaftlichen Diskurs mit Beobachtungen aus der Praxis zu nähren. Dabei sollen einerseits die Perspektiven unterschiedlicher Beteiligten mit einbezogen werden. Andererseits wird angestrebt, dass eine Fragestellung beantwortet wird, die sich aus Beobachtungen in der Praxis ergibt. Damit liefert die Bachelor-Thesis einen vielseitigen und aus der Praxis stammenden Beitrag zum wissenschaftlichen Diskurs. Die Erkenntnisse der Bachelor-Thesis sollen zudem auf weitere Themengebiete hinweisen, die zu untersuchen spannend oder gar notwendig sind.

Aufgrund des Rahmens der Bachelor-Thesis können wissenschaftliche Untersuchungen nur in einem beschränkten Rahmen vorgenommen werden. Daher ist es wichtig, dass in der Arbeit aus den erzielten Ergebnissen Schlüsse für eine weiterführende wissenschaftliche Forschung gezogen werden können.

1.4 Überblick

In diesem Kapitel soll der Leserin, dem Leser ein Überblick über die Bachelor-Thesis gegeben werden. Die Bachelor-Thesis besteht aus neun Kapiteln. Deren Inhalte werden im Folgenden kurz erläutert.

In Form einer Einleitung werden in **Kapitel 1** die Ausgangslage und Problemstellung, auf denen die Bachelor-Thesis aufbaut, erläutert. Es folgt die Beschreibung der Ziele, welche die Autorin und der Autor anstreben.

In **Kapitel 2** wird der Begriff Care Farming eingeführt. Dabei wird eine Begriffsbestimmung und Begriffsverordnung gemacht. Merkmale von Care Farming werden erklärt, wichtige Organisationen vorgestellt und die Umsetzung des Konzepts in der Schweiz und im internationalen Kontext wird beschrieben.

In **Kapitel 3** folgt eine Erläuterung der Fremdunterbringung im Kanton Bern. Dabei wird auf die Geschichte und relevante Begriffe eingegangen. Danach werden drei Arten von Fremdunterbringung erklärt sowie wichtige Organisationen und Zuständigkeiten erläutert. Handlungsgrundlagen und gesetzliche Grundlagen werden in der Folge behandelt.

Nachdem in Kapitel 2 und Kapitel 3 die nötigen Grundlagen für die Nachvollziehbarkeit des empirischen Teils der Bachelor-Thesis geliefert wurde, wird in **Kapitel 4** das methodische Vorgehen erklärt. Dies beinhaltet Ausführungen zur ethnographischen Forschung, zur Rolle der Ethnologin und des Ethnologen sowie zur Qualitativen Inhaltsanalyse. In diesem Schritt wird dargestellt, wie das Datenmaterial erhoben und analysiert wurde.

In **Kapitel 5** stellen die Autorin und der Autor die Ergebnisse der empirischen Feldforschung in Form von sechs Schlussfolgerungen dar. Aus diesen Schlussfolgerungen wird die konkrete Fragestellung abgeleitet, die in der darauffolgenden theoretischen Einbettung beantwortet wird.

Zuerst wird in **Kapitel 6** die Theorie zur Selbstwirksamkeit vorgestellt. Danach wird die Theorie mit den Schlussfolgerungen der Empirie verknüpft, sodass die im Kapitel 5 erläuterte Fragestellung beantwortet werden kann.

In **Kapitel 7** findet eine Diskussion der Feldforschung, der empirischen Ergebnisse und der theoretischen Einbettung statt. Die Bachelor-Thesis schliesst mit einer Folgerung in Bezug auf die Praxis und die Wissenschaft der Sozialen Arbeit.

Das **Kapitel 8** ist eine Auflistung der beigezogenen Literatur.

2 Care Farming

Im folgenden Kapitel wird der Begriff Care Farming eingeführt. Im ersten Unterkapitel bestimmen die Autorin und der Autor den Begriff und betten ihn in ein übergeordnetes Schema ein. Dabei wird aufgezeigt, mit welcher spezifischen Betreuungsarbeit sich diese Bachelor-Thesis befasst. Im zweiten Unterkapitel wird beschrieben, welche positiven Auswirkungen im Diskurs über Care Farming angenommen werden. Danach werden Organisationen vorgestellt, die sich mit dem Thema Care Farming auseinandersetzen, bevor im letzten Teil die konkrete Umsetzung des Konzepts erläutert wird. Dabei gehen die Autorin und der Autor auf die international unterschiedlichen Umsetzungsformen ein, legen den Fokus jedoch auf die Schweiz.

2.1 Begriffsbestimmung und Verortung

Der Begriff Care Farming wird oftmals unklar verwendet und mit anderen englischen Ausdrücken wie Green Care, Farming for Health oder Social Farming vermischt. Im deutschsprachigen Raum werden die Begriffe Soziale Landwirtschaft oder Grüne Pädagogik ähnlich wie Care Farming verwendet. Im folgenden Kapitel werden die verschiedenen Begriffe bestimmt und einander gegenübergestellt.

2.1.1 Begriffsbestimmung Care Farming und gewählter Fokus

In dieser Arbeit wird das weit verbreitete Begriffsverständnis von Gallis übernommen. Dabei wird Green Care als Oberbegriff verstanden. Darunter fallen gemäss Gallis “many different approaches which use nature to provide health and wellbeing services to vulnerable groups in the form of structures and organised programmes” (2013, S. 11). Damit sind laut Wydler und Picard über die Landwirtschaft hinaus auch professionelle soziale Dienstleistungen im Bereich Therapie und Rehabilitation gemeint (2010, S. 4). Gallis veranschaulicht die unter den Begriff Green Care fallenden Angebote in folgender Darstellung:

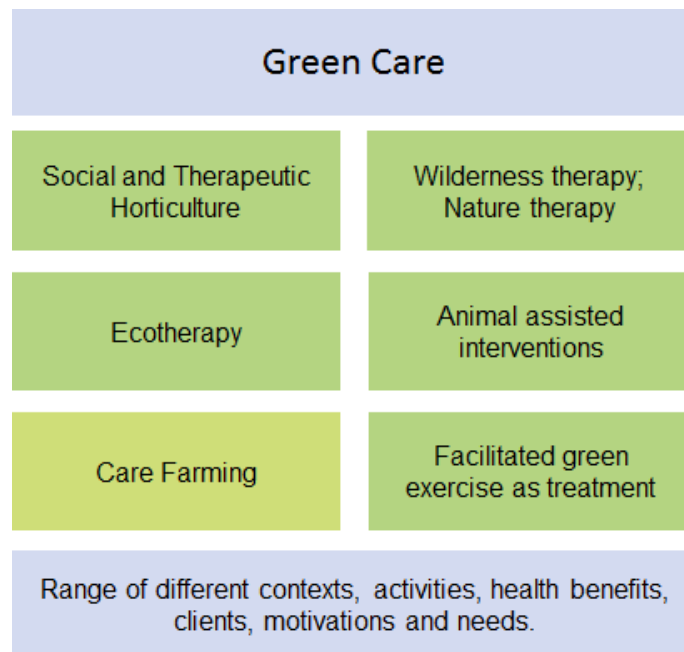


Abbildung 1. Überblick Green Care. Nach Gallis, 2013, S. 12.

Bei den meisten Zugängen handelt es sich um therapeutische Angebote, die dementsprechend von Therapeutinnen und Therapeuten in einer naturnahen Umgebung ausgeführt werden (beispielsweise die Gartentherapie oder die Tiergestützte Therapie). Im Unterschied dazu beinhaltet Care Farming laut Christ, Widmer und Wydler soziale Dienstleistungen, welche auf einem landwirtschaftlichen Familienbetrieb erbracht werden. Die Dienstleistungen können Betreuungs-, Pflege-, Erziehungs- und Bildungsleistungen sein (2010, S. 1). Dabei können gemäss Hassink und van Dijk die Tiere, die Pflanzen, der Garten, der Wald und die Landschaft genutzt werden, um das Wohlbefinden der Klientinnen und Klienten zu fördern oder festgelegte Ziele zu erreichen (2006, S. 347-348).

Nach dieser Begriffsbestimmung von Care Farming können nun ähnlich oder synonym verwendete Begriffe eingeführt werden. Wydler und Picard erwähnen, dass Farming for Health und Social Farming englische Begriffe sind, welche für Care Farming meist synonym verwendet werden (2010, S. 4). In der deutschen Sprache meinen soziale Betreuungsleistungen oder Dienstleistungen in der Landwirtschaft gemäss Wydler, Stohler Christ und Bombach dasselbe wie Care Farming (2013, S. 12). Bei der Grünen Pädagogik handelt es sich nach Haubenhofer und Strunz um ein Lernsetting auf einem landwirtschaftlichen Betrieb, in dem ökonomische, ökologische und soziale Themen unterrichtet werden. Diese Lerninhalte werden mit exemplarischen Problemstellungen des landwirtschaftlichen Betriebs behandelt, was die Besonderheit des Erkenntnisprozesses ausmacht (Haubenhofer & Strunz, 2013, S. 34). Bei der Grünen Pädagogik handelt es sich demnach um eine Bildungs-

leistung, die auf einem landwirtschaftlichen Betrieb angeboten wird, weshalb sie ebenfalls unter den Begriff von Care Farming fällt.

In dieser Bachelor-Thesis wird der Fokus jedoch auf die Betreuungsleistung im Rahmen von Care Farming gelegt. Gallis betont als Charakteristik dieses Konzepts, dass die landwirtschaftliche Produktion im Vordergrund steht und/oder die Aktivitäten im landwirtschaftlichen Arbeitsalltag stattfinden. Bei manchen Care Farms ist zudem die Abwesenheit von Professionellen aus dem Bereich Gesundheit oder Soziales ein besonderer Bestandteil des Konzepts. Stattdessen wird die Klientin, der Klient durch die Betriebsleiterin, den Betriebsleiter, die ganze Bauernfamilie und deren Angestellte betreut (Gallis, 2013, S. 21). Hassink und van Dijk erwähnen, dass sich die Betreuungsleistungen an eine sehr grosse Zielgruppe wenden: Menschen mit einer psychischen Beeinträchtigung, einer geistigen Behinderung, einer Suchtmittelabhängigkeit, einem Burn-Out oder gefährdete Kinder und Jugendliche (2006, S. 349-350). Die Auflistung zeigt, dass kaum eine Altersgruppe von dieser Betreuungsleistung ausgeschlossen ist. In der vorliegenden Bachelor-Thesis wird das Thema jedoch mittels der Zielgruppe eingeschränkt, indem nur die Unterbringung von Jugendlichen bei Bauernfamilien untersucht wird.

2.2 Merkmale von Care Farming und deren Auswirkungen

Im folgenden Kapitel wird dargestellt, welche besonderen Merkmale dem Konzept Care Farming zugeschrieben werden. Es wird erläutert, welche positiven Auswirkungen daraus abgeleitet werden. Diese konnten teilweise durch Studien bestätigt werden, teilweise fehlt die wissenschaftliche Prüfung. Im Rahmen dieser Bachelor-Thesis kann nicht auf den Grad der wissenschaftlichen Evidenz eingegangen werden.

Als eine besondere Bereicherung durch Care Farming wird oft die Arbeit mit und in der Natur gesehen. Dazu erwähnen Hassink und van Dijk zwei Annahmen, die wissenschaftlich verifiziert werden konnten: Eine natürliche Umgebung wirkt erstens stressreduzierend und erhöht zweitens die Konzentrationsfähigkeit (Hassink & van Dijk, 2006, S. 24). Es wird zudem angenommen, dass die natürliche Umgebung körperliche Aktivitäten fördert, die sich wiederum positiv auf das Wohlbefinden der Personen auswirken. Zu einem ebensolchen Ergebnis kamen Limbrunner und van Elsen, die unterschiedliche Abschlussarbeiten zur Wirksamkeit von Care Farming untersuchten. Dabei bewerteten die Befragten die körperlich intensive Arbeit an der frischen Luft als besonders positiv (Limbrunner & van Elsen, 2013, S. 25). Sempik, Hine und Wilcox gehen ausserdem davon aus, dass die Kombination aus

physischer Aktivität und Naturkontakt das Selbstwertgefühl und die Stimmungslage erhöht (2010, S. 42).

Auf dem landwirtschaftlichen Betrieb können zudem sehr abwechslungsreiche Arbeiten ausgeführt werden (Limbrunner & van Elsen, 2013, S. 25). Diese vielfältigen Arbeitsmöglichkeiten bieten gemäss Gilliard und Marshall Klientinnen und Klienten die Chance, sich an Arbeiten zu beteiligen, die ihren Fähigkeiten und Neigungen optimal entsprechen. Die Wahlmöglichkeit stärkt zudem die Autonomie, während das Angebot an nützlicher und sinnvoller Tätigkeiten das Gefühl, gebraucht zu werden, verstärkt (Gilliard & Marshall, 2014, S. 107).

Auf landwirtschaftlichen Betrieben sind Tiere kaum wegzudenken. Auch wenn die Tiere zur Erwirtschaftung des landwirtschaftlichen Betriebes nicht notwendig sind, werden sie gemäss Limbrunner und van Elsen oft zusätzlich gehalten (2013, S. 28). Dies sind beispielsweise Kaninchen, Katzen, Hunde oder Pferde. Es wird angenommen, dass der Kontakt zu den Tieren eine positive Auswirkung auf die zu betreuenden Personen hat. Limbrunner und van Elsen betonen die Wichtigkeit der konkreten handgreiflichen Möglichkeiten wie Stall ausmisten, Füttern oder Fell- und Hufpflege. Die Klientinnen und Klienten müssen lernen, was bei den jeweiligen Tieren spezifisch zu beachten ist. Zudem können dank der Tiere ungewöhnliche Erlebnisse wie die Erkrankung eines Tieres erlebt werden. Die Tiere schaffen Erfahrungsräume und Lernmöglichkeiten, durch die Selbstvertrauen gestärkt und Beziehungen aufgebaut werden können. Die betreuten Personen können zudem Eigenschaften wie Verlässlichkeit oder Verantwortungsbewusstsein verbessern (2013).

Bei Care Farming findet die direkte Betreuung meistens durch das Betriebsleiterpaar statt. Gallis erwähnt, dass gerade dieser persönliche Kontakt zur Landwirtin, zum Landwirten, zur ganzen Familie und zu den Angestellten Bestandteil einer erfolgreichen sozialen Rehabilitation ist (2013, S. 21). Dazu gehört auch, dass auf dem landwirtschaftlichen Betrieb ein informeller, nicht betreuungsorientierter Kontext möglich ist, der näher am echten Leben ist. Elings erwähnt zudem, dass die betreuten Personen durch die Mitarbeit auf dem Betrieb Teil der sozialen Gemeinschaft werden. Elings argumentiert, dass die dadurch gewonnenen sozialen Beziehungen wichtige Ressourcen für die Personen darstellen (2015, S. 49-50).

2.3 Organisationen im Bereich Care Farming

Als erste Organisation im Bereich Care Farming ist die internationale Arbeitsgemeinschaft Farming for Health zu erwähnen. Sie führt gemäss Limbrunner und van Elsen jährlich eine Tagung durch (2013, S. 36). Die Gemeinschaft besteht nach Angaben der Organisation aus Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern sowie Praktikerinnen und Praktikern aus verschiedenen Ländern. Es wird das Ziel verfolgt, Erkenntnisse aus der Wissenschaft und der Praxis im Allgemeinen und zu spezifischen Themen voranzutreiben (Farming for Health, n.d.). Gemäss Limbrunner und van Elsen publizierte die Arbeitsgemeinschaft zwei Sammelbeiträge und veröffentlicht auf ihrer Website www.farmingforhealth.org diverse Beiträge (2013, S. 36). Aus der Gemeinschaft sind vier Forschungsaktivitäten entstanden, die im Folgenden genauer erläutert werden.

Die European Cooperation in Science and Technology (COST) ist laut Limbrunner und van Elsen eine länderübergreifende Kooperation, die einen Rahmen für die internationale Zusammenarbeit zwischen national geförderten Forschungsaktivitäten bietet (2013, S. 36). Gallis beschreibt das Project COST-Action 866 Green Care in Agriculture, welches im August 2006 startete (2007, S. 14). Er erwähnt, dass in Europa das Interesse stieg, die Wirksamkeit von Green Care wissenschaftlich zu untersuchen. Das Hauptziel des Projektes bestand unter anderem darin, diese multidisziplinären Bemühungen über ein wissenschaftliches Netzwerk zu koordinieren und wissenschaftlich überprüfte Erkenntnisse zu fördern (S. 15).

Das zweite Forschungsprojekt, Soziale Landwirtschaft (SoFa), bestand gemäss Limbrunner und van Elsen aus zwanzig Wissenschaftlern aus unterschiedlichen Ländern und wurde 2008 abgeschlossen (2013, S. 38). Di Iacovo und O'Connor sahen im Projekt die Möglichkeit, sich über verschiedene Erfahrungen in den europäischen Ländern auszutauschen und miteinander zu verbinden, um Empfehlungen für die europäische Politik zur Förderung Sozialer Landwirtschaft auszuarbeiten (2009, S. 16). Ihre Erkenntnisse hielten Di Iacovo und O'Connor in *Supporting policies for Social Farming in Europe* fest (2009).

Im Bereich der Aus- und Weiterbildung sind gemäss Limbrunner und van Elsen zwei Projekte relevant. Das Projekt Disability in Sustainable Agriculture (DIANA) fand zwischen 2009 und 2012 statt und hatte zum Ziel, die oft einseitige Ausbildung der Personen zu ergänzen, die in der Sozialen Landwirtschaft tätig sind. Im Projekt wurden Ausbildungsansätze für Anleitende, Betreuende sowie Praktikerinnen und Praktiker im Bereich Social Farming entwickelt (Limbrunner & Van Elsen, 2013, S. 38). Das zweite Projekt Multifunctional

Agriculture in Europe (MAIE) startete im Jahr 2011. Im Zentrum der Forschung steht ein Qualifikationsmodell für Landwirtinnen und Landwirte sowie die europaweite Vernetzung verschiedener Akteurinnen und Akteure (S. 39). Darauf aufbauend soll gemäss MAIE ein 120-stündiges Curriculum entwickelt werden. Es ist geplant, dass das Curriculum in Zukunft online bezogen werden kann und Studierende, Lehrerinnen und Lehrer, Auszubildende, Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter, Landwirtinnen und Landwirte sowie Pädagoginnen und Pädagogen in einer multifunktionalen Sozialen Landwirtschaft ausbildet (MAIE, n.d.).

2.4 Care Farming in der Schweiz und im europäischen Kontext

Die Verbreitung und Ausführung von Care Farming in Europa ist laut Limbrunner und van Elsen je nach Land sehr unterschiedlich (2013, S. 33). Im Folgenden wird exemplarisch die Situation in den Niederlanden und in Polen beschrieben. Die Niederlande nehmen bei Care Farming eine Vorreiterrolle ein, in Polen hingegen ist das Konzept kaum bekannt. Durch das Aufzeigen der beiden Extreme sollen der Leserin, dem Leser die grossen Unterschiede aufgezeigt werden. Danach wird die Situation in der Schweiz erläutert, sodass diese im Verhältnis zu anderen europäischen Ländern eingeordnet werden kann.

2.4.1 Care Farming in den Niederlanden

Hassink beschreibt, dass Care Farming in den Niederlanden vor 1997 kaum bekannt war. Danach nahm das Interesse zu, nationale Meetings wurden gehalten und die Zahl der Publikationen stieg. Parallel dazu stieg die Zahl an Care Farms von 75 im Jahre 1998 auf beinahe 1100 im Jahr 2014. Im Jahr 1998 waren fast alle Care Farms Teil einer Lebens- und Arbeitsgemeinschaft und/oder Teil einer Pflegeinstitution. Dies änderte sich in den darauffolgenden Jahren stark, da immer mehr private Familienbetriebe Care Farming anboten (Hassink, 2015, S. 6). Diese Entwicklung hing auch mit der veränderten Finanzierungssituation von Care-Leistungen zusammen. Vor 1990 waren es Pioniere, die Finanzierungsmittel aus dem Bereich Arbeitsintegration, von Assistenzbudgets und Gelder aus der Innovationsförderung bezogen. 1995 wurde die kollektive Gesundheitsversicherung für Langzeitpflege (AWBZ) erweitert. Darin wurden sogenannte Persönliche Pflegebudgets (PGB) für Menschen mit einer geistigen Behinderung aufgenommen. Geld also, das den Personen für ihre Betreuung gut gesprochen wurde und das sie selber verwalten konnten (S. 7-8). Im Jahr 2003 wurden die PGB's weiter ausgebaut, sodass heute auch ältere Menschen, Jugendliche und junge Erwachsene mit verschiedenen Problemen ein PGB beantragen können. Diese Entwicklung stimulierte unter anderem die Entwicklung der Care Farms. Ab dem Jahr 2000 begannen die Care Farmerinnen und Care Farmer, sich auf regionaler Ebene zu organisieren. Zunächst

formten sich Studiengruppen zum besseren Austausch von Informationen, danach wurden Stiftungen gegründet. Durch die rechtliche Form einer Stiftung profitierten Care Farmerinnen und Care Farmer von der Liberalisierung im Gesundheitssektor und es gelang ihnen, eine Bewilligung der AWBZ, die bisher nur Pflegeinstitutionen zustand, zu erhalten. Heute sind zwei verschiedene Typen von Zusammenschlüssen erkennbar: Zum einen Stiftungen, die von Care Farmerinnen und Care Farmern betrieben werden und zum anderen bestehende Care Farms, die sich in Form einer Stiftung zusammenschlossen. Nachdem die Stiftungen die AWBZ-Akkreditierung erhalten hatten, luden sie Landwirtinnen und Landwirte ein, Vertragsteilnehmende der Stiftung zu werden (S.9). Hassink vermutet, dass viele Landwirtinnen und Landwirte den Einstieg in Care Farming ohne die Unterstützung der bestehenden Stiftungen wohl nicht gewagt hätten. Sicher ist, dass Care Farming in den Niederlanden heute einen sehr vielseitigen und weit verbreiteten Sektor darstellt (S. 9-10).

2.4.2 Care Farming in Polen

Hassink und van Dijk stufen im Jahr 2006 das Sozial- und Gesundheitssystem in Polen als ungenügend ein. Sie sahen die Notwendigkeit, die beiden Systeme zu verbessern und der Thematik Care Farming mehr Aufmerksamkeit zu geben. Viele Personengruppen wie Obdachlose, Arbeitslose, ältere Menschen oder Menschen mit einer Behinderung wurden ungenügend unterstützt. Care Farming als mögliche Betreuungsform ist in Polen kaum bekannt (Hassink & van Dijk, 2006, S. 271). Zwar gibt es ein paar wenige Care Farms, diese können jedoch nicht als einen unabhängigen und wichtigen Teil des sozialen Systems betrachtet werden. Interessant dabei ist, dass diese Care Farms zur Unterstützung von Betreuungsinstitutionen gegründet wurden. So sollten die Care Farms nicht die Betreuungsleistung der Institution unterstützen, sondern die Nahrungsversorgung der Institution gewährleisten. Diese Care Farms konnten auch im Verlaufe der Zeit in der Institution keine wichtige Rolle einnehmen und blieben bis heute eher unwichtig. Erwähnenswert ist ein einzelnes Projekt, das aus einer polnisch-deutschen Zusammenarbeit heraus entstand und das den Fokus klar auf Care Farming legt. Dabei werden ältere und geistig behinderte Menschen auf sogenannten Family-Care-Farms betreut (S. 272). Ein Grund für diese sehr dürftige Verbreitung sehen Hassink und van Dijk im polnischen Sozial- und Gesundheitssystem. Das Hauptmerkmal dieses Systems besteht darin, dass die Finanzierung auf nationaler Ebene geregelt wird. Im Jahr 2005 trat jedoch ein neues Gesetz in Kraft, das den einzelnen Verwaltungseinheiten in der Sozialpolitik mehr Verantwortung überträgt. Zudem wurde die Übernahme der Kosten im sozialen Bereich neu geregelt. Vor 2005 wurden die Kosten direkt über das nationale Budget abgerechnet, seither werden die Kosten neu auf die Klientin, den Klienten und ihre, seine

Familie und die zuständige Verwaltung aufgeteilt. Im Jahr 2006 wurde vermutet, dass dieses neue System die Verwaltungseinheiten dazu zwingen wird, nach der effektivsten Betreuungsleistung in Bezug auf die Qualität und die Kosten der sozialen Dienstleistung zu suchen. Aufgrund der gemachten Erfahrungen in anderen Ländern gehen Hassink und van Dijk davon aus, dass Care Farms günstiger sind als andere Institutionen (2006, S. 272-273). Einem Bericht von Parzonko und Seiczko aus dem Jahr 2015 ist zu entnehmen, dass in den letzten Jahren mit niederländischer Unterstützung ein neues Projekt im Bereich Care Farming auf die Beine gestellt werden konnte. Dabei wurde versucht, die Idee des Care Farmings aufzuzeigen (Parzonko & Seiczko, 2015, S. 50). Leider konnten keine Daten zur Gesamtsituation von Care Farming in Polen gefunden werden. Da im Bericht jedoch keine anderen Projekte erwähnt wurden (2015), gehen die Autorin und der Autor davon aus, dass in Bezug auf die Gesamtsituation des Landes seit 2006 keine grundlegenden Veränderungen stattgefunden haben.

2.4.3 Care Farming in der Schweiz

Wydler beschreibt, dass Care Farming in der Schweiz heute relativ weit verbreitet ist, das Konzept aber kaum wahrgenommen wird (2015, S. 22). Genaue Daten über die Anzahl an Care Farms liegen in der Schweiz keine vor. Wydler und Picard gehen davon aus, dass rund 550 landwirtschaftliche Betriebe in der Schweiz soziale Dienstleistungen anbieten, was rund ein Prozent aller landwirtschaftlichen Betriebe ist. Ihre Vermutung hierzu ist, dass die effektive Zahl grösser sein könnte. Das Angebot von Care Farming ist gemäss Wydler und Picard in der Schweiz sehr vielfältig. Es werden Menschen mit einer Behinderung oder Suchterkrankung betreut. Das Angebot wird zudem bei Kindern und Jugendlichen in Problemsituationen angewendet und steht älteren Menschen oder Menschen mit Demenz zur Verfügung (2010, S. 6).

In der Schweiz ist Care Farming nach Hassink und van Dijk meistens eine Diversifikationsstrategie privater landwirtschaftlicher Betriebe. Das Anbieten sozialer Dienstleistungen ist für die Bauernfamilie ein ergänzender Betriebszweig und eine zusätzliche Einkommensquelle zur Landwirtschaft (Hassink & van Dijk, 2006, S. 213). Gemäss Wydler ist Care Farming in der Schweiz durch das föderalistische System und den Grundsatz der Subsidiarität gekennzeichnet. Care Farming ist daher kantonale geregelt, was zur Folge hat, dass je nach Kanton sehr unterschiedliche Regelungen vorzufinden sind. So werden an die Care Farms unterschiedliche Anforderungen bezüglich Bewilligungs- oder Meldepflicht und bezüglich

einzuhaltender Standards gestellt. Formale Ausbildungen für die betreuenden Personen werden teilweise angeboten, jedoch in keinem Kanton verlangt (Wydler, 2015, S. 24).

Die Leistungen können direkt von Privatpersonen in Anspruch genommen werden, meistens werden Platzierungen jedoch über Gemeinden oder Behörden initiiert (vgl. Kapitel 3). In der Durchführung hat sich Care Farming im Vergleich zu früher insofern geändert, dass heute die Betreuungen oft von einer Organisation begleitet werden. Organisationen, welche Menschen mit Behinderung platzieren und betreuen, werden als Netzwerkorganisationen (NWO) bezeichnet (Wydler, Stohler, Christ & Bombach, 2013, S. 21-22). Organisationen, welche Kinder und Jugendliche platzieren und betreuen, werden als Familienplatzierungsorganisation (FPO) bezeichnet (S. 20-21).

NWO/FPO sind privatwirtschaftliche Organisationen, die als Scharnier zwischen nachfragenden Privatpersonen, Behörden oder Gemeinden und anbietenden Gastfamilien vermitteln. Erhält eine NWO/FPO eine Anfrage, wird eine geeignete Gastfamilie gesucht. Die NWO/FPO begleitet in der Folge die Platzierung (Wydler, 2015, S. 23-24). Gemäss Wydler, Widmer und Christ klärt die NWO/FPO am Anfang die Auftragslage, Rollen und Kompetenzen mit den involvierten Beteiligten. Während der Platzierung begleitet eine Fachperson der NWO/FPO die Bauernfamilie und die Klientin, den Klienten, indem sie die Familie regelmässig besucht und mit den Beteiligten Gespräche führt. Dabei werden Ziele festgelegt, evaluiert und das weitere Vorgehen geplant. Eine weitere wichtige Funktion der NWO/FPO besteht darin, dass sie den bäuerlichen Gastfamilien Weiterbildungen und ein Notfall-Management anbieten (Wydler, Widmer & Christ, 2010, S. 1-2). Gemäss Wydler benötigen NWO/FPO seit 2013 eine Bewilligung durch die Behörden und müssen die Gastfamilien, mit denen sie zusammenarbeiten, registrieren (vgl. Kapitel 3). Bei Platzierungen von Menschen mit Behinderung gibt es diese Auflagen noch nicht. In jedem Fall ist die Verantwortung der Aufsicht bei den Behörden (Wydler, 2015, S. 24; vgl. Kapitel 3). Wydler beschreibt, dass bei der Finanzierung von Care Farming in der Schweiz das Gesundheits- und Sozialsystem involviert sind. Auf der Seite der Bauernfamilie ist die Finanzierung der Leistung zudem mit dem Landwirtschaftssystem verbunden (2015, S. 24).

Aus- und Weiterbildungen für betreuende Familien im Bereich Care Farming werden gemäss Bolliger nur in wenigen Kantonen angeboten. Sie unterscheiden sich in der Dauer und in der Ausrichtung auf die Zielgruppe der Betreuungsleistung (Bolliger, 2011, S. 185). Im Kanton Bern bietet das Inforama beispielsweise die Ausbildung Betreuung im ländlichen Raum (ABL) an (Inforama, n.d.). Die Ausbildung dauert zwei Jahre und beinhaltet insgesamt vierzig

Kurstage. Sie richtet sich an Personen, die in Zusammenarbeit mit einer NWO/FPO Menschen betreuen. Ziel der Ausbildung ist es, dass die Bauernfamilien, zusammen mit einer NWO/FPO, Personen mit besonderen Bedürfnissen situations- und fachgerecht betreuen, begleiten und unterstützen können. Dabei werden Inhalte wie Rollen- und Auftragsklärung, Planung und Gestaltung des Aufenthaltes, Kommunikation oder Umgang mit Konflikten behandelt (n.d.).

3 Fremdunterbringung im Kanton Bern

Im Kapitel 2 wurde aufgezeigt, dass sich diese Bachelor-Thesis mit Platzierungen von Jugendlichen im Bereich des Care Farming befasst. Nachfolgend wird dieses Konzept im System der Fremdunterbringung des Kantons Bern verortet. Zuerst wird Fremdunterbringung an sich erläutert. Danach werden verschiedene Unterbringungsarten vorgestellt. Zuletzt wird aufgezeigt, welche Zuständigkeiten im Kanton Bern vorliegen und basierend auf welchen gesetzlichen Grundlagen eine Platzierung zustande kommt. Die gesetzlichen Grundlagen des Kantons Bern stützen sich auf nationale und internationale Gesetze und Rechte ab, zu welchen in knapper Form die relevanten Bezüge dargestellt werden. Im Unterschied zu Kapitel 2, in welchem der Stand von Care Farming auch in anderen Ländern beschrieben wurde, wird in diesem Kapitel nur auf den Stand der Schweiz beziehungsweise des Kantons Bern verwiesen. Als Übersicht fasst Blülle die möglichen Gründe für Fremdunterbringungen wie folgt zusammen:

Häufigster Anlass für Unterbringungen sind Mangellagen in der Familie. Die verfügbare Erziehungskraft der Obhutsinhabenden reicht nicht aus, um dem Kind/Jugendlichen und seinen Bedürfnissen gerecht zu werden. Auf den Begriff «Vernachlässigung» wird hier bewusst verzichtet, weil er leicht zu einer impliziten Schuldzuschreibung an die Adresse der Obhutsinhabenden verleitet. Ebenfalls häufig erfolgen Unterbringungen vor dem Hintergrund destruktiv verlaufender Adoleszenzkonflikte. Weit seltener sind hingegen Unterbringungen wegen qualifizierter physischer, sexueller oder psychischer Misshandlungen (Blülle, 2012, S. 22).

3.1 Geschichte und Begriffsdefinition

Der Diskurs um Fremdunterbringung beinhaltet meist auch die Thematik der Verdingkinder. Darauf wird aufgrund des Fokus der Bachelor-Thesis nur kurz eingegangen. Im Kanton Bern ist mit der Studie *Die Behörde beschliesst - Zum Wohl des Kindes? Fremdplatzierte Kinder im Kanton Bern 1912-1978* eine Aufarbeitung dieser Thematik gemacht worden (Leuenberger, Mani, Rudin & Seglias, 2011). Ausführliche Beschreibungen über den Wandel des Einbezugs des Kindes in der Entscheidungsfindung und die Sicht der verschiedenen, involvierten Akteurinnen und Akteure finden sich im Nationalen Forschungsprogramm 52 *Kindheit, Jugend und Generationenbeziehungen im gesellschaftlichen Wandel* (NFP 52, 2008).

Es kann gesagt werden, dass sich der Begriff Fremdunterbringung gewandelt hat. Fremdunterbringung wird nicht mehr als Armutsbekämpfung seitens des Staates oder Privaten gemacht, sondern zum Schutz des Kindes (vgl. Kapitel 3.4). So hat sich auch der Begriff Pflegekind durchgesetzt, welcher nicht mit dem früher verwendeten Begriff Verdingkind gleichgesetzt wird, da nicht alle Pflegekinder Verdingkinder waren (Leuenberger, Mani, Rudin & Seglias, 2011, S. 12-17). Der Begriff Pflegekind kann nur indirekt über die Definition der Pflegeeltern abgeleitet werden (S. 16).

Die lang ausstehende Entschuldigung des Schweizer Staates bei ehemaligen Verdingkindern wurde im Jahr 2013 durch Bundesrätin Sommaruga vorgenommen (Der Bundesrat, 2013). Eine Entschädigung für Verdingkinder und andere Opfer von Zwangsmassnahmen wurde mittlerweile auf die Summe von bis zu Fr. 25'000.- festgelegt (SRF, 2016). Dies zeigt, dass die Aufarbeitung der Geschichte noch immer nicht abgeschlossen ist. Für die vorliegende Bachelor-Thesis wird diese Thematik nicht weiter berücksichtigt. Stattdessen wird der heutige Stand der Fremdunterbringung dargestellt.

3.1.1 Ziel und Zweck der Fremdunterbringung

Eine Fremdunterbringung wird von behördlichen Instanzen und Fachpersonen in Vertretung der Gesellschaft durchgeführt (Gassmann, 2010, S. 18). Die für die Fremdunterbringung im Kanton Bern zuständige Justiz-, Gemeinde- und Kirchendirektion (JGK) hebt als Ziel und Zweck der Fremdunterbringung den Schutz, die Betreuung, die Förderung und die Entwicklung des Kindes hervor (JGK, n.d.).

Es kann gesagt werden, dass heute dank der Anpassung von Gesetzen, der Installation neuer Behörden und der laufenden Aufarbeitung der Thematik der Verdingkinder ein grösseres Bewusstsein für die Fremdunterbringung vorhanden ist und die im oberen Absatz genannten Punkte eine klare Richtung vorgeben. Aus Sicht der Autorin und des Autors wurde dieses Bewusstsein nicht zuletzt auch durch Schweizer Filmschaffende gefördert. Filme wie *Der Verdingbub*, *Die schwarzen Brüder* oder auch *Heidi* erreichten eine breite Öffentlichkeit und dürften als Augenöffner bei Fremdunterbringungen dienen.

3.1.2 Zahlen zur Fremdunterbringung

Genauere Zahlen über die Anzahl der Pflegekinder liegen weder für den Kanton Bern, noch auf nationaler Ebene vor. Einer Schätzung zufolge leben in der Schweiz etwa 14'500 Pflegekinder in verschiedenen Unterbringungsformen bei Pflegefamilien (CareFarming, n.d.). Eine

andere Schätzung geht von 22'000 bis 30'000 Kindern und Jugendlichen aus, welche nicht bei ihren Eltern leben (zitiert nach Wydler, Stohler, Christ & Bombach, 2013, S. 18).

Es muss festgehalten werden, dass die wenigen überhaupt bekannten Zahlen zum Pflegekinderwesen eigentlich überhaupt keine Aussagen zulassen. Alles, was über die Feststellung hinausgeht, dass es eine unbestimmte Anzahl von Pflegeverhältnissen gibt, ist streng genommen im Bereich der Vermutungen und Spekulationen angesiedelt, auch wenn es für diese aus den Praxiserfahrungen durchaus Anhaltspunkte gibt. Es ist deshalb absolut unerlässlich, dass als Erstes – als unverzichtbare Grundlage – im schweizerischen Pflegekinderwesen zumindest die Grunddaten erhoben werden. (Zatti, 2005, S. 15)

Das Bundesamt für Statistik kann keine Statistik zur Anzahl der platzierten Kinder und Jugendlichen ausweisen. Einzig strafrechtlich platzierte Jugendliche werden erfasst. In *Abbildung 2* ist eine allgemeine Abnahme im erfassten Zeitraum ersichtlich (BFS, 2016). Besonders markant und für diese Bachelor-Thesis relevant ist die prozentual noch deutlichere Abnahme der strafrechtlichen Platzierungen in Familien. Die Autorin und der Autor konnten hierfür jedoch keine Angaben für Erklärungen finden.

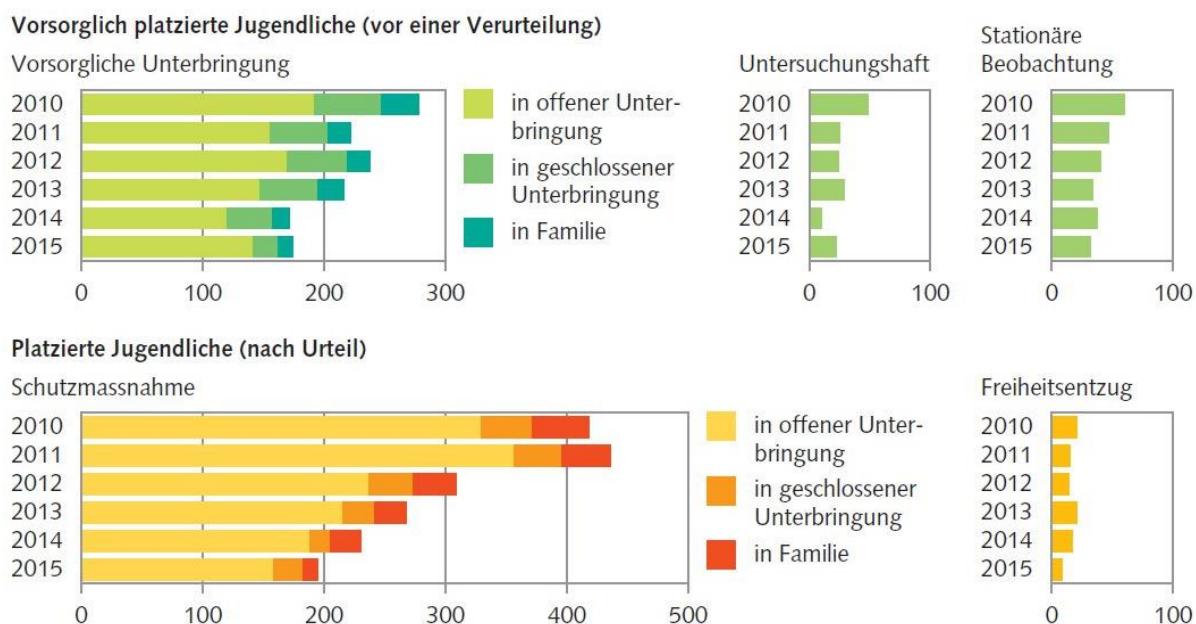


Abbildung 2. Art der strafrechtlichen Platzierung am Stichtag. Nach BFS, 2016.

Das BFS erfasst ebenso wenig die Anzahl der Pflegefamilien oder die Dauer der Platzierungen. Dies ist, wie in der weiter oben angeführten Aussage von Zatti dargelegt, nach wie vor nötig (2005, S. 15).

3.2 Unterteilung gemäss Pflegekinderverordnung

Die Pflegekinderverordnung des Kantons Bern (PVO; vgl. Kapitel 3.5.1) behandelt drei verschiedene Arten von Fremdunterbringung, die in diesem Kapitel vorgestellt werden. In der Folge wird die Fremdunterbringung von Jugendlichen im Bereich Care Farming in diesem System verortet. Damit wird das Ziel verfolgt, dass die Leserin, der Leser die in Kapitel 4 untersuchte Platzierung im System der Fremdunterbringungen einordnen kann. Dabei wird der Fokus auf die Familienpflege gelegt, da die Platzierung, mit der sich die Bachelor-Thesis befasst, dieser Unterbringungsart zuzuteilen ist. Die unten aufgeführte Darstellung dient der besseren Übersicht und enthält die jeweils wichtigsten Informationen über die einzelnen Arten von Fremdunterbringung.

Unterteilung Fremdunterbringung gemäss PVO		
Familienpflege	Heimpflege	Tagespflege
Betreuung von ≤ drei Minderjährigen oder ≤ vier Geschwistern Auch Pflege durch Verwandte	Pflegefamilien, ≥ drei Kinder	Tagsüber regelmässige Betreuung von Kindern unter zwölf Jahren gegen Entgelt
	Tagespflegefamilien, ≥ fünf Kinder	
	Private Kinder- & Jugendheime, ≥ drei Kinder/Jugendliche	
	Private Schulinternate, ≥ drei Kinder und Jugendliche	
	Wohngemeinschaften, ≥ drei Kinder und Jugendliche	
	Private Kindertagesstätten, ≥ drei Kinder unter zwölf Jahren	
	Heimähnliche Organisationen, ≥ zehn Familien	

Abbildung 3. Unterteilung Fremdunterbringung gemäss PVO.

3.2.1 Familienpflege

In der PVO wird unter Familienpflege die Betreuung von bis zu drei Minderjährigen im eigenen Haushalt durch andere Personen als die Eltern bezeichnet. Die Aufnahme von bis zu vier Geschwistern läuft ebenfalls unter dem Begriff der Familienpflege. Zur Familienpflege wird zudem hinzugezählt, wenn Kinder zur Pflege und Erziehung bei den Grosseltern oder anderen Verwandten untergebracht sind. Zweck der Familienpflege ist es, dem betroffenen Kind Pflege und Erziehung zukommen zu lassen (BSG 213.223; Art. 2).

Im Bereich der Familienpflege sind die Bestimmungen der PVO und die Vorgaben über Dienstleistungsangebote in der Familienpflege (DAF) massgebend (KJA, n.d.). In der PVO werden im Abschnitt der Familienpflege die Bewilligungen, deren Bedingungen und Verfahren, sowie Kriseninterventionen und auch Wochenend- und Ferienplatzierungen geregelt. Eine Zusammenstellung aller Vorgaben der DAF ist in den Richtlinien für die Bewilligung von Dienstleistungsangeboten in der Familienpflege zu finden (KJA, 2013). Diese betreffen unter anderem die Anforderungen an die Bewilligung der Dienstleistungsangebote "Rekrutierung von Pflegefamilien" (S. 6), "Vermittlung von Pflegeplätzen für Minderjährige" (S. 6) und "sozialpädagogische Begleitung von Pflegeverhältnissen" (S. 7). Die Anforderungen an die meldepflichtigen Dienstleistungen betreffen die "Aus- und Weiterbildung von Pflegeeltern" (S. 9) und die "Durchführung von Beratungen und Therapien für Pflegekinder" (S. 10). Für die FPO, die Pflegefamilien und das Pflegekind sind zudem die Grundsätze und Kriterien für die Abklärung der Eignung von Pflegefamilien (S. 12) und die Grundsätze und Kriterien für die Abklärung der Passung zwischen Kind und Pflegefamilie/Betreuungseinrichtung (S. 14) zu beachten.

3.2.2 Heimpflege

Unter Heimpflege fallen private, nicht subventionierte Einrichtungen (Kindes- und Erwachsenenschutz, n.d.). Gemeint sind Einrichtungen ab folgender Grösse: Pflegefamilien mit mehr als drei Pflegekindern sowie heimähnliche Organisationen, die Pflegekinder aufnehmen und dezentral unter ihrer Verantwortung und auf ihre Rechnung in mindestens zehn Familien betreuen lassen (n.d.). Diese sind auch für den Gegenstand der Bachelor-Thesis relevant, da FPO unter heimähnliche Organisationen fallen und teilweise auch mit Familien mit mehr als drei bewilligten Pflegekinderplätzen zusammenarbeiten.

Unter Heimpflege fallen des Weiteren auch Tagespflegefamilien mit mehr als fünf Tagespflegekindern, private Kinderheime und private Ferienheime für Kinder, welche zur Aufnahme

von mehr als drei Kindern bestimmt sind. Ebenfalls zur Heimpflege zählen private Schulinternate für Kinder und Jugendliche, welche zur Aufnahme von mehr als drei Kindern und/oder Jugendlichen gedacht sind (Kindes- und Erwachsenenschutz, n.d.). Diese Formen der Heimpflege werden aufgrund des Gegenstandes der Bachelor-Thesis nicht weiter ausgeführt.

Die genannten Formen der Pflegefamilien und Organisationen benötigen die unter Fachpersonen als “kleine Heimbewilligung” bekannte Bewilligung, welche für die Aufnahme von mehr als drei unmündigen Kindern und Jugendlichen erforderlich ist (Kindes- und Erwachsenenschutz, n.d.). Traditionelle Heimtypen sind Schulheime, Wohnheime, Berufsbildungsheime, Wohngruppen (Aebischer, 2012, S. 10). Zuständig für die Bewilligung und Aufsicht ist das Kantonale Jugendamt des Kantons Bern (PAV, n.d.). Geschlossene Einrichtungen fallen nicht unter die Heimpflege.

3.2.3 Tagespflege

Von Tagespflege wird dann gesprochen, wenn Kinder unter zwölf Jahren regelmässig tagsüber in einem fremden Haushalt betreut werden (PVO, Art 6). Diese Betreuungsleistung muss der Kindes- und Erwachsenenschutzbehörde KESB gemeldet werden. Die Bestimmungen, welche für die Familien- und Heimpflege gelten, bleiben jedoch vorbehalten. Die Aufsicht der Tagespflege liegt ebenfalls bei der KESB. Die Tagespflege wird hier nicht weiter berücksichtigt, da diese nicht Gegenstand der Bachelor-Thesis ist.

3.2.4 Verortung der Fremdunterbringung von Jugendlichen im Bereich Care Farming

In den meisten Fällen sind Fremdunterbringungen von Jugendlichen der Familienpflege zuzuordnen, da nur wenige Pflegefamilien mehr als drei Pflegeplätze anbieten können oder dürfen. Wenn die Bauernfamilie jedoch eine Bewilligung der KESB für die Aufnahme von mehr als drei Kindern oder Jugendlichen hat, wird die Fremdunterbringung der Heimpflege zugeordnet, wodurch die Vorgaben und Bewilligungspflichten der Heimpflege gelten (vgl. Kapitel 3.2.2). Das in dieser Bachelor-Thesis beschriebene Beispiel der Fremdunterbringung ist eine Einzelplatzierung und somit der Familienpflege zuzuordnen.

3.3 Organisation und Zuständigkeit im Kanton Bern

Im Kanton Bern ist auf übergeordneter Ebene die Justiz-, Gemeinde- und Kirchendirektion (JGK) für den Kinderschutz und die Fremdunterbringung von Kindern und Jugendlichen zuständig. Der JGK-Direktion ist das Kantonale Jugendamt (KJA) unterstellt, welches unter

anderem für die Bereiche Kinder- und Jugendhilfe, Kindeswohlgefährdung und Kinderschutz zuständig ist. Es koordiniert die Zusammenarbeit der verschiedenen Behörden und Stellen, die mit dem Kindeswohl und dem Kinderschutz zusammenhängen (KJA, n.d.). Das KJA hat zudem die Aufsicht über alle KESB im Kanton Bern. Die KESB sind zuständig für die Bewilligungen von Pflegefamilien (KJA, n.d.). Die Zuständigkeit ist durch die regionale Organisation auf Gemeindeebene festgelegt (KESB, n.d.). Bei den Bewilligungen wird eine Unterscheidung zwischen einer generellen und einer individuellen Bewilligung gemacht. Eine generelle Bewilligung berechtigt zu Fremdunterbringungen von unbekanntem Kindern (KJA, 2015b). Eine individuelle Bewilligung muss eingereicht werden, wenn das Kind entweder bereits vor der Unterbringung bekannt ist oder Platzierungen länger als sechs Monate andauern (KJA, 2015a). Kriseninterventionen, welche per Definition nur für kurze Zeit vorgesehen sind, bedürfen ebenfalls einer Bewilligung (PVO, 2013). Dasselbe gilt für Wochenend- und Ferienplatzierungen (PVO, 2013).

Im Formular "Gesuch um Erteilung einer generellen Bewilligung zur Aufnahme eines Pflegekindes" kann eine Pflegefamilie angeben, ob eine Zusammenarbeit mit einer FPO vorgesehen ist oder nicht (KJA, 2015b). Beim "Gesuch um Erteilung einer generellen Bewilligung von Kriseninterventionen für Kinder und Jugendliche im privaten Haushalt" gilt die gleiche Auswahloption für eine Pflegefamilie (KJA, 2015a).

FPO können durch Vermerke in ihren jeweiligen Betriebsbewilligungen befugt sein, Pflegefamilien zu rekrutieren, wobei die genannten Behörden die Einschätzung über die Eignung einer Pflegefamilie der FPO übertragen (KJA, 2013, S. 6). Der Entscheid über die Bewilligung liegt bei der zuständigen KESB, die Abklärung und Aufsicht der Pflegefamilie liegt bei der zuständigen Pflegekinderaufsicht (KJA, n.d.).

Einweisende Stellen für die Fremdunterbringung von Kindern und Jugendlichen bei einer FPO können beispielsweise eine KESB, eine Jugendanwaltschaft, ein Sozialdienst, eine Schule, eine Fachstelle oder die Eltern selbst sein. Entscheidend ist, ob es eine freiwillige Unterbringung mit Zustimmung der Sorgeberechtigten oder eine behördliche Massnahme ist. Die Unterschiede werden in den folgenden Abschnitten veranschaulicht.

3.4 Handlungsgrundlage

In diesem Kapitel werden die vom Kantonalen Jugendamt übernommenen Definitionen der Begriffe Kindeswohl, Kindeswohlgefährdung und Kinderschutz ausgeführt. Diese bilden mit der Abstützung auf die rechtlichen Grundlagen die Handlungsgrundlage aller Interventionen.

3.4.1 Kindeswohl

Das Kantonale Jugendamt definiert das Kindeswohl als Inbegriff aller begünstigenden Lebensumstände, um dem Kind zu einer gesunden Entwicklung zu verhelfen (KJA, 2016a, S. 1). Dies beinhaltet die Sicherstellung von Grundbedürfnissen und Grundrechten wie ausreichende Ernährung, wettergerechte Kleidung oder ein Dach über dem Kopf. Zum Kindeswohl gehört auch der Schutz vor körperlicher und psychischer Gewalt und beinhaltet zudem, dass das Kind liebevolle Zuwendung, Lob und Anerkennung, Respekt und Achtsamkeit erfährt. Es soll in den Beziehungen Verbindlichkeit erlernen und erfahren können sowie die Familie als sichere Lebensorientierung an seiner Seite haben (S. 1). Die genannten Faktoren begünstigen eine normale und gesunde Entwicklung eines Kindes.

3.4.2 Kindeswohlgefährdung

Eine Kindeswohlgefährdung besteht, wenn oben genannte Grundbedürfnisse und Grundrechte des Kindes entweder nicht erfüllt sind, es in seiner Entwicklung gefährdet ist oder vermeidbares Leid nicht verhindert wird (KJA, 2016, S. 1). Eine Gefährdung aus rechtlicher Hinsicht ist eine ernsthafte Möglichkeit einer Beeinträchtigung des körperlichen, geistigen oder psychischen Wohls des Kindes. Dabei spielt es keine Rolle, ob sich diese schon verwirklicht hat oder anzunehmen beziehungsweise vorauszusehen ist (S.1).

Die Ursachen der Gefährdung sind nur insofern entscheidend, als dass diese rechtlich unterschiedlich geahndet werden. Die Ursachen können in den Anlagen oder in den mangelnden Ressourcen und Kompetenzen des Kindes, bei den Eltern oder in der weiteren Umgebung liegen (KJA, S. 1). Das Kantonale Jugendamt beschreibt die Folgen der Gefährdung auf mehreren Ebenen:

Neben den unmittelbaren Verletzungen erhöhen belastende Erfahrungen im Zusammenhang mit Vernachlässigung sowie physischer und psychischer Gewalt deutlich die Vulnerabilität für eine Reihe psychischer beziehungsweise psychomotorischer sowie auch körperlicher Erkrankungen im Erwachsenenalter (u. a. Angstzustände, Depressionen, Suchtverhalten, Essstörungen). Weiter treten im Zusammenhang mit einer Kin-

deswohlgefährdung gehäuft Entwicklungsverzögerungen, schulische Probleme sowie Störungen des Sozialverhaltens auf. (KJA, 2016a, S. 2)

3.4.3 Kindesschutz

In dieser Bachelor-Thesis wird die Definition und das Ziel des Kindesschutzes vom Kantonalen Jugendamt sowie der Fachstelle Kinderschutz Schweiz übernommen. Der Kindesschutz wird aus dem oben definierten Begriff des Kindeswohls abgeleitet (KJA, 2016a, S. 1). Ziel des Kindesschutzes ist immer die Abwendung einer akuten oder einer drohenden Gefährdung des Kindeswohls. Diese entsteht, wenn sorgeberechtigte Personen ihre Betreuungs-, Erziehungs- und Schutzaufgaben nicht wahrnehmen oder nicht wahrnehmen können (S. 1).

Der Kindesschutz wird in der Schweiz in die drei Bereiche Strafrechtlicher Kindesschutz, Zivilrechtlicher Kindesschutz und Freiwilliger Kindesschutz unterteilt. Der strafrechtliche Kindesschutz dient der strafrechtlichen Verfolgung von Strafdelikten gegenüber Minderjährigen (Kinderschutz Schweiz, 2016). Zum zivilrechtlichen Kindesschutz zählen behördliche Massnahmen, welche durch die zuständigen KESB ausgesprochen werden (Kinderschutz Schweiz, 2016). Zum freiwilligen Kindesschutz zählen all jene Massnahmen und Beratungseinrichtungen, welche von Eltern, Kindern und Jugendlichen freiwillig in Anspruch genommen werden können. Zu den Beratungseinrichtungen zählen zum Beispiel private und öffentliche Jugend- und Familienberatungsstellen, Sozialdienste, Kinderspitäler und weitere Einrichtungen (Kinderschutz Schweiz, 2016).

3.4.4 Der umfassende Kindesschutz

Die Bestrebungen des Kantonalen Jugendamtes zielen auf einen umfassenden Kinderschutz ab. Dieser soll nicht allein auf eine akute Gefahrenabwehr beschränkt sein, sondern in den Kontext der Kinder- und Jugendhilfe eingebettet werden (KJA, n.d.). Die Gestaltung von alters- und entwicklungsgerechten Lebensbedingungen und die Unterstützung des familiären Systems werden explizit aufgeführt, was dem Prinzip der Subsidiarität gerecht wird. So sollen Konflikte oder Krisen mit Früherkennung und durch vorbeugende Hilfestellungen gemildert werden. Die Handlungsfähigkeiten der Kinder und ihrer Eltern sollen gestärkt und weiterentwickelt werden, sodass möglichst keine Eingriffe nötig sind. Umfassender Kinderschutz beinhaltet alle Unterstützungs- und Beratungsleistungen sowie Interventionen, die dazu dienen, den Schutz der Kinder in der Familie und der Gesellschaft zu gewährleisten, um ihnen ein gesundes und sicheres Aufwachsen zu ermöglichen (n.d.).

3.5 Gesetzliche Grundlagen

Nachfolgend wird auf die gesetzlichen Grundlagen verwiesen, auf welche sich die PVO stützt. Hierbei wird die Unterscheidung zwischen zivilrechtlichem und strafrechtlichem Kinderschutz gemacht. Die kantonalen PVO und Kindes- und Erwachsenenschutzgesetze (KESG) bilden die Grundlage für Fremdunterbringungen.

Auf übergeordneter beziehungsweise auf Bundesebene gelten Regelwerke wie die UNO-Kinderrechtskonvention sowie die Bundesverfassung. Diese werden durch Gesetze von Bund und Kantonen ergänzt. Die menschenrechtliche Schutzpflicht gegenüber Minderjährigen wird so in der Schweiz umfassend geregelt (Kinderschutz Schweiz, 2016). Gemäss Wydler, Stohler, Christ & Bombach existieren auf Bundesebene keine gesetzlichen Grundlagen, die sich ausschliesslich auf soziale Betreuungsleistungen in der Landwirtschaft beziehen (2013, S. 14).

Im zivilrechtlichen Kinderschutz bilden die Artikel 307 - 312 des Zivilgesetzbuches (ZGB) die rechtliche Grundlage für Interventionen im Bereich der Fremdunterbringung. Diese betreffen die geeigneten Massnahmen, die Zuständigkeiten, Beistandschaften und das Sorgerecht beziehungsweise dessen Entzug (ZGB; Art. 307³¹⁴ bis Art. 312³²⁵).

Im strafrechtlichen Kinderschutz sind das Strafgesetzbuch, die Strafprozessordnung und das Opferhilfegesetz zu beachten. (Kinderschutz Schweiz, 2016). Hat die oder der Jugendliche eine Straftat begangen, ist zudem die Schweizerische Jugendstrafprozessordnung (JStPO) massgebend. Sie regelt die Verfolgung und Beurteilung der Straftaten nach Bundesrecht sowie den Vollzug der verhängten Sanktionen.

Auf kantonaler Ebene regelt das Gesetz über den Kindes- und Erwachsenenschutz (KESG; BSG 213.316) unter anderem den Vollzug des Kindes- und Erwachsenenschutzrechts, die Organisation der und die Aufsicht über die KESB. Massgebend für die Fremdunterbringung ist zudem die PVO, auf welche bereits verwiesen wurde und worauf nachfolgend eingegangen wird.

3.5.1 Gesetzliche Grundlagen der Fremdunterbringung im Kanton Bern

Am 01.03.2014 ist im Kanton Bern die teilrevidierte kantonale Pflegekinderverordnung (PVO) in Kraft getreten (PVO; BSG 213.223). Die PVO ist inhaltlich der Originalfassung aus dem

Jahr 1979 noch ziemlich ähnlich und wird in den kommenden Jahren überarbeitet. Dies wird in Kapitel 3.5.2 erläutert. Die PVO ist eine Ergänzung der eidgenössischen Pflegekinderverordnung (PAVO) vom 19. Oktober 1977 über die Aufnahme von Pflegekindern (ZGB; 211.222.338). Die kantonale PVO stützt sich auch auf Artikel 316 des Zivilgesetzbuches (ZGB; Art. 316¹C) vom 01.01.2016 über die Pflegekinderaufsicht. Zudem sind unter anderem auch Artikel 300 vom 01.01.2016 (ZGB; Art. 300¹A) über Pflegeeltern, Artikel 307 vom 01.01.2016 (ZGB; Art. 307¹C) über geeignete Massnahmen, Artikel 315 vom 01.01.2016 (ZGB; Art. 315¹C) über die Zuständigkeit im Allgemeinen und Artikel 317 vom 01.01.2016 (ZGB; Art. 317¹C) über die Zusammenarbeit in der Jugendhilfe für die Ausgestaltungen der kantonalen rechtlichen Grundlagen relevant.

Die PVO hat als Grundsatz den Schutz von Minderjährigen, welche ausserhalb des elterlichen Haushaltes untergebracht sind. Die PVO regelt die jeweiligen Bewilligungen und bestimmt die KESB als Aufsichtsbehörden über die in ihrem Zuständigkeitsgebiet wohnhaften Pflegeeltern. Die KESB haben sich bei der Erfüllung ihrer Aufgaben nach den Richtlinien und Weisungen Art. 15 Abs. 3 der PVO (BSG 213.223) zu richten.

3.5.2 Geplante gesetzliche Änderungen im Kanton Bern

Der Grosse Rat hat im März 2012 die Motion Kneubühler angenommen, welche eine Vereinfachung der Organisationsstruktur fordert (Regierungsrat des Kantons Bern, 2015, S. 2). Die Vereinfachungen betreffen den Bereich der direktionalen Zuordnung der Aufsicht und das Finanzierungsmodell für Institutionen der stationären Jugendhilfe (S. 2). Am 12. März 2014 lancierte der Regierungsrat einen Regierungsratsbeschluss, welcher unter der Federführung der Justiz-, Gemeinde- und Kirchendirektion das interdirektionale Projekt "Optimierung der ergänzenden Hilfen zur Erziehung im Kanton Bern" beinhaltet (S. 2; vgl. KJA, 2016b). Dieses wird nach einer Laufzeit von drei Jahren Ende 2016 beendet. Die Ausgestaltung der Zuständigkeiten der Direktionen und Ämter sowie eine einheitliche Finanzierung werden aufgrund der Ergebnisse möglicherweise grosse Umstrukturierungen der Organisationsebene der Verwaltung sowie den mit der Umsetzung beauftragten Institutionen und Heimen zur Folge haben.

Die Neuerungen werden die in dieser Bachelor-Thesis aufgeführten Grundlagen allenfalls massiv verändern. Hierzu muss angemerkt werden, dass Bestrebungen und Änderungen auf nationaler Ebene nicht berücksichtigt werden. Es wird lediglich vermutet, dass auf nationaler Ebene ähnliche Veränderungen geschehen könnten. Hierzu bezieht sich Gassmann in ihren

Untersuchungen von Pflegeverhältnissen auf zwei gescheiterte Revisionsversuche der Pflegekinderverordnung (PAVO) und darauf, dass der Nationalrat den Kinderschutzartikel revidieren will (2013, S. 129). Gassmann führt auf, dass konsensfähige Definitionen, verbindliche Standards und Kriterien für die Platzierung und Begleitung von Kindern und Jugendlichen in Pflegefamilien fehlen (S. 129). Des Weiteren fehlt auch die Erhebung von Grunddaten für den Pflegekinderbereich in der Schweiz, da es wenig fundierte empirische Forschung und kaum Längsschnitterhebungen gibt (S. 129).

4 Methodisches Vorgehen

In diesem Kapitel werden die Methoden zur Datenerhebung und zur Datenauswertung erläutert. Zuerst wird auf die Methode der ethnographischen Feldforschung eingegangen, die zur Datenerhebung ausgewählt wurde. Dabei spielen Forschende eine wichtige Rolle, worauf im darauffolgenden Kapitel spezifisch eingegangen wird. Anschliessend beschreiben die Autorin und der Autor die qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring, die zur Auswertung der Daten gewählt wurde. Ziel dieses Kapitels ist es, dass die Leserin, der Leser versteht, wie im empirischen Teil dieser Bachelor-Thesis vorgegangen wurde.

4.1 Die ethnographische Forschung

Im folgenden Kapitel wird die ethnographische Forschung vorgestellt. Dabei erläutern die Autorin und der Autor zuerst, weshalb sie sich für diese Methode entschieden haben. Danach führen sie die Theorie zur ethnographischen Forschung ein und erklären anschliessend, wie der Forschungsansatz im empirischen Teil konkret umgesetzt wurde.

4.1.1 Begründung der Methodenwahl

Die ungenügende wissenschaftliche Grundlage von Care Farming (vgl. Kapitel 1.2.1) erschwerte die Erarbeitung einer konkreten Fragestellung aufgrund bestehender Theorien. Daher entschieden sich die Autorin und der Autor dafür, die Fragestellung der Bachelor-Thesis aus der Praxis abzuleiten. Die Autorin und der Autor gehen davon aus, dass in einer Feldforschung Auffälligkeiten der Praxis erkannt werden können. Diese Erkenntnisse weisen wiederum darauf hin, bei welchen Themen eine wissenschaftliche Untersuchung angesetzt werden soll. Damit die Praxis relevante Themen des Feldes aufzeigen kann, müssen Forschende mit einem möglichst offenen Blick ins Feld gehen. Die Autorin und der Autor entschieden sich für die ethnographische Forschung, da diese eine offene Grundhaltung erlaubt (Oswald, 2013, S. 198). Es wird zudem davon ausgegangen, dass mit einer offenen Haltung die Wahrscheinlichkeit neuer Erkenntnisse erhöht wird.

4.1.2 Theoretische Einführung der ethnographischen Forschung

Nachfolgend wird die Charakteristik ethnographischer Forschung durch die Ausführungen verschiedener Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, welche sich mit der ethnographischen Forschung beschäftigen, dargestellt. Dies dient als Grundlage für die im Anschluss beschriebene fokussierte ethnographische Forschung.

Grundzüge der ethnographischen Forschung

Naschenweng beschreibt den Fokus der ethnographischen Forschung wie folgt: Was für Ethnologinnen und Ethnologen wichtig ist, ist das, was für die Beforschten relevant ist (2012, S. 97). Was die ethnographische Forschung ausmacht, ist ihr Ziel, Neues entdecken zu wollen, neues Verständnis zu ermöglichen und womöglich bis dahin Unbekanntes ans Licht zu bringen (S. 98). Die Methoden sind dem Feld anzupassen und als oberstes Postulat gilt Offenheit (S. 96). Amann und Hirschauer differenzieren dies weiter aus. Eine Begrenzung der Beobachtung, die Konstitution des Feldes sowie passende Fragen und Suchstrategien werden erst Resultate des Forschungsprozesses sein (1997, S. 20). Dies schliesst nicht aus, dass man sich vorgängig mit dem Feld, dem Gegenstand beschäftigen und einlesen soll. Oswald betont, dass erst eine weit gestreute Lektüre sowie alle Informationen über den Gegenstandsbereich den Forschenden die Möglichkeit geben, kontrolliert und distanziert mit den eigenen Annahmen und Vorurteilen umzugehen (2013, S. 198). Daraus erfolgt, so Oswald, eine Offenheit für neue Erkenntnisse und die Möglichkeit des Einnehmens einer unvoreingenommenen Haltung (S. 198). Bock und Maischatz beschreiben die ethnographische Perspektive wie folgt (2010, S. 56):

Wie kein anderes qualitatives Verfahren lässt sich die ethnographische Perspektive darauf anwenden zu erfahren, wie Menschen ihren Alltag bewältigen, womit sie konfrontiert werden, wie sie sich Handlungsmuster und Begründungsstrukturen zurechtlegen, wo ihre Prioritäten liegen, wie sie die Welt erkennen, sehen oder verstehen.

Methodenkombination in der ethnographischen Feldforschung

Dass die ethnographische Forschung eine Kombination verschiedenster Methoden ist, wird häufig erwähnt. Köngeter hält fest, dass die ethnographische Forschung im Unterschied zu rekonstruktiven Methoden auf eine gemeinsame Forschungshaltung aus ist, welche verschiedene Forschungsstrategien zu integrieren versucht. Als zweites Merkmal ist die ethnographische Forschung zudem deskriptiv und zielt nicht darauf ab, generalistische Theorien zu entwickeln (2010, S. 229). Friebertshäuser und Panagiotopoulou betonen ebenfalls die Besonderheit der Methodenkombination, welche ethnographische Forschung ausmacht (2013, S. 309). Anhand ihrer Ausführungen kann gesagt werden, dass der Einbezug und die Nutzung aller vorhandenen Erhebungsmethoden und aller zugänglichen Daten zu dichtem Datenmaterial führt. Die Teilnehmende Beobachtung wird von Friebertshäuser und Panagiotopoulou als Kernstück jeder ethnographischen Forschung beschrieben (S. 309). Durch die offene Beobachtung, in welcher eine Aufzeichnung der Ereignisse durch Ton- oder Videomitschnitte oder das Anfertigen von Feldnotizen sozial legitimiert ist, sind

systematische Beobachtungen erleichtert (S. 310). Ausgehend von diesem Kernstück können weitere Methoden je nach Bedarf hinzugezogen werden. Dies können der Einbezug oder die Erhebung quantitativer Daten, Interviews und Gespräche, Expertenbefragungen, Gruppendiskussionen oder eine Dokumentenanalyse sein (S. 310-312). Naschenweng betont ebenfalls die Methodenvielfalt und erwähnt, dass die Auswahl der Methoden notwendigerweise dem Feld angepasst werden muss (2012, S. 96).

Oester führt aus, dass die Teilnehmende Beobachtung als Kernmethode jede ethnographische Forschung auszeichnet (2008, S. 235). Als drei epistemologische, sprich erkenntnistheoretische Parameter der klassischen Teilnehmenden Beobachtung nennt Oester Zeit, Raum und Subjekt. Das Mitglied-werden einer zu untersuchenden Gemeinschaft geschieht über die Zeitdauer (S. 235). Als Forschende gilt es, sich die physischen und kommunikativen Räume der zu untersuchenden Gemeinschaft, ob als Ort oder als Cyberspace, anzueignen (S. 236). Zudem gilt es, Einstellungen und Haltungen, Motivationen und Werte, unbewusste Identifizierungen, Strategien und Zensurmechanismen der Forschungspartner sowie die Eigenen zu erkennen und zu reflektieren (S. 237). Im Kapitel 4.2 mit der Autorin und dem Autor in den Rollen als Forschende und im Kapitel 7 mit der kritischen Würdigung der Ergebnisse wird dieser Aspekt behandelt.

Friebertshäuser und Panagiotopoulou halten fest, dass nicht alle Aspekte einer Beobachtungssituation erfasst werden können. Niemand könne einen vollständigen Bericht über eine soziale Situation anfertigen, aber die Feldnotizen dienen der Rekonstruktion des Beobachteten. Die Feldnotizen sollten den Kontext des Beobachteten, die Akteurinnen und Akteure sowie den allgemeinen Verlauf der beobachteten Situationen kurz skizzieren. Zudem sollten, soweit als möglich, authentische, wörtliche Äusserungen der Beteiligten festgehalten werden. Die Auswertung der Feldnotizen und Interviews sollte möglichst bald nach der Beobachtung gemacht werden, um den Verlauf der beobachteten Szenen rekonstruieren zu können (2013, S. 313).

Bock und Maischatz halten fest, dass in pädagogischen Handlungsfeldern der ethnographische Gegenstand situativ und nur in der Praxis zu finden ist (2010, S. 54). Da Bock und Maischatz von der klassischen ethnographischen Forschung ausgehen, braucht es in ihrem Verständnis eine längere Beobachtung, um ethnographische Erkenntnisse zu gewinnen (S. 54). Sie verweisen darauf, dass es in der ethnographischen Forschung vorwiegend darum geht, welche Position diejenigen einnehmen, die beobachten und wer wen beobachtet (S. 56). Die Anwendung ethnographischer Forschung in der Sozialen Arbeit dient vor allem der

Erweiterung des Subjektbereichs (S. 56). Dies geschieht über die wissenschaftliche Rekonstruktion von individuellen Konstruktionen der beteiligten Akteure. Analysiert wird die Lebenswelt einer Adressatin oder eines Adressaten, der involvierten Fachpersonen und der Institutionen. Dies geschieht mit Teilnehmender Beobachtung und Interviews mit den involvierten Akteurinnen und Akteuren (S. 56).

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass sich die klassische ethnographische Forschung als Methode für die Datenerhebung des gewählten Gegenstandes nicht eignen würde, da sie auf langfristige Feldforschung ausgelegt ist. Anhand der Eingrenzung auf die fokussierte ethnographische Forschung ist dies jedoch möglich, da dichtes Datenmaterial auch in kürzeren Zeitspannen entstehen kann. Im Folgenden wird die fokussierte ethnographische Forschung in Bezugnahme zur klassischen ethnographischen Forschung vorgestellt.

Der Rahmen der fokussierten ethnographischen Forschung

Friebertshäuser und Panagiotopoulou erläutern die fokussierte ethnographische Forschung als neue Entwicklung in der ethnographischen Forschung (2013, S. 308). Die fokussierte Anwendung ist zeitlich begrenzt und richtet sich auf spezifische Themenbereiche. Naschenweng verweist im Vergleich dazu bei der klassischen ethnographischen Forschung auf den meist mehrere Jahre dauernden Aufenthalt im Feld (vgl. auch *Abb. 4*). Dabei müssen Forschende bereit, beziehungsweise in der Lage sein, sich diese Zeit zu nehmen (2012, S. 97). Durch den anderen zeitlichen Horizont der fokussierten ethnographischen Forschung muss gemäss Friebertshäuser und Panagiotopoulou auch die Teilnehmenden Beobachtung als Kernstück der ethnographischen Forschung einer Neubestimmung unterzogen werden (Friebertshäuser & Panagiotopoulou, 2013, S. 308).

In nachfolgender Übersicht werden die Unterschiede der klassischen und der fokussierten ethnographischen Forschung dargestellt. Dabei wird erläutert, welche Merkmale für die Autorin und den Autoren bei der Methodenwahl entscheidend waren.

Gegenüberstellung der klassischen und fokussierten ethnographischen Forschung	
Klassische ethnographische Forschung	Fokussierte ethnographische Forschung
Langer Feldaufenthalt (ein Jahr bis mehrere Jahre)	Kurzer Feldaufenthalt (mehrere Monate)
Thematische Offenheit	Thematischer Fokus
Grundlagenforschung	Angewandte problemorientierte Forschung
Stärkere Betonung der Teilnahme	Stärkere Betonung der Beobachtung

Abbildung 4. Übersicht klassische und fokussierte ethnographische Forschung. Nach Oester, 2008, S. 233.

Die Wahl der Methode wurde massgeblich durch die zur Verfügung stehenden Ressourcen (Gruppengrösse des Forschungsteams, zeitliche Ressourcen, Dauer der Beobachtung) beeinflusst. Die Autorin und der Autor wählten die fokussierte ethnographische Forschung mit der Teilnehmenden Beobachtung als zentrale Methode für die Datenerhebung. Der Feldaufenthalt ist mit den Rahmenbedingungen einer Bachelor-Thesis kürzer ausgefallen als dies in *Abbildung 4* aufgeführt ist. Die Protokolle decken einen Zeitraum von ungefähr zwanzig Tagen ab, wobei die drei Tage Feldforschung den grössten Anteil ausmachen. Der thematische Fokus bezieht sich auf das Interesse an Fremdunterbringungen von Jugendlichen auf Care Farms im Kanton Bern. Ziel der Bachelor-Thesis ist es, Inhalte aus Beobachtungen und Gesprächen der Feldforschung anhand bestehender Theorien zu erklären. Mit dem wissenschaftlich generierten Wissen soll die Problemstellung, welche im Kapitel 1.2 erläutert wurde, bearbeitet werden. Damit handelt es sich bei der Bachelor-Thesis nicht um Grundlagenforschung sondern um angewandte problemorientierte Forschung.

4.1.3 Umsetzung der Feldforschung

In der Folge werden wichtige Aspekte der Umsetzung der Feldforschung beschrieben. Zuerst wird auf die Vorbereitung der Feldforschung eingegangen, danach werden die beteiligten

Akteurinnen und Akteure vorgestellt und zuletzt wird die Wahl der Datenerhebungsmethoden erläutert.

Vorarbeiten der Feldforschung

In einem ersten Schritt wurden die Kriterien für die geplante Feldforschung wie folgt festgelegt:

- Geografisches Tätigkeitsgebiet der FPO
- Die FPO arbeitet mit Gast- oder Pflegefamilien zusammen, welche einen landwirtschaftlichen Betrieb führen
- Einschränkung des Alters einer möglichen Klientin, eines möglichen Klienten auf mindestens 14 Jahre bis maximal Volljährigkeit
- Die Platzierung soll bereits längere Zeit andauern
- Die Klientin, der Klient arbeitet auf dem landwirtschaftlichen Betrieb der Gast- oder Pflegefamilie mit

Angefragt wurden FPO, welche im Kanton Bern tätig sind und auf ihrer Website oder in Leitbildern und Tätigkeitsbeschreibungen ausweisen, dass sie mit Gast- oder Pflegefamilien mit einem eigenen landwirtschaftlichen Betrieb zusammenarbeiten. Es wurden FPO angefragt, welche entweder nur oder auch Jugendliche platzieren sowie nebst Time-Out und Kriseninterventionen auch längere Fremdunterbringungen anbieten. Die Autorin und der Autor entschieden sich für die Untersuchung einer bereits länger andauernden Fremdunterbringung, damit eingespielte soziale Interaktionen beobachtet werden können. Gespräche und Interviews sollten so eine gewisse Tiefe aufweisen, da die Beobachteten auf eine reichhaltige Erfahrung zurück blicken.

Ab Mitte Oktober 2016 wurden alle im Kanton Bern tätigen FPO, welche die oben genannten Kriterien erfüllten, für eine Feldforschung angefragt. FPO, welche nicht explizit die Zusammenarbeit mit Landwirtinnen und Landwirten ausweisen, wurden ebenfalls angefragt. BEO-Bolligen (vgl. nachfolgender Abschnitt), einer der Standorte der Kantonalen BEObachtungsstation, ist auf die Anfrage zur Feldforschung eingegangen. Ab der Zusage eines Sozialpädagogen der BEO-Bolligen bis zum Start der Feldforschung brauchte es einen schriftlichen Antrag an die Betriebsleitung der BEO-Bolligen sowie das schriftliche Einholen der Einverständnisse des Jugendlichen, seiner Eltern sowie der Gastfamilie. Der Sozialpädagoge ist die Bezugsperson des Jugendlichen, welcher bei der Gastfamilie untergebracht ist. Die Bezugsperson des Jugendlichen war einerseits unser Ansprechpartner und andererseits für die Abklärung und Information aller Beteiligten zuständig. Das Engagement der

Bezugsperson ermöglichte uns einen unkomplizierten und gut vorbereiteten Einstieg ins Feld.

Vorstellen der beteiligten Akteurinnen und Akteure der Feldforschung

In diesem Abschnitt werden Akteurinnen und Akteure der Feldforschung beschrieben. Dabei wird zuerst auf die Kantonale BEObachtungsstation BEO-Bolligen eingegangen, welche die Platzierung begleitet. Danach werden die Gastfamilie und der platzierte Jugendliche vorgestellt.

Die Feldforschung wurde durch die Kantonale Beobachtungsstation BEO-Bolligen möglich. BEO-Bolligen ist eine spezialisierte, interdisziplinär, prozess- und ressourcenorientiert arbeitende offene Einrichtung. Unterstellt ist sie der Justiz-, Gemeinde- und Kirchendirektion des Kantons Bern (vgl. Kapitel 3). BEO-Bolligen bietet stationäre und teilstationäre Platzierungsmöglichkeiten. Angebotsstruktur und Arbeitsweise werden auf den jeweiligen Auftrag und die Situation der Jugendlichen und ihres Umfeldes abgestimmt. BEO-Bolligen eignet sich insbesondere für Jugendliche mit sehr komplexen, inklusive psychiatrischen Problematiken, mit Gewalt und/oder Suchtproblemen oder solche, die sich in einem Gruppensetting nicht bewährt haben. Ein Schwerpunkt liegt in Abklärungen für Zivil- und Jugendstrafrechtsbehörden, welche normalerweise zwischen sechs und neun Monaten dauern. Ein anderer Schwerpunkt liegt auf der differenzierten, individuellen, interdisziplinären Betreuung während einer externen Berufsausbildung sowie auch auf therapeutischen Angeboten, Beratungen und Begutachtungen im Strafrecht. Die Zielgruppe ist eingeschränkt durch verhaltens- oder psychisch auffällige, normal begabte, männliche Jugendliche im Alter zwischen dreizehn und achtzehn Jahren (Kantonale BEObachtungsstation, n.d.). BEO-Bolligen ist bestrebt, möglichst den Rahmen bieten zu können, in welchem die spezifische Situation einer/eines Jugendlichen berücksichtigt wird, so dass sie/er für die Abklärungen kooperieren und neue Perspektiven entwickeln kann. Dies wird wenn möglich in Zusammenarbeit mit den Eltern gemacht (Kantonale BEObachtungsstation, n.d.). Es kann gesagt werden, dass die Kantonale Beobachtungsstation BEO-Bolligen als offene Einrichtung für die Jugendlichen oft eine letzte Chance darstellt, bevor es zu einer Einweisung in eine geschlossene Einrichtung kommt.

Die Gastfamilie wohnt im Kanton Bern und führt einen landwirtschaftlichen Betrieb. Die Familie besteht aus der Gastmutter (GM), dem Gastvater (GV), zwei Töchtern (T1, T2) und drei Söhnen (S1, S2, S3), wovon noch zwei Söhne zu Hause leben (S1, S2). Die Familie führt den landwirtschaftlichen Betrieb mit einem aktuell reduzierten Tierbestand. Ein neuer

Stall wurde auf Ende November, Anfang Dezember 2016 fertig gestellt und bietet Platz für etwas mehr als 40 Kühe und Kälber. Die Familie hält zudem Truthähne, Hühner, Hasen und Katzen. Die drei Söhne sind seit Frühling/Sommer 2016 stark in den Neubau des Stalls eingebunden.

Der Jugendliche ist 16 Jahre alt und ursprünglich aus einem anderen Kanton. Er ist seit Herbst 2015 bei der Gastfamilie. Der Aufenthalt vor gut einem Jahr (Anm. der Autorin, des Autors: Stand Anfang November 2016) hat zwei grosse Veränderungen erfahren. Erstens hat die lange Vorarbeit gefruchtet und er konnte Ende Oktober 2016 eine INSOS-Lehre als Agrarpraktiker EBA beginnen und wird nun weiterhin auf dem landwirtschaftlichen Betrieb die Ausbildung machen. Die zweite Veränderung ist der Neubau des Stalls, in welchen der Jugendliche von Anfang an einbezogen wurde, wobei er viele Arbeiten erlernen und sich auch im Umgang mit den wechselnden Bauarbeitern üben kann.

Der Jugendliche und die Gastfamilie werden von der Kantonalen BEObachtungsstation BEO-Bolligen begleitet und betreut. Diese Form der Unterbringung fällt somit unter den Begriff Care Farming. Ein Sozialpädagoge (B) besucht den Jugendlichen und die Gastfamilie wöchentlich für ein Gespräch. Der Jugendliche geht zudem einmal pro Woche in die BEO-Bolligen für Fachunterricht, welcher durch den Sozialpädagogen gemacht wird und spezifisch die Fächer der Gewerbeschule ergänzt. Ungefähr zweimal pro Monat nimmt der Jugendliche Termine bei einer Psychologin der BEO-Bolligen wahr.

4.1.5 Wahl der Datenerhebungsmethoden

Die Autorin und der Autor planten in der Vorbereitung, während mehrerer Tage den Alltag auf einer Care Farm "mit zu leben", mit zu arbeiten und bei Pausen und Mahlzeiten dabei zu sein. In der Rolle als Teilnehmende Beobachter halten sie ihre Eindrücke in Form eines Forscher-Tagebuchs fest. Sie verrichten nur Arbeiten, welche jederzeit einen Unterbruch für Notizen und Protokolle erlauben. Die Beobachtungen werden wenn nötig oder sinnvoll auf weitere Angestellte oder sonstige Personen ausgeweitet, welche während der Beobachtungen eine tragende Rolle spielen.

Die Feldforschung konnte wie geplant durchgeführt werden. Die Teilnehmende Beobachtung richtete sich auf den Jugendlichen und die Gastfamilie, welche den landwirtschaftlichen Betrieb führt. Feldnotizen, Gedächtnisprotokolle und Feldtagebücher dienten dem Festhalten des Beobachteten. Episodische Interviews wurden transkribiert, Gespräche wurden sinnge-

mässig protokolliert. Für die episodischen Interviews wurde vorgängig ein Leitfaden als Orientierungshilfe erstellt, welcher beigezogen werden konnte und eine flexible Handhabung ermöglichte. Diese Kombination ergab dichte Beschreibungen von beobachteten Situationen. Friebertshäuser und Panagiotopoulou erläutern, dass dichte Beschreibungen sowohl kontextuelle Bedingungen als auch Handlungen aller an den jeweiligen Situationen Beteiligten dokumentieren (2013, S. 313). Die Interviews wurden vorwiegend mit dem Jugendlichen sowie Mitgliedern der Gastfamilie geführt. Zudem konnte vor der Feldforschung ein Gespräch und nach der Feldforschung ein Interview mit der Bezugsperson des Jugendlichen geführt werden.

Als weitere Möglichkeit, die erhaltenen Daten vertiefen zu können, wurde die Methode der Talking Fieldnotes hinzugenommen. Dies sind Erzählungen der Forschenden über das aus ihrer Perspektive Beobachtete (Cloos, 2010, S. 189). Eine einfache Aufforderung, das in gewissen Situationen beobachtete mit eigenen Worten wieder zu geben, wird zu einer Stegreiferzählung und zu einem Wechselspiel zwischen Beschreibung, Erzählung oder auch Argumentation (Cloos, 2010, S. 189). Die Autorin und der Autor konnten sich so gegenseitig das Beobachtete schildern, was für Zusammenhänge wichtig war. Die dabei entstandenen Erkenntnisse wurden in die jeweiligen Erlebnis- und Ereignisprotokolle eingefügt.

4.2 Die Rolle der Ethnographin, des Ethnographen

In diesem Kapitel wird zuerst erläutert, was an der Rolle der Ethnographin, des Ethnographen speziell ist und welche Probleme sich daraus für die Forschung ergeben. Danach beschreiben die Autorin und der Autor ihren persönlichen Bezug zum Thema der Feldforschung, der Landwirtschaft. Dies kann als eine Antwort auf die Problematik gesehen werden, die sich aus der Rolle der Ethnographin, des Ethnographen ergibt.

4.2.1 Problemstellung der Rolle

Wie Bock und Maischatz (vgl. Kapitel 4.1.2), erwähnen auch Friebertshäuser und Panagiotopoulou die Wichtigkeit, welche Position die oder der Forschende bezieht (2013, S. 308). So nimmt die Gestaltung der sozialen Beziehung zwischen Forschender oder Forschendem und den Erforschten Einfluss auf den Verlauf der Feldforschung. Dies spiegelt sich in den Ergebnissen wieder und sollte mit reflektiert werden (S. 308). Bei Naschenweng wird die Selbstreflexion der Forschenden, also deren Reflexion über Vorannahmen, Vorwissen über das Feld, ihre Rolle und ihre Einschätzungen und die Entstehung von Thesen thematisiert (2012, S. 97). Die Forschenden haben, so Naschenweng, durch die

persönliche Einbindung und Einschätzung von Situationen grossen Einfluss auf den Forschungsprozess.

Bühler-Niederberger stellt die zentralen Fragen nach dem eigenen Tun und der eigenen Identität (2010, S. 267). Ausschlaggebend ist der Gegenstand der Beobachtung und ob man sich mit der Beobachtung einer fremden oder seiner eigenen Welt nähert (S. 267). Bühler-Niederberger spricht hier ein Moment an, welches für die Rolle als Beobachtende oder als Beobachtender zentral ist. Ist der zu beobachtende Gegenstand der eigenen Welt nicht fremd, ist somit fraglich, ob genügend Distanz für eine ethnographische Beobachtung gegeben ist (Bühler-Niederberger, 2010, S. 267). Diese Aussage liess die Autorin und den Autor vorsichtig in die Feldforschung gehen, da beide in ihrer Biografie Bezüge zur Landwirtschaft haben. Diese werden im folgenden Kapitel ausgeführt.

4.2.2 Umgang mit der Problemstellung

Unter dem Gesichtspunkt, dass die Rollen der Forschenden einen entscheidenden Einfluss auf den Forschungsprozess haben (Naschenweng, 2012, S. 97) und somit auch die Ergebnisse beeinflussen, beschreiben die Autorin und der Autor ihre Zugänge zur Landwirtschaft und zur Sozialen Arbeit. Für einen kritischen Blick auf die Beobachtungen und die daraus gewonnenen Erkenntnisse und Ergebnisse ist die Selbstreflexion unerlässlich. Die Autorin und der Autor mussten sich vor und während der Feldforschung sowie auch in der Datenanalyse und Interpretation damit auseinandersetzen. Das zu Beobachtende ist bis zu einem gewissen Grad ein Teil ihrer eigenen Erfahrung und Lebenswirklichkeit wie anschliessend in der Vorstellung der Autorin und des Autors ersichtlich wird. Dies resultiert darin, dass die Beobachtungen sowie die daraus gewonnenen Ergebnisse und Erkenntnisse mit Bedacht und Vorbehalt zu betrachten sind.

Vorstellen der Autorin Franziska Graf

Ich bin in einer achtköpfigen Familie Mitten im Toggenburg aufgewachsen. Obwohl meine Familie keinen landwirtschaftlichen Betrieb führte, ergab sich für mich durch das Leben in der ländlichen Region ein sehr selbstverständlicher Bezug zur Landwirtschaft. Mein Vater stammt aus einer Bauernfamilie und einige meiner Verwandten führen einen eigenen landwirtschaftlichen Betrieb. Mit der Familie besuchten wir manchmal die Verwandten auf ihren jeweiligen Bauernhöfen. Als Kind war ich jedoch nie über längere Zeit, zum Beispiel während der Ferien, auf einem landwirtschaftlichen Betrieb.

Nach Abschluss der Matura arbeitete ich im Rahmen eines Vorpraktikums ein halbes Jahr lang in Peru in einem kleinen Schweizer Kinderhilfswerk. Das Werk verbindet die Sozialpädagogik mit der Landwirtschaft, indem einerseits Kinder und Jugendliche betreut werden und andererseits ein landwirtschaftlicher Betrieb geführt wird. In dieser Zeit übernahm ich Arbeiten in der Kindererziehung, der Haushaltsführung, im Gartenbau und im Ackerbaubetrieb. Ich mochte die anstrengenden Arbeiten im landwirtschaftlichen Betrieb und schätzte sie als Ausgleich zu den sozialpädagogischen Tätigkeiten. Teilweise führte ich die Arbeiten der Landwirtschaft auch gemeinsam mit den Kindern und Jugendlichen aus, wie es für das Konzept Care Farming üblich ist. Nach dem Vorpraktikum nahm ich das berufsbegleitende Studium Soziale Arbeit an der Berner Fachhochschule auf. Das Interesse an haus- und landwirtschaftlichen Tätigkeiten blieb weiterhin bestehen. So entschloss ich mich im fünften Semester der Fachhochschule, zusätzlich einmal pro Woche die berufsbegleitende Bäuerinnenschule zu absolvieren. Ich entschied mich für diese Ausbildung, weil ich mir gut vorstellen kann, die Landwirtschaft mit der Sozialpädagogik in ferner Zukunft beruflich zu kombinieren.

Der Besuch der Bäuerinnenschule hatte eine grosse Auswirkung auf meinen Bezug zur Landwirtschaft. Durch das erlernte Fachwissen kann ich mir zu sehr vielen landwirtschaftlichen Themen ein viel besseres Bild machen. Dadurch wurde ich auf viele Problemstellungen oder Zusammenhänge erst aufmerksam und mein Interesse daran stieg. Aus der Bäuerinnenschule ergaben sich zudem viele Kontakte zu Personen, die in der Landwirtschaft tätig sind. Durch den Austausch mit ihnen bin an den Themen des landwirtschaftlichen Alltags näher als früher.

In Peru erlebte ich die Praxis des Konzepts Care Farming und entwickelte ein Interesse daran. Ich möchte die Bachelor-Thesis nutzen, um mehr über das Konzept zu erfahren und um es aus wissenschaftlicher Sicht zu betrachten. Ich erhoffe mir, dass ich mir durch die Auseinandersetzung mit dem Thema im Rahmen der Bachelor-Thesis eine differenzierte und wissenschaftlich fundierte Sichtweise auf das Konzept erarbeiten kann.

Vorstellen des Autors Patrick Löffel

Meine Schwester und ich verbrachten in den Schulferien jeweils mehrere Tage auf dem landwirtschaftlichen Betrieb unserer Grosseltern in der Nähe von Münsingen. Unsere Mutter ist mit ihren drei Schwestern auf diesem Hof aufgewachsen und wir hörten immer wieder staunend den Geschichten von früher zu. Oft waren auch unsere Tanten und Onkel mit unseren Cousinen und Cousins dabei, wenn wir die Grosseltern besuchten oder wenn es um das Ernten von Kartoffeln, Rüben und sonstigem Gemüse oder um das Pflücken von Äpfeln,

Kirschen oder Beeren ging. Die Viehhaltung wurde Anfang der neunziger Jahre aufgegeben und ein Grossteil des Landes wurde ab Mitte der neunziger Jahre verpachtet, da unser Grossvater zunehmend schwächer wurde und es keinen Nachfolger für den Betrieb gab. Die Grossmutter hegte und pflegte ihren Garten bis ins Jahr 2014 weiterhin und so kamen alle Familienmitglieder regelmässig in den Genuss von selbst angebautem Gemüse, Früchten sowie Blumen.

Während Lehre als Bauzeichner in einem Ingenieur- und Vermessungsbüro kam ich oft in Kontakt mit Landwirtinnen und Landwirten im Gebiet zwischen Steffisburg, Heimenschwand, Eriz und Teuffenthal. Ich lernte diese Kontakte zu schätzen, da sich oft eine mir ungekannte Gastfreundschaft zeigte. Es kam immer wieder vor, dass wir zu Wurst und Käse oder auf einen Kaffee eingeladen wurden, wenn wir für den Anschluss an das Kanalisationsnetz oder eine neue Zufahrt zu einem Hof mit den Landbesitzern diskutierten. Nach meiner Lehre hatte ich kaum mehr Kontakt zur Landwirtschaft, bis ich im Hitzesommer 2015 einen Monat auf einer Alp im Kanton Graubünden verbrachte. Hier lernte ich nicht nur die Anstrengung und Härte der Arbeit kennen, sondern vor allem die liebevolle und interessierte Haltung der Familie an mir. Innert kürzester Zeit fühlte ich mich als Teil der Familie, da wir jede Mahlzeit zusammen einnahmen, ich jeden Streit zwischen der Landwirtin und dem Landwirt oder zwischen dem Landwirt und seinen Eltern mit erlebte und auch mit kriegte, wie über die Zukunft des Betriebes diskutiert wurde.

Durch Zivildienste in einer Institution für Menschen mit körperlichen und geistigen Beeinträchtigungen, in einem Durchgangszentrum für Asylsuchende und in einer Wohn- und Arbeitsintegration für Menschen mit psychischen Krankheiten und/oder Suchtproblemen hatte ich die Möglichkeit, viele verschiedene Felder der Sozialen Arbeit sowie die jeweiligen Anspruchsgruppen kennen zu lernen. Viele ausgedehnte Reisen in abgelegene Orte und die mehrjährige Anstellung in verschiedenen Durchgangszentren für Asylsuchende ermöglichten mir zudem das vertiefte Kennenlernen von verschiedensten Menschen, Kulturen und Gewohnheiten. Im Studium der Sozialen Arbeit durfte ich wertvolle Erfahrungen in einem Praktikum in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit machen. Besonders wichtig für die Bachelor-Thesis ist das zweite Praktikum in der Institution Projekt Alp in Münsingen, welche Kriseninterventionen und längere Platzierungen bei Gastfamilien im Kanton Bern anbietet. Die Gastfamilien führen fast alle einen landwirtschaftlichen Betrieb und so kam ich wiederum in Kontakt mit der Landwirtschaft, was ausschlaggebend für das Interesse im Bereich Care Farming war. Dies stellt meine Motivation für die vorliegende Bachelor-Thesis dar, da ich so die Möglichkeit habe, mein Wissen in diesem Gebiet zu vertiefen.

4.3 Die Qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring

Im Folgenden wird zuerst beschrieben, welche Erwartungen die Autorin und der Autor an eine Analyse haben und inwiefern die Qualitative Inhaltsanalyse diese Erwartungen erfüllt. In einem zweiten Schritt wird das konkrete Vorgehen erläutert. Zuerst wird das Ausgangsmaterial bestimmt, danach die Richtung der Analyse vorgegeben und die gewählte Analysetechnik vorgestellt. Zuletzt wird erklärt, wie die Ergebnisse zusammengestellt werden.

4.3.1 Begründung der Methodenwahl und theoretische Einführung

Der Autorin und dem Autor ist es wichtig, dass die Analyse in Form eines strukturierten Vorgehens durchgeführt wird. Das Ziel der Analyse besteht darin, dass sie einen Überblick über das erhobene Datenmaterial bietet. Bei der Auswahl des Analyseverfahrens ist zu beachten, dass das Verfahren auf das gesamte Material, also auf die Protokolle, Transkriptionen wie auch die Tagebücher, angewendet werden kann. Das erhobene Datenmaterial soll zudem qualitativ und nicht quantitativ untersucht werden, da es sich bei der Empirie um ein Einzelfallbeispiel handelt. Aufgrund dieser Kriterien wurde die Qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring (2015) gewählt. Diese Methodik erlaubt gemäss Mayring eine systematische Interpretation, die bei den qualitativen Bestandteilen ansetzt. Ein elementarer Schritt der Analyse ist, dass vorgängig ein bestimmtes Vorgehen festgelegt wird. Die Inhaltsanalyse ist jedoch kein Standardinstrument, weshalb das Ausgangsmodell auf den jeweiligen Gegenstand, das konkrete Material und die spezifische Fragestellung angepasst werden muss. Das Zentrale Analyseinstrument ist das Bilden von Kategorien, die das Datenmaterial strukturieren (Mayring, 2015, S. 50-51). Im Folgenden wird beschrieben, wie die Qualitative Inhaltsanalyse auf die Forschung der vorliegenden Bachelor-Thesis angepasst wurde.

4.3.2 Umsetzung der Inhaltsanalyse

Die Qualitative Inhaltsanalyse des erhobenen Datenmaterials der Bachelor-Thesis leitet sich aus dem allgemeinen inhaltsanalytischen Ablaufmodell nach Mayring ab (2015, S. 62). Zur Vereinfachung wird an dieser Stelle nur darauf verwiesen und direkt auf das für die vorliegende Bachelor-Thesis abgeänderte Modell eingegangen. Die theoretische Grundlage wird in den einzelnen Schritten jeweils am Anfang erläutert. Die untenstehende *Abbildung 5* dient der Leserin, dem Leser als Übersicht. Die *Abbildung 5* beinhaltet alle durchgeführten Schritte, welche in den darauffolgenden Kapiteln einzeln erläutert werden.

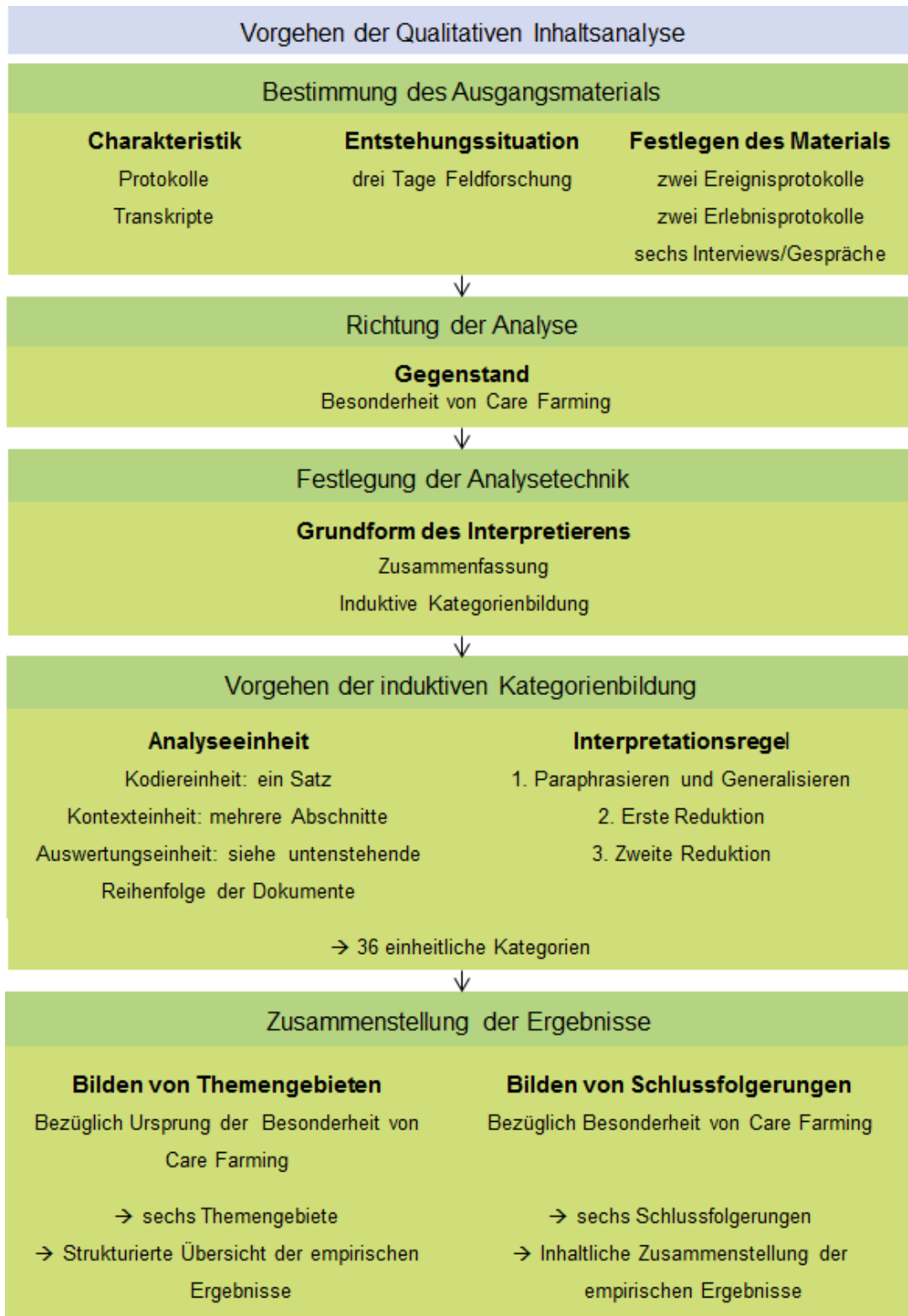


Abbildung 5. Vorgehen der Qualitativen Inhaltsanalyse. In Anlehnung an Mayring, 2015, S. 62.

Bestimmung des Ausgangsmaterials

Mayring hält fest, dass zuerst bestimmt werden muss, welches Material der Analyse zugrunde liegt. Dabei soll einerseits auf die Entstehungssituation und andererseits auf die Charakteristik des Materials eingegangen werden (Mayring, 2015, S. 54-55).

Die Autorin und der Autor führten während der Forschungstage je zwei unterschiedliche Feldtagebücher. Die Beschreibungen bezogen sich auf zwei Ebenen. Auf der ersten Ebene wurde festgehalten, welche Handlungen beobachtet werden konnten. Diese Feldtagebücher wurden Ereignisprotokolle genannt. Die zweite Ebene bezog sich auf Empfindungen und weiterführende Gedanken der Beobachtenden. Diese Feldtagebücher wurden als Erlebnisprotokolle bezeichnet.

Das Material entstand zu einem grossen Teil aus Notizen, die in den jeweiligen Situationen direkt gemacht wurden. Diese wurden durch Gedächtnisprotokolle und Talking Fieldnotes ergänzt (vgl. Kapitel 4.1.3). Talking Fieldnotes entstanden durch das gegenseitige Erzählen der Erlebnisse und Eindrücke am Ende des Tages. Die Autorin und der Autor führten die Ereignis- und Erlebnisprotokolle bereits vor der eigentlichen Feldforschung. Diese sind zwar ausführlich, dienten aber vorwiegend der Planung und der Entwicklung einer gemeinsamen Haltung als Forschende. Die Autorin und der Autor stellten fest, dass die Protokolle zu persönlich und zu wenig gegenstandsbezogen sind, weshalb sie nicht in die Analyse miteinbezogen wurden. Zusätzlich zu den Feldtagebüchern wurden fünf episodische Interviews geführt. Dazu zählen ein protokolliertes und ein transkribiertes Interview mit dem Sozialpädagogen, ein transkribiertes Interview mit der Gastmutter, ein protokolliertes Interview mit dem Gastvater und ein transkribiertes Interview mit dem Jugendlichen.

Richtung der Analyse

Nachdem das Ausgangsmaterial bestimmt wird, muss geklärt werden, was daraus interpretiert werden will. Nach Mayring kann zum Beispiel der Gegenstand, der emotionale Zustand des Kommunikators oder die Wirkung der Aussagen beim Zielpublikum untersucht werden (2015, S. 58). In dieser Bachelor-Thesis wird der Fokus auf den Gegenstand, also die Platzierung von Jugendlichen bei Bauernfamilien, gelegt. In einem zweiten Schritt soll nach Mayring die Fragestellung theoriegeleitet differenziert werden (S. 59). In diesem Punkt unterscheidet sich die Analyse der Bachelor-Thesis vom ursprünglichen Modell. Die Autorin und der Autor formulierten vorgängig noch keine differenzierte Fragestellung aus, um die offene Haltung der ethnographischen Forschung beizubehalten. Damit die Analyse dennoch zielgerichtet durchgeführt werden konnte, wurde ein allgemeiner Fokus festgelegt. Die

Autorin und den Autor interessierte bei der Analyse, worin die Besonderheit von Care Farming besteht. Die konkrete Fragestellung wurde erst aufgrund der Ergebnisse der Analyse aufgestellt und anschliessend in eine bestehende Theorie eingebettet.

Festlegen der Analysetechnik

Mayring erwähnt drei verschiedene Grundformen des Interpretierens: Die Strukturierung, die Explikation und die Zusammenfassung. Bei der Strukturierung will man bestimmte Aspekte aus dem Material herausfiltern und ordnet diese Kategorien zu. Bei der Explikation werden besonders interessant erscheinende Textstellen herausgenommen und untersucht. Die Zusammenfassung hat zum Ziel, das Material zu reduzieren, indem die wesentlichen Inhalte herausgearbeitet werden. Die Zusammenfassung soll aber immer noch ein Abbild des Grundmaterials geben (Mayring, 2015, S. 67). Die Autorin und der Autor definierten als Ziel der Inhaltsanalyse, einen Überblick über das Datenmaterial zu erhalten. Dazu ist die Interpretationsform Zusammenfassung am besten geeignet. Dabei führten die Autorin und der Autor die induktive Kategorienbildung nach Mayring aus (S. 61 & 85-87). Das heisst, dass die einzelnen Aussagen schrittweise generalisiert und reduziert werden, bis daraus einheitliche Kategorien entstehen. Schlussendlich können mit dieser Vorgehensweise alle Aussagen einer Kategorie zugeordnet werden. Im Unterschied zur deduktiven Kategorienanwendung, bei der ausgewählte Inhalte vordefinierten Kategorien zugeordnet werden, entstehen die Kategorien jedoch aus dem Material heraus. Diese Charakteristik ist für die Bachelor-Thesis besonders relevant, weil die erhaltenen Kategorien am Schluss den Inhalt des gesamten Materials abbilden. Im Folgenden wird beschrieben, wie bei der induktiven Kategorienbildung konkret vorgegangen wurde.

Vorgehen der induktiven Kategorienbildung

Bei der induktiven Kategorienbildung wird in einem ersten Schritt die Analyseeinheit, welche aus der Kodier-, Kontext- und Auswertungseinheit besteht, festgelegt. Bei der Kodiereinheit wird definiert, was der kleinste Materialbestandteil ist, der ausgewertet werden darf. Die Kontexteinheit bestimmt hingegen, was der grösste Textbestandteil ist, der unter eine Kategorie fallen kann. Bei der Auswertungseinheit wird determiniert, welche Textteile nacheinander analysiert werden (Mayring, 2015, S. 61). In dieser Arbeit wurde der kleinste Materialbestandteil auf einen Satz festgelegt. Die grösste Einheit kann aus mehreren Absätzen bestehen, die sich jedoch inhaltlich auf dasselbe beziehen müssen. Sobald also ein anderes Thema diskutiert wird, muss zwingend eine neue Analyseeinheit gemacht werden. Bei der Festlegung der Reihenfolge der Textanalyse war entscheidend, wie viele Kategorien die Autorin und der Autor glaubten, aus dem Material bilden zu können. Es wurde mit dem

Text begonnen, bei dem am meisten zu bildende Kategorien vermutet wurden. Daraus entstand folgende Reihenfolge der Inhaltsanalyse der Dokumente:

1. Interview beim Kochen mit GM: Transkript
2. Gespräch mit B: Protokoll
3. Erlebnisprotokoll F. Graf
4. Ereignisprotokoll F. Graf
5. Interview mit K: Transkript
6. Interview mit B: Sinngemässes Protokoll der Audioaufnahme
7. Ereignisprotokoll P. Löffel
8. Erlebnisprotokoll P. Löffel
9. Gespräch mit GV beim Zvieri: Gedächtnisprotokoll
10. Gespräch GM, K, TB1, TB2: sinngemässes Protokoll der Audioaufnahme

Das Ziel der induktiven Kategorienbildung ist es, dass aus einzelnen Aussagen schrittweise Kategorien gebildet werden. Die Autorin und der Autor entschlossen vorgängig, diese Reduktion in drei Schritten vorzunehmen. Die untenstehende *Abbildung 6* zeigt anhand eines Beispiels die durchlaufene Analyse von den Originalaussagen bis hin zu den einheitlichen Kategorien. Im Folgenden werden die einzelnen Schritte erklärt.

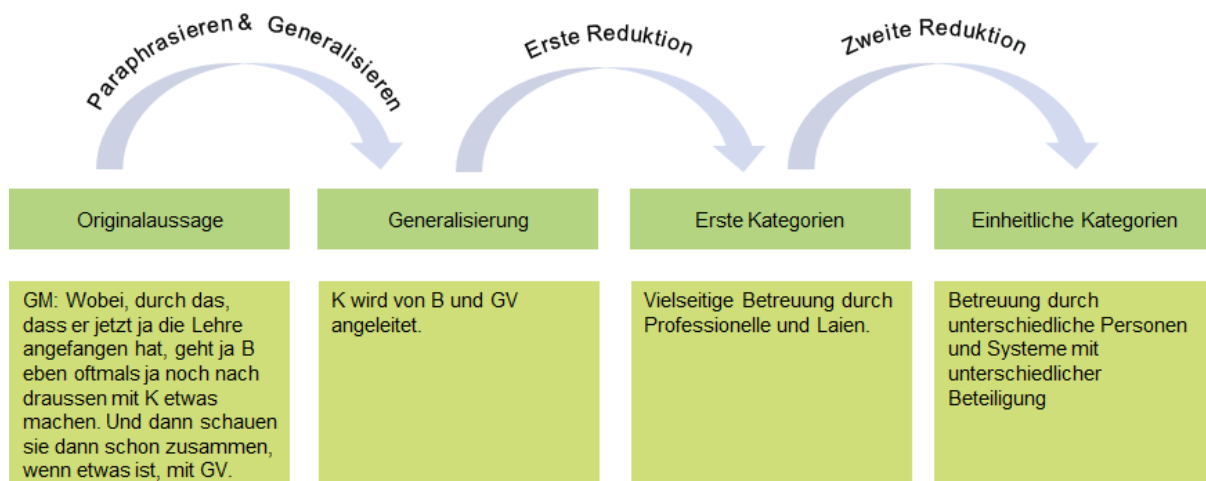


Abbildung 6. Vorgehen der Interpretation. In Anlehnung an Mayring, 2015, S. 72.

Der erste Schritt der Inhaltsanalyse wird von Mayring Paraphrasieren genannt. Dabei werden nicht-inhaltstragende Textbestandteile gestrichen und die Paraphrasen werden auf eine einheitliche Sprachebene formuliert. In einem zweiten Schritt werden die Paraphrasen auf ein vorher bestimmtes Abstraktionsniveau generalisiert, eine Generalisierung wird gemacht.

Diese beiden Schritte können bei einer grösseren Datenmenge zusammen ausgeführt werden (Mayring, 2015, S. 71). Die Autorin und der Autor entschieden sich für die kombinierte Variante. Ein Grund dafür war die Grösse der Datenmenge. Ein anderer Grund war, dass bei der Transkription bereits ein Teil der Paraphrasierung durchgeführt wurde. Wiederholungen oder Füller wie "ähm" wurden zum Beispiel nicht transkribiert. Daher wurde es als sinnvoll erachtet, das Paraphrasieren mit dem Generalisieren zu verbinden. Ziel dieses Analyseschrittes war, dass die gewählte Texteinheit in einem prägnanten Satz, wenn nötig auch in zwei, wiedergegeben wird. Dazu wurden, wie Mayring vorschlägt, nur die inhaltstragenden Textstellen übersetzt und in einer einheitlichen Sprachebene wiedergegeben (Mayring, 2015, S. 72).

Anschliessend wurde die erste Reduktion vorgenommen. Mayring schlägt vor, dass in diesem Schritt bedeutungsgleiche Paraphrasen gestrichen werden (Mayring, 2015, S. 72). Die Autorin und der Autor entschieden sich gegen das Streichen von Paraphrasen. Grund dafür war, dass in den Schlussfolgerungen wieder mit den Einzelaussagen argumentiert werden soll. Daher war es wichtig, dass ausgehend von den einheitlichen Kategorien wieder auf die Originalaussagen zurückgeschlossen werden konnte. Es wurden lediglich Aussagen gestrichen, in denen die Autorin und der Autor für die weitere Analyse keinen Nutzen sahen. So zum Beispiel als mit dem Sozialpädagogen über andere Fachthemen gesprochen wurde.

Bei der zweiten Reduktion wurde die Bündelung bedeutungsgleicher Aussagen jedoch dadurch erreicht, dass diese in denselben Kategorien zusammengefasst wurden. Nach der ersten Reduktion entstanden bereits einige gleiche Kategorien, diese waren aber noch nicht einheitlich. Die Vereinheitlichung wurde erst in der zweiten Reduktion vorgenommen. Dabei wurden ähnliche Kategorien wieder zusammengenommen, umformuliert oder neue erfasst. Bei der Analyse der ersten sechs Dokumente fand dieser Prozess statt. Nach dem sechsten Dokument konnten alle Generalisierungen in bereits bestehende Kategorien integriert werden. Diese Sättigung zeigt, dass genügend Kategorien gebildet wurden, denen das gesamte Material zugeordnet werden konnte.

Die Kategorien, welche aus der Reduktion entstanden, sollten etwas über die Besonderheit von Care Farming aussagen. Es wurden jedoch auch Kategorien erstellt, die auf den ersten Blick diesbezüglich keine Aussagen machen. Die Autorin und der Autor entschieden sich dafür, weil sie es für möglich hielten, dass die Kategorien beim Theoriebezug wieder relevant werden könnten. Ziel der zweiten Reduktion war zudem eine überschaubare Anzahl an

Kategorien. Dieses Ziel wurde erreicht, da schlussendlich 36 Kategorien entstanden. Im folgenden Kapitel werden die einzelnen Kategorien erläutert.

Zusammenstellung der Ergebnisse

Durch die Analyse entstanden 36 Kategorien, von denen die meisten eine Besonderheit von Care Farming beschreiben. Diese wurden in einem weiteren Schritt in verschiedene Themengebiete eingeteilt. Bei dieser Einteilung war relevant, was der Ursprung der Besonderheit ist. So entstanden sechs Themengebiete, denen die meisten Kategorien zugeteilt werden konnten. Folgende sind die Themengebiete: Arbeit in der Landwirtschaft, landwirtschaftlicher Alltag, Umgangsformen, Art der Erziehung, Familie und Betreuungssystem. Eine weitere Gruppe wurde erstellt, um alle Kategorien zusammenzufassen, die unter keine der sechs Kategorien subsumiert werden konnten. Die nachfolgende Darstellung ist eine Zusammenstellung aller erhaltenen Kategorien und Themengebieten.

Zusammenstellung der Kategorien nach Themengebieten

Arbeit in der Landwirtschaft	Landwirtschaftlicher Alltag	Betreuungssystem
<ul style="list-style-type: none"> • Tagesstruktur, Arbeits- und Freizeitmöglichkeiten durch bäuerlichen Alltag • Lernen von und durch Betreuungspersonen • Gemeinsam Arbeiten erledigen • Besondere oder lustige Erlebnisse gemeinsam im Alltag erleben • Anstelle von Betreuung steht die gemeinsame Arbeit im Zentrum • Fehler anderer Personen und einen möglichen Umgang mit ihnen miterleben • Einfache und wichtige Arbeiten mit sichtbarer Wirkung ausführen können • Gebraucht werden • Arbeiten von Betreuungspersonen einfach erfassen und Freude an der Arbeit erkennen • Erfolge erzielen und Selbstvertrauen gewinnen • Trainieren wichtiger Fertigkeiten in geschütztem Rahmen 	<ul style="list-style-type: none"> • Trainieren wichtiger Fertigkeiten in geschütztem Rahmen • Beständigkeit im Alltag erleben • Gemeinsame Gespräche über allgemeine, regionale, alltags- und betriebsspezifische Themen 	<ul style="list-style-type: none"> • Nur partieller Kontakt zu anderen Jugendlichen • Möglichkeit des Neustarts in verschiedenen Lebensbereichen • Betreuung durch unterschiedliche Personen und Systeme mit unterschiedlicher Beteiligung
	Umgangsformen	
	<ul style="list-style-type: none"> • Einfacher, rauher, aber anständiger Sprachgebrauch • Klare Haltungen mitbekommen 	Nicht subsumierbar
	Familie	<ul style="list-style-type: none"> • Kriterium der Wirtschaftlichkeit • Ausgleich und Abgrenzung von Privatem und Beruflichem • Veränderte Situation in der Gastfamilie • Schwierigkeiten der Betreuung • Informationen über die Organisation • Überlegungen zur Durchführung der Teilnehmenden Beobachtung • Beziehung zwischen TB und Personen im Feld • Probleme als Grund für Care Farming • Information über Vorgehensweise bei Care Farming • Problematik bei Care Farming
Art der Erziehung	<ul style="list-style-type: none"> • Zusammenhalt und gegenseitiges Interesse in der Gastfamilie erleben • Miteinbezug in gemeinsame Aktivitäten der Familie • Lernen von und durch Betreuungspersonen • Zugehörigkeit und Identifikation mit dem Hof und der Familie • Familiensystem bietet Freiraum • Die Gastfamilie bietet Halt. • Trainieren wichtiger Fertigkeiten in geschütztem Rahmen 	
<ul style="list-style-type: none"> • Einen Klaren und anerkannten Erziehungsstil vorfinden • Primäre Betreuung durch Laien 		

Abbildung 7. Zusammenstellung der Kategorien nach Themengebieten.

Anwendung der inhaltsanalytischen Gütekriterien

Als letzter Schritt der Inhaltsanalyse erwähnt Mayring die Einschätzung der Resultate anhand von Gütekriterien (2015, S. 123). Die klassischen Gütekriterien sozialwissenschaftlicher Methodenlehre sind Reliabilität und Validität (S. 123). Diese sollen die Objektivität messen, also die Unabhängigkeit der Ergebnisse von der untersuchenden Person (S. 124). Unter Reliabilität fallen ein Re-Test (Wiederholung zur Überprüfung der Ergebnisse), ein Parallel-Test (Überprüfung derselben Stichprobe mit einem anderen Instrument) und die Konsistenz (Aufteilung des Materials, um zu überprüfen, ob beide Teile zu ähnlichen Ergebnissen führen) (S. 123). Unter Validität fallen das Aussenkriterium (Vergleichsmaßstab von anderen Untersuchungsergebnissen, welche in Zusammenhang mit der Untersuchung stehen), die Vorhersagevalidität (Eintreffen von gestellten Prognosen), Extremgruppe (zu erwartende extreme Ergebnisse bei Teilen der Stichprobe werden überprüft) und Konstruktvalidität (Ergebnisse werden anhand bewährter Theorie auf ihre Plausibilität hin überprüft) (S. 124).

Die Anwendung der klassischen Gütekriterien ist in der qualitativen Forschung laut Mayring jedoch nicht möglich, weshalb es spezifische inhaltsanalytische Gütekriterien braucht (S. 125). Mayring nimmt dabei das untenstehende Modell von Krippendorff als Basis (Krippendorff, zitiert nach Mayring, 2015, S. 126).

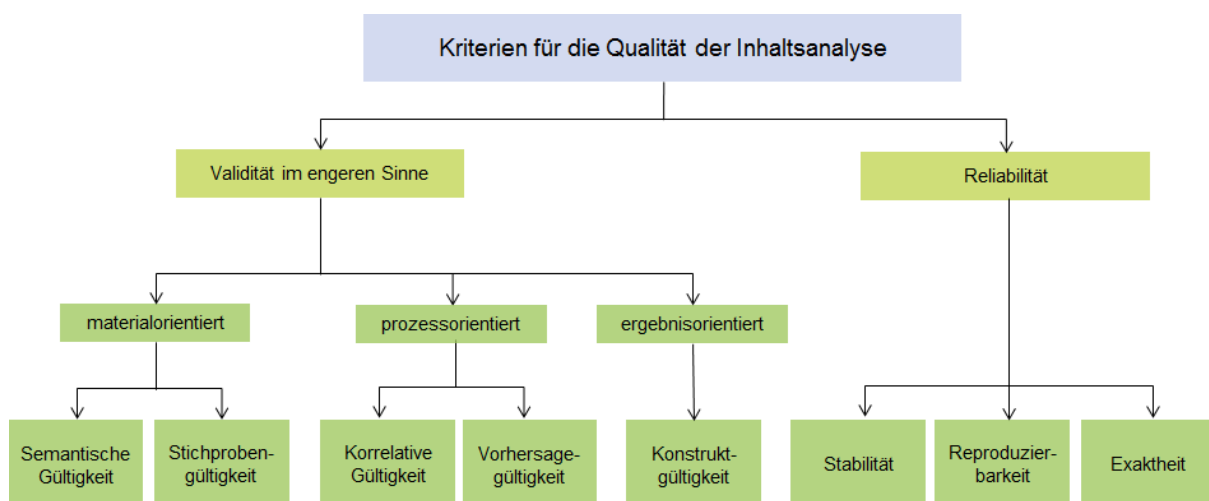


Abbildung 8. Inhaltsanalytische Gütekriterien. Krippendorff, zitiert nach Mayring, 2015, S. 126.

Mit der Untersuchung eines Einzelfalls im Rahmen einer Bachelor-Thesis stellen sich gewisse Schwierigkeiten betreffend der Reliabilität und Validität. Im Folgenden wird der

empirische Teil der Bachelor-Thesis anhand der in *Abbildung 8* aufgeführten Gütekriterien eingeschätzt. Die semantische Gültigkeit ist nach Mayring gegeben, wenn die Bedeutung des Materials korrekt rekonstruiert wurde. Die Überprüfung dieses Kriteriums kann beispielsweise mit Expertenurteilen gemacht werden (2015, S. 126). Die Autorin und der Autor zogen aufgrund der zeitlichen Ressourcen keine Experten bei. Die gewählte Vorgehensweise der induktiven Kategorienbildung erlaubt jedoch eine Überprüfung der Interpretation des Materials, da die einzelnen Schritte mit Hilfe der dokumentierten Inhaltsanalyse rekonstruiert werden können. So wurden zum Beispiel keine Paraphrasen gestrichen. Die Autorin und der Autor werden der Stichprobengültigkeit insofern gerecht, als dass sie die Formulierungen ihrer Ergebnisse der Stichprobe anpassen. Generelle Aussagen werden beispielsweise als Hypothesen festgehalten (vgl. Kapitel 6.2.2). Korrelative Gültigkeit meint die Überprüfung der Resultate durch die Korrelation mit einem Aussenkriterium wie anderen wissenschaftlichen Untersuchungen (S. 126). In der Bachelor-Thesis wurden relevante Fachbücher, Studien und Analysen hinzugezogen, auf welche innerhalb des wissenschaftlichen Diskurses verwiesen wird. Eine Vorhersagegültigkeit ist nicht möglich, da keine Prognosen aus dem Material abgeleitet werden. Eine Konstruktvalidität lässt sich vorwiegend über die Erfahrungen mit dem Kontext der Untersuchung überprüfen. Als Erfahrungen werden diejenigen der Gastfamilie, des Sozialpädagogen der Kantonalen BEObservationsstation BEO-Bolligen und diejenigen der Autorin und des Autors genommen. Die Bachelor-Thesis stützt sich bei der Datenanalyse und der Beantwortung der Fragestellung auf etablierte Theorien und Modelle. Eine Stabilität könnte mit einer nochmaligen Anwendung des Analyseinstrumentes auf das Material erreicht werden. Hierauf musste jedoch verzichtet werden, da dies den Umfang der Bachelor-Thesis gesprengt hätte. Eine Reproduzierbarkeit ist wegen der Kontingenz der untersuchten Fallstudie wahrscheinlich nicht zu erreichen. Dasselbe gilt für die Exaktheit der Analyse, da die Feldforschung weder überprüft noch wiederholt werden kann. Die Vorgehensweise der Datenerhebung und Datenauswertung wurde jedoch ausführlich beschreiben, so dass die Leserin, der Leser die Entstehung der Ergebnisse nachvollziehen kann.

Im Anschluss an die Beschreibung der durchgeführten Analyse werden im folgenden Kapitel die empirischen Resultate vorgestellt.

5 Empirische Ergebnisse

Im folgenden Kapitel werden die Ergebnisse der empirischen Feldforschung dargestellt, die in sechs Schlussfolgerungen zusammengestellt wurden. Im Folgenden wird erläutert, auf welche Schlussfolgerung sich die Autorin und der Autor in der anschließenden theoretischen Einbettung konzentrieren. Dabei wird erläutert, welche konkrete Fragestellung aus der Schlussfolgerung abgeleitet wurde.

5.1 Schlussfolgerungen aufgrund der Empirie

Im vorhergehenden Kapitel wurde aufgezeigt, wie aus dem Datenmaterial der Empirie Kategorien gebildet wurden, die wiederum in verschiedene Themenbereiche untergeordnet werden konnten. Die Erkenntnisse aus den Kategorien wurden in einem zweiten Schritt in sechs verschiedenen Schlussfolgerungen festgehalten. Im folgenden Kapitel werden die einzelnen Schlussfolgerungen vorgestellt. Um der Leserin, dem Leser ein besseres Verständnis der Kategorienbezüge zu ermöglichen, wird jeweils in Klammern angegeben, aus welchen Kategorien die Schlussfolgerung gezogen wurde.

5.1.1 Erste Schlussfolgerung: Wichtige Kompetenzen erlernen

In der Zusammenarbeit und im Kontakt mit den Betreuungspersonen kann sich der Jugendliche in einem geschützten Rahmen wichtige Kompetenzen aneignen. (Kategorien 3, 8, 11, 36)

In der Zusammenarbeit mit den verschiedenen Betreuungspersonen findet beim Jugendlichen ein Lernprozess statt, der sich auf unterschiedliche Kompetenzen bezieht. Fachliche und praktische Fähigkeiten erlernt der Jugendliche im gemeinsamen Arbeitsalltag. Die Betreuungspersonen können ihm gewisse Arbeiten vorzeigen, ihn anleiten und ausprobieren lassen. Dies veranschaulicht das nachstehende Bild aus der Feldforschung. In dieser Situation beobachtet der Jugendliche, wie der jüngste Sohn der Gastfamilie eine Arbeit im Neubau ausführt.



Abbildung 9. Aufnahme aus der Feldforschung

Eine ähnliche Situation wurde von der Autorin und dem Autor in einem Feldtagebuch festgehalten. Dabei, zeigte der Sohn dem Jugendlichen, wie er die Bretter mit den Schrauben festmachen kann. Zuerst führte der Sohn die Arbeit selber aus, dann liess er den Jugendlichen ausprobieren und korrigiert ihn nur noch wo nötig (Ereignisprotokoll F. Graf). Der Jugendliche kann in der Zusammenarbeit und im Kontakt mit den Betreuungspersonen zudem soziale Kompetenzen erlangen. Er erlebt einen angepassten Umgang unter den Betreuungspersonen und sich selber gegenüber. Als eine Tochter für das Mittagessen nach Hause kam, pflegte sie zu ihrem Bruder einen fordernden, aber liebevollen Umgang. Zudem wurde mehrmals erwähnt und ersichtlich, dass die externen Bauarbeiter und die Familienmitglieder der Gastfamilie den Jugendlichen auch gerne einmal necken (Interview beim Kochen mit GM, S. 13). Der Jugendliche kann die miterlebte Umgangsform zudem selber ausprobieren. Die Gastmutter beschreibt dies wie folgt: "Er hat auch gelernt, zurückzugeben, weisst du. Aber auch im Anständigen, was er dann eben schon auch anders kann." Der Kontakt mit den Betreuungspersonen bietet auch die Chance, dass der Jugendliche die eigenen Grenzen erfahren kann. Beim Spielen eines Tischspieles mit einem Sohn ist der Jugendliche beispielsweise gefordert, die Grenze der Anständigkeit nicht zu überschreiten.

Also am meisten kommt er in Fahrt, um blöde zu tun, zu reden, wenn er mit S1 irgendein Spiel am machen ist. Und dann S1 auch gerade ein bisschen hilft. Weisst du,

einfach, wenn er ihn hoch nimmt oder so, dann spürt er sich dann schon fast nicht mehr. (Interview beim Kochen mit GM, S. 13)

Der Lernprozess findet wahrscheinlich zudem dadurch statt, dass der Jugendliche die Betreuungspersonen als Vorbilder nimmt und sie nachahmt. Dies wird vor allem bei einem Sohn vermutet. Dieser ist etwas älter als der Jugendliche und hat viele Entwicklungsaufgaben, die dem Jugendlichen noch bevorstehen, bereits erfolgreich gemeistert. So hat er eine Ausbildung erfolgreich abgeschlossen (Ereignis- und Erlebnisprotokoll F. Graf, S. 17), hat eine Freundin und geht aktiv einem Hobby nach (Interview beim Kochen mit GM, S. 8).

5.1.2 Zweite Schlussfolgerung: Anerkennung und Zugehörigkeit erfahren

Im gemeinsamen Arbeits- und Familienalltag erfährt der Jugendliche das Gefühl von Anerkennung und Zugehörigkeit. (Kategorien 2, 6, 12, 17, 19, 25)

Der Jugendliche arbeitet zusammen mit der Bauernfamilie an einem gemeinsamen Ziel: Das erfolgreiche Führen des landwirtschaftlichen Betriebs. Durch das gemeinsame Arbeiten entsteht ein Gefühl von Zugehörigkeit. Dieses Zugehörigkeitsgefühl wurde der Autorin und dem Autor besonders bei den gemeinsamen Pausen bewusst.

Die Situation am Tisch hat für mich etwas sehr "heimeliges". Schnell fühle ich mich zur Gruppe dazugehörend und denke, dass das möglicherweise auch K so erging oder immer noch ergeht. Es ist wie eine eigene Welt für sich. (Erlebnisprotokoll F. Graf, S. 11)

Das Zugehörigkeitsgefühl ergibt sich jedoch auch schlicht daraus, dass der Jugendliche wie alle anderen in die Arbeit miteinbezogen wird. Dieser Schluss lässt sich weniger aus Einzelsituationen als vielmehr aus dem gesamten Tagesablauf ableiten. Der Jugendliche war während des ganzen Tages am Neubau beteiligt und wurde als Teil der Gemeinschaft in alle Arbeiten mit einbezogen. Immer wieder übernahm er, oftmals zusammen mit einer anderen Person, neue Aufgaben, führte diese aus und nahm wieder eine neue entgegen. Die teilnehmende Beobachterin hielt diesen Aspekt im Tagebuch wie folgt fest: "Ich denke mir, dass das für K wohl ein grosses Gefühl von Zugehörigkeit gibt, wenn er zusammen mit anderen Leuten eine handwerkliche Arbeit ausführen kann" (Erlebnisprotokoll F. Graf, S. 19). Das nachfolgende Bild zeigt, wie der Jugendliche zusammen mit dem jüngsten Sohn der Gastfamilie eine solche Arbeit ausführt. Sie zeigt, wie dieser den Jugendlichen in den Arbeitsalltag integriert.



Abbildung 10. Aufnahme aus der Feldforschung.

Dass sich der Jugendliche zur Gastfamilie und zum Betrieb dazugehörend betrachtet, wird darin ersichtlich, dass er jeweils von "wir" oder "uns" spricht. Nebst dem Gefühl von Zugehörigkeit erfährt der Jugendliche Anerkennung. Jede Arbeit, die er gemacht hat, ist eine weniger für den Landwirten oder die Landwirtin. Das Besondere daran ist, dass bereits kleine Aufgaben eine Entlastung für die Betreuungspersonen darstellen. Für den Jugendlichen ist zudem besonders, dass es einen gewissen Spielraum gibt, wie er Arbeiten ausführen kann, entscheidend ist vor allem das Resultat. Und auch beim Resultat gibt es oft einen Spielraum. Ein besonders gutes Beispiel dafür ist das Helfen bei der Wäscheversorgung. Für die Gastmutter ist es eine Entlastung, wenn der Jugendliche die Wäsche zusammenlegt. Auf welche Art dies gemacht wird und wie die zusammengelegte Wäsche schlussendlich aussieht ist dabei weniger entscheidend. Die Gastmutter sagt dazu "Aber mit der Zeit musste ich sagen, die sollen die Wäsche einfach zusammenlegen. Ist mir gleich. (. . .) Wenn ich die das nächste Mal wieder in die Wäsche tue und wieder zusammenlege, ist es wieder so und alles andere ist doch egal." Durch die gemeinsame Arbeit können zudem lustige oder spezielle Erlebnisse entstehen. Ein Beispiel dafür ist der gemeinsame Spaziergang im Schnee am Morgen um 06.00 Uhr bei Minustemperaturen (Ereignisprotokoll F. Graf, S. 13). Der Stall ist etwas entfernt vom landwirtschaftlichen Betrieb und der Weg dorthin ist für alle ein Erlebnis. Der Sozialpädagoge erwähnt als anderes Beispiel das Fahren mit dem Traktor, das für viele Jugendliche ein Highlight ist (Gespräch mit B, S. 1).

5.1.3 Dritte Schlussfolgerung: Selbstbild verändern

Durch die Arbeit auf dem landwirtschaftlichen Betrieb verändert sich das Selbstbild des Jugendlichen. (Kategorien 4, 6, 22, 23, 27, 25, 28, 31, 35)

Auf einem landwirtschaftlichen Betrieb gibt es immer Arbeit. Das heisst auch, dass immer Arbeitskräfte gebraucht werden. Hinzu kommt, dass der Bauernalltag sehr viele kleine und gleichzeitig wichtige Aufgaben zu bieten hat. Der Jugendliche kann also sehr schnell und ohne besondere Vorkenntnisse eine Hilfe sein und wird gebraucht. Als zum Beispiel viele Arbeiten anstanden, entschied die Gastmutter am Abend, dass der Jugendliche am nächsten Morgen um 06.00 Uhr mit in den Stall geht. Alleine hätte sie für alle Arbeiten zu lange gebraucht (Ereignisprotokoll F. Graf, S. 14). Der Jugendliche half beim Ausmisten und Füttern der Tiere, Aufgaben, die ohne weitere Vorkenntnisse übernommen werden können. Damit war er für die Gastmutter eine wichtige Hilfe. Das Gefühl, gebraucht zu werden, zeigt sich auch in den Aussagen des Jugendlichen. Er meint zum Beispiel, dass er das Bergpanorama nur dann sieht, wenn er auch Zeit hat, die Aussicht zu betrachten (Erlebnisprotokoll F. Graf, S. 14). Für einen Jugendlichen, der sozialpädagogisch betreut wird, ist es doch eher ungewohnt, dass er zu beschäftigt ist, um sich eine Auszeit von der Arbeit nehmen zu können. Ein zweiter Effekt besteht darin, dass der Jugendliche sehr schnell kleine Erfolge erzielen kann. Das Spezielle an den Arbeiten auf dem landwirtschaftlichen Betrieb ist, dass die Wirkung sehr schnell und deutlich sichtbar ist. Dies erfuhren die teilnehmenden Beobachter selber immer wieder. Am ersten Tag konnten sie beispielsweise eine fertig isolierte Wand, am zweiten Tag ein erstelltes Eisengatter und am dritten Tag einen fertigen Holzboden betrachten. Das Gefühl, gebraucht zu werden und Erfolge erzielt zu haben, verändert wiederum das Selbstbild positiv. Der Jugendliche erzählte, dass er in der Vergangenheit gemobbt (Interview mit K: Transkript, S. 11) und aufgrund von aufgetretenen Problemen platziert wurde (1. S). Dieser Hintergrund hebt die Wichtigkeit hervor, dass der Jugendliche Erfolgserlebnisse machen kann, die sein Selbstbild positiv verändern. Durch die Zusammenarbeit auf dem landwirtschaftlichen Betrieb erlebt der Jugendliche zudem, dass auch die Betreuungspersonen Fehler machen. Diese Erfahrung hat Auswirkungen auf sein Selbstbild, indem er die Rückmeldung erhält, dass Fehler normal sind und jedem passieren können. Wichtig dabei ist vor allem, wie man mit Fehlern umgeht. Am zweiten Tag konnte beispielsweise eine Arbeit nicht ausgeführt werden, weil der Landwirt vergessen hatte, das dafür nötige Baumaterial zu bestellen. Dies wurde von der teilnehmenden Beobachterin wie folgt festgehalten:

Ich denke mir, dass es für einen Jugendlichen, der hier ist, auch hilfreich sein kann, wenn er sieht, dass andere Personen auch Fehler machen. Natürlich ist das auch im

Heim so, aber Fehler der Pädagogen erfahren die Kinder weniger und sie können sie wohl schlechter einordnen. Dass aber einfach Material fehlt, ist offensichtlich und einfach einzuordnen. (Ereignis- und Erlebnisprotokoll F. Graf, S. 16)

Dazu kommt, dass er miterlebt, wie jemand mit den Fehlern positiv umgeht und er dann diese Einstellung für sich selber übernehmen kann. Wenn der Jugendliche zusammen mit der Betreuungsperson verschiedenen Arbeiten auf dem landwirtschaftlichen Betrieb nachgeht, dann steht die gemeinsame Arbeit und nicht die Betreuung im Zentrum. Dadurch rückt die Notwendigkeit, dass der Jugendliche betreut werden muss, in den Hintergrund. Vielmehr wird seine Fähigkeit betont, dass er, wie die anderen Beteiligten auch, zum Gelingen des gemeinsamen Alltags beitragen kann. Dazu wird in einem Feldtagebuch festgehalten: "Mir fällt auf, dass es fast immer um die Sache geht. Wenn GV etwas erklärt, dann macht er dies sehr sachlich. Ich denke, dass es ihm jeweils um die Sache geht, pädagogische Aspekte kommen explizit weniger zum Tragen" (Ereignis- und Erlebnisprotokoll F. Graf, S. 16). Dieser Fokus spiegelt sich auch in den alltäglichen Gesprächen: "Mir fällt auf, dass die Gespräche im Hof fast immer um die Sache gehen. Ich denke, dass dies im Vergleich zum Heim für einen Jugendlichen sehr entlastend sein kann, weil sein Verhalten nicht immer im Zentrum steht" (Ereignis- und Erlebnisprotokoll F. Graf, S. 11).

5.1.4 Vierte Schlussfolgerung: Orientierung und Sicherheit erfahren

Die Beständigkeit im Alltag und die klaren Umgangsformen der Betreuungspersonen geben dem Jugendlichen Orientierung und Sicherheit. (Kategorien 9, 24, 26, 29, 33)

Der Alltag der Bauernfamilie ist sehr beständig. Das zeigt sich zum einen darin, dass die Arbeiten oftmals dieselben bleiben und sich jährlich wiederholen und dass sich die zeitliche Strukturierung des Alltags kaum ändert. So ist der Tagesablauf durch die täglichen Arbeiten auf dem landwirtschaftlichen Betrieb klar strukturiert (Interview beim Kochen mit GM, S. 2). In der Bauernfamilie konnten zudem viele Verhaltensweisen beobachtet werden, die prinzipiell nicht verändert werden. Am Sonntag gibt es zum Beispiel immer einen selbstgebackenen Zopf (Ereignis- und Erlebnisprotokoll F. Graf, S. 11), und einmal im Herbst macht die Gastmutter immer Apfelküchlein für die ganze Familie (Interview beim Kochen mit GM, S. 8). Eine weitere Beständigkeit besteht in den Betreuungspersonen des Jugendlichen. Während der Betreuung auf dem landwirtschaftlichen Betrieb sind die Gasteltern rund um die Uhr für den Jugendlichen zuständig. Es gibt also keinen Wechsel wie beispielsweise bei Schichtarbeiten in Heimen. Der Jugendliche kann sich im gemeinsamen Alltag zudem an den Umgangsformen der Betreuungspersonen orientieren. Beim gemeinsamen Mittagessen

erlebt der Jugendliche zum Beispiel, wie der Sohn und die Tochter miteinander umgehen (Ereignis- und Erlebnisprotokoll F. Graf, S. 18) und kann diesen Umgang als Anhaltspunkt für sein eigenes Verhalten nehmen. Die Klarheit zeigt sich im Sprachgebrauch, in der Haltung und im Erziehungsstil. Auf dem Landwirtschaftsbetrieb wurde in einer einfachen, teilweise rauen Sprache miteinander gesprochen (Ereignis- und Erlebnisprotokoll F. Graf, S.11). Die gebrauchten Wörter sind dem Jugendlichen bekannt, weshalb er den Inhalt rein sprachlich gut versteht. In den Gesprächen wurde zudem ersichtlich, dass sehr oft klare Haltungen vertreten werden. Oftmals gab es ein Richtig und ein Falsch (Ereignis- und Erlebnisprotokoll F. Graf, S. 17). Diese klaren Haltungen sind für den Jugendlichen einfach zu erfassen. Im Erziehungsstil zeigt sich die Klarheit vor allem in der Konsequenz. Es wird zum Beispiel nicht darüber diskutiert, ob tagsüber TV geschaut werden darf, da dies schlicht nicht erlaubt ist (Interview beim Kochen mit GM, S. 7-8). Diese Beständigkeit im Alltag, bei den Betreuungspersonen und in ihrem Umgang führen dazu, dass der Jugendliche sehr viele Orientierungspunkte hat. Diese Orientierung schafft Sicherheit. Er weiss, was auf ihn zukommt und kann sich entsprechend darauf einstellen.

5.1.5 Fünfte Schlussfolgerung: Werte und Haltungen mitbekommen

In der Gastfamilie werden dem Jugendlichen wichtige Werte und Haltungen mitgegeben. (Kategorien 2, 21, 30)

In der Gastfamilie bekommt der Jugendliche vor allem den Wert des familiären Zusammenhalts mit. Dieser zeigte sich zum Beispiel darin, dass sich die Söhne für den Neubau mehrere Monate frei nahmen, um zu Hause mitzuhelfen und dass beide Töchter die Gastmutter im Übergang zu elektronischer Buchhaltung unterstützten (Ereignisprotokoll F. Graf, S. 10). Eine weitere wichtige Haltung ist das Interesse am Gegenüber. Die Gastmutter war sehr erstaunt, dass einmal ein Junge nicht wusste, was sein Bruder arbeitet (Interview beim Kochen mit GM, S. 2). In der Gastfamilie ist der Austausch zwischen den Mitgliedern sehr gross. Die Tochter kommt beispielsweise manchmal über Mittag nach Hause, oder die Freundin des Sohnes kommt vorbei, um sich von der Gastmutter die Haare schneiden zu lassen (Ereignisprotokoll F. Graf, S. 13). Auch zeigte sich die Gastfamilie den teilnehmenden Beobachtern gegenüber sehr offen und interessiert und stellte viele Fragen. Diese offene und interessierte Haltung gibt auch dem Jugendlichen selber das Gefühl, willkommen zu sein. Die von der Autorin gemachte Beobachtung wurde wie folgt aufgeschrieben:

Die Gastfamilie als solche ist sehr offen und ist sich gewohnt, "fremde" Menschen bei sich zu haben. B hat zudem, wie ich bereits irgendwo anders erwähnt habe, sicher

super Vorarbeit geleistet. Und trotzdem empfand ich eine Wertschätzung, ein Interesse und ein Aufgenommensein. (Erlebnisprotokoll P. Löffel, S. 7)

Eine andere wichtige Haltung bekommt der Jugendliche im gemeinsamen Arbeitsalltag mit. Die anstehenden Arbeiten auf dem landwirtschaftlichen Betrieb und deren Notwendigkeit sind auch für Jugendliche klar erkennbar. Durch den Kontakt mit den Betreuungspersonen erlebt der Jugendliche zudem, dass die Personen Freude an ihrer Arbeit haben und ihr einen hohen Stellenwert geben. Vor fast jedem Essen wurde beispielsweise darüber diskutiert, dass die Männer zu spät an den Tisch kommen (Ereignis- und Erlebnisprotokoll F. Graf, S. 11). Die Autorin und der Autor gehen davon aus, dass sie möglichst lange im Neubau arbeiten wollten, um schneller fertig zu werden. Eine ähnliche, selbstverständliche Haltung der Arbeit gegenüber war bei der Gastmutter erkennbar. Sie backt das Brot und den Zopf zum Beispiel immer selber (Ereignis- und Erlebnisprotokoll, S. 12), obwohl dies für sie einen Mehraufwand bedeutet.

5.1.6 Sechste Schlussfolgerung: Betreuung mit Ausweichmöglichkeiten

Das Betreuungssystem bietet eine umfassende und individuelle Betreuung mit Freiräumen. (Kategorien 1, 10, 15, 16, 18)

Die Begleitung kann in vier Systeme aufgeteilt werden: Die BEO-Bolligen, die Gewerbeschule, die Gastfamilie und die Familie des Jugendlichen. In der BEO-Bolligen wird der Jugendliche durch Fachpersonen der Sozialen Arbeit und der Psychologie betreut. In der Gewerbeschule trifft der Jugendliche auf Fachpersonen der Pädagogik und Landwirtschaft, die ihn diesbezüglich fördern. Das System der Gastfamilie ist dadurch gekennzeichnet, dass die Betreuung von Personen übernommen wird, die keine Ausbildung im Bereich der Sozialen Arbeit haben. Die Betreuung wird primär durch die Gasteltern ausgeführt, aber sekundär durch andere Familienmitglieder der Gastfamilie und externe Bauarbeiter ergänzt. In der Herkunftsfamilie wird der Jugendliche durch seine leiblichen Eltern betreut. Durch die Fachpersonen der unterschiedlichen Bereiche ist eine sehr umfassende Betreuung möglich. Durch die Kombination zwischen den Fachpersonen und der Gastfamilie entsteht eine gewisse Vielfältigkeit in der Betreuung. Die Gastfamilie pflegt einen anderen Umgang mit dem Jugendlichen als ausgebildete Sozialpädagoginnen, Sozialpädagogen. Der Gastvater ist am Tisch beispielsweise zurückgezogen, spricht kaum und scheint in diesem Moment gerne für sich alleine zu sein (Ereignis- und Erlebnisprotokoll F. Graf, S. 11). Die Bezugsperson des Jugendlichen erwähnte, dass die Platzierungen bei Gastfamilien oft auch dann erfolgreich sind, wenn verschiedene Heimplatzierungen gescheitert sind. Die Autorin und der

Autor vermuten, dass dies unter anderem auch damit zusammenhängt, dass die Jugendlichen auf eine andere Art von Betreuung stossen. Eine Betreuung, die mehr auf eigenen Erfahrungen als auf fachlichem Wissen basiert. Die Autorin und der Autor halten es für wahrscheinlich, dass bei Jugendlichen, die bereits mit vielen Fachpersonen der Sozialen Arbeit in Kontakt waren, eine Änderung der primären Betreuungsart positive Auswirkungen hat. Damit die Betreuung positiv wirken kann, müssen die verschiedenen Systeme sehr gut zusammenarbeiten. Die Gastmutter meint dazu, dass dies am Anfang schwierig war. Die Familie des Jugendlichen wollte mit ihr direkt Abmachungen treffen, die aus ihrer Sicht mit der Bezugsperson des Jugendlichen der BEO-Bolligen abgesprochen werden mussten. Dabei scheint wichtig, dass sie den Eltern des Jugendlichen jeweils klar mitteilte, dass nicht sie, sondern die Fachpersonen der BEO-Bolligen zuständig seien. Im Moment gibt es aus ihrer Sicht diesbezüglich keine Probleme mehr (Interview beim Kochen mit GM, S. 11). Das Verhalten der Gastmutter zeigt, dass sie einen bewussten Umgang im Zusammenspiel mit den verschiedenen Systemen pflegt und zu einer guten Absprache beisteuert. Es ist gut möglich, dass der Jugendliche die Betreuung vor allem deshalb positiv erlebt, weil die Zusammenarbeit klar ist. Damit ist die Grundlage gegeben, dass die primäre Betreuung durch die Gasteltern, welche im Bereich der Sozialen Arbeit nicht ausgebildet sind, durch eine sekundäre Betreuung verschiedener Fachpersonen optimal ergänzt werden kann.

Ein weiteres Merkmal des Konzepts Care Farming besteht in diesem Fall darin, dass der Jugendliche einzeln platziert wurde. Teilweise sind gleichzeitig mit dem Jugendlichen noch andere Gleichaltrige mit Betreuungsbedarf auf dem landwirtschaftlichen Betrieb. Dies jedoch immer in Form eines Time-Out, einer Ferien- oder Wochenendplatzierung. Diese Besonderheit beschreibt die Gastmutter als einen Vorteil:

Ich finde halt einfach, wenn man die Kinder, die Probleme haben, zusammen tut, dann kann das nicht einfacher werden. Wo es halt in einer Familie schon anders ist, oder. Also klar können die in der Familie ja auch Probleme machen, aber es ist nicht dasselbe. So einen Gruppendruck oder so Sachen, ist nicht da wie mit vielen Gleichaltrigen. (Interview beim Kochen mit GM, S. 5)

Im Fallbeispiel traf der Jugendliche weniger auf Sozialpädagoginnen, Sozialpädagogen und Gleichaltrige sondern primär auf die Gasteltern und sekundär auf die etwas älteren Söhne, Töchter und Bauarbeiter. In diesem Umfeld werden die sozialen Kompetenzen des Jugendlichen gefördert. Er musste in der Zusammenarbeit mit den Bauarbeitern zum Beispiel lernen, einer Aufforderung nicht nachzukommen, wenn sie ihn überforderte (Gespräch mit B, S. 2).

Der Unterschied zu den gleichaltrigen Jugendlichen liegt jedoch darin, dass die Personen dieses Umfeldes mehr normative Erwartungen erfüllen. Wenn sich der Jugendliche in einer Situation auf dem landwirtschaftlichen Betrieb beispielsweise ungeschickt verhält, dann wird er deshalb zwar möglicherweise geneckt. Die gleiche Situation in einem Heim könnte jedoch eher dazu führen, dass der Jugendliche von Gleichaltrigen deshalb beleidigt wird und Ausgrenzung erfährt.

Ein weiteres Merkmal des Konzepts Care Farming besteht darin, dass der Jugendliche gewisse Freiräume geniessen kann. Der bäuerliche Alltag bietet immer wieder Rückzugsmöglichkeiten. Es gibt viele Arbeiten, die der Jugendliche selbständig ausführen kann, ohne dass sich jemand anders bei ihm aufhält. Wenn der Landwirt beispielsweise im Stall und der Jugendliche auf dem Feld arbeitet, dann ist eine Kontrolle schon aus örtlichen Gründen nicht möglich. Gleichzeitig führen auch die Grösse der Familie und der bäuerliche Alltag zu Freiräumen. Immer wieder kommen die Kinder zurück nach Hause oder sind in den Gesprächen präsent. Zudem wird oft über betriebswirtschaftliche Themen gesprochen. Dadurch wird der Fokus immer wieder weg vom Jugendlichen hin zu den Kindern und zum bäuerlichen Alltag der Gastfamilie gelenkt.

5.2 Erarbeitung der Fragestellungen

In diesem Kapitel wird erklärt, wie aus den Schlussfolgerungen eine konkrete Fragestellung abgeleitet wurde. Nach der Erarbeitung der Schlussfolgerungen entschieden sich die Autorin und der Autor für die dritte Schlussfolgerung. Diese soll anhand der Theorieneinbettung analysiert werden. Diese Wahl wird in einem ersten Teil begründet. Danach wird erklärt, welche Theorie für die Analyse der Schlussfolgerung als sinnvoll erachtet wird. Schlussendlich wird aufgezeigt, welche konkrete Fragestellung aufgestellt wurde, um die gewählte Schlussfolgerung zu bearbeiten.

5.2.1 Wahl der Schlussfolgerung

Bei der Zusammenstellung der Ergebnisse zeigte sich, dass viele der Kategorien der dritten Schlussfolgerung (Durch die Arbeit auf dem landwirtschaftlichen Betrieb verändert sich das Selbstbild des Jugendlichen) zugeordnet werden konnten. Damit geht einher, dass die Schlussfolgerung mit vielen Beispielen aus der Feldforschung untermauert werden kann. Wenn in Bezug auf den Themenbereich der Schlussfolgerung viel Material vorhanden ist, dann können die Verbindungen mit der Theorie besser und breiter gestützt werden. In der dritten Schlussfolgerung wird beschrieben, dass sich das Selbstbild des Jugendlichen im

gemeinsamen Arbeits- und Familienalltag mit der Bauernfamilie verändert. Als grundlegendes Ziel jeder Intervention kann gesagt werden, dass sich die Persönlichkeit der Klientin, des Klienten positiv entwickelt. Daher erachten die Autorin und der Autor die Veränderung des Selbstbildes als zentral. Die Wichtigkeit der Thematik und die umfangreiche empirische Datenmenge waren entscheidende Argumente für die theoretische Bearbeitung der dritten Schlussfolgerung.

5.2.2 Wahl der Theorie

Die zentrale Aussage der dritten Schlussfolgerung besteht in der Veränderung des Selbstbildes des Jugendlichen. Der Anspruch an die Theorie war daher, dass sie eine differenzierte Auseinandersetzung mit dieser Veränderung ermöglicht. In der Literaturrecherche trafen die Autorin und der Autor auf Banduras Theorie zur Selbstwirksamkeitserwartung (1997). Bandura erwähnt, dass die Erwartung einer Person, die sie an ihre eigenen Fähigkeiten hat, einen grossen Teil ihres Selbstbildes ausmacht (S. 77). Er erklärt zudem, dass viele Theorien zu Selbst-Konzepten von einem zu generell gefassten Verständnis des Selbstbildes einer Person ausgehen. Dabei werden viele verschiedene Attribuierungen in einem einzigen Raster zusammengefasst. Das hat zur Folge, dass schlussendlich nicht mehr klar ist, aus welchen Attribuierungen das Selbstbild zusammensetzt ist und wie viel Gewicht den einzelnen Attribuierungen gegeben wird. Auch wenn das Selbstbild in einzelne Bereiche unterteilt wird, ist Bandura der Überzeugung, dass die Theorien zu Selbst-Konzepten der Komplexität der Selbstwirksamkeit nicht gerecht werden. Die Problematik wird von Bandura so beschrieben, dass die Konzepte nicht erklären können, wie dasselbe Selbstbild zu verschiedenen Verhaltensweisen führt. Gemäss Bandura zeigten verschiedene Tests, dass über die Selbstwirksamkeit das Verhalten einer Person besser vorausgesagt werden kann als über ihr Selbstbild (S. 11). Es kann also gesagt werden, dass die Selbstwirksamkeitserwartung in Bezug auf das Selbstbild eine zentrale Rolle einnimmt (S. 77). Zudem können über die Selbstwirksamkeitserwartung zuverlässigere Voraussagen über das Verhalten einer Person gemacht werden (S. 11). Die Autorin und der Autor entschieden sich aus diesen Gründen für eine Analyse der dritten Schlussfolgerung anhand der Theorie zur Selbstwirksamkeit nach Bandura (1997).

5.2.3 Ausformulierung der Fragestellungen

Bandura beschreibt in seiner Theorie zur Selbstwirksamkeit zuerst vier verschiedene Informationsquellen, aus denen sich die Selbstwirksamkeitserwartung einer Person speisen kann (1997, Kap. 3). Danach geht er auf den Prozess ein, wie diese Informationen in das

Konzept der Selbstwirksamkeitserwartung integriert werden (Kap. 4). Aufgrund des beschränkten Rahmens der Bachelor-Thesis gehen die Autorin und der Autor lediglich auf die vier verschiedenen Informationsquellen über die Selbstwirksamkeit ein. Sie möchten in einem ersten Schritt anhand konkreter Beispiele analysieren, welche Informationsquellen im gemeinsamen Arbeits- und Familienalltag gegeben sind. Daraus soll abgeleitet werden, wie sich diese auf die Selbstwirksamkeit des Jugendlichen auswirken. Die Autorin und der Autor formulierten ausgehend von diesem Interesse zwei Fragestellungen. Die erste bezieht sich auf die konkrete Platzierungssituation, welche in der Feldforschung beobachtet werden konnte. Angelehnt an diese Fragestellung wurde eine zweite formuliert. Diese bezieht sich generell auf das Konzept Care Farming und wird in Form von Hypothesen beantwortet. Die Autorin und der Autor wählten die hypothetische Form, weil aus einem Einzelfallbeispiel nicht auf die Allgemeinheit geschlossen werden kann. Es können jedoch Vermutungen festgehalten werden, die wiederum Anhaltspunkte für weiterführende Forschungen sein können. Die beiden Forschungsfragen lauten wie folgt:

1. *Inwiefern beeinflusst der gemeinsame Arbeits- und Familienalltag im Beispiel der Feldforschung die Selbstwirksamkeitserwartung des Jugendlichen?*
2. *Inwiefern kann Care Farming die Selbstwirksamkeitserwartung platzierter Jugendlicher beeinflussen?*

6 Theoretische Einbettung

Nachdem die Fragestellung hergeleitet wurde, findet nun die Einbettung der Schlussfolgerung in die Theorie der Selbstwirksamkeit nach Bandura (1997) statt. Zuerst werden die einzelnen Informationsquellen erläutert und Verbindungen zur Feldforschung gemacht. Danach fassen die Autorin und der Autor die Erkenntnisse zusammen und bringen sie miteinander in Verbindung. Dabei wird die Fragestellung in Bezug auf die konkrete Situation in der Feldforschung beantwortet. Danach gehen die Autorin und der Autor auf die zweite Fragestellung ein und bilden allgemeine Hypothesen zu Care Farming bei Platzierungen von Jugendlichen.

6.1 Quellen der Selbstwirksamkeitserfahrungen

Bandura beschreibt, dass die Selbstwirksamkeitserwartungen, die eine Person besitzt, aus vier verschiedenen Arten von Informationsquellen entstehen. Die erste Quelle von Selbstwirksamkeitserfahrungen nennt er Mastery-Erfahrungen, die als Indikator für Fähigkeiten gesehen werden. Die zweite Quelle besteht gemäss Bandura aus stellvertretenden Erfahrungen. Auch diese können die Selbstwirksamkeitserwartung erhöhen, indem Fähigkeiten von anderen übertragen oder Leistungen Dritter verglichen werden. Verbale Überzeugungen bilden nach Bandura die dritte Quelle und beinhalten die Beeinflussung von anderen auf die Einstellung bezüglich der eigenen Fähigkeiten. In der vierten Quelle beschreibt er, wie körperliche und gefühlsmässige Erregungen Einfluss auf die Einschätzung der eigenen Fähigkeiten haben (Bandura, 1997, S. 79). Nachfolgend werden die einzelnen Quellen beschrieben. Direkt anschliessend an die einzelnen Theorieninputs wird jeweils diskutiert, was sich aus Banduras Überlegungen in Bezug auf die Situation im Fallbeispiel ableiten lässt.

6.1.1 Mastery-Erfahrungen

Als erste mögliche Informationsquelle beschreibt Bandura die Mastery-Erfahrungen (1997, S. 80). Im Folgenden wird erklärt, was Bandura darunter versteht und inwiefern sie für die Selbstwirksamkeit des Jugendlichen relevant sind.

Wichtigkeit der Mastery-Erfahrungen

Mastery-Erfahrungen sind gemäss Bandura erfolgreiche Handlungen einer Person. Er betitelt sie als die einflussreichste Quelle von Selbstwirksamkeitserfahrungen. Sie können einer Person am glaubwürdigsten beweisen, dass sie die Fähigkeiten besitzt, die für erfolgreiches Handeln notwendig sind. Damit der Glaube an die eigene Selbstwirksamkeit

belastbar ist, bedarf es jedoch kontinuierlicher Erfahrungen, Hürden erfolgreich gemeistert zu haben (Bandura, 1997, S. 80).

Die Arbeiten auf dem landwirtschaftlichen Betrieb gehen nie aus. In der Feldforschung wurde in Bezug auf diesen Punkt aufgrund des Neubaus des Stalls eine Ausnahmesituation beobachtet. Dennoch zeigte der Alltag, dass gerade in der Tierhaltung auch repetitive Arbeiten anstehen. Auch wenn zum Beispiel ein Stall ausgemistet wird (Ereignisprotokoll F. Graf, S. 14) muss diese Arbeit nach ein paar Tagen wiederholt werden. Das Vorhandensein von Arbeiten ist eine Grundvoraussetzung für Erfolgserlebnisse, was auf dem landwirtschaftlichen Betrieb gegeben ist. Das Besondere an den Aufgaben ist zudem, dass viele von ihnen ohne spezifische Vorkenntnisse ausgeführt werden können (vgl. Schlussfolgerung 3). Dadurch startete der Prozess der kontinuierlichen Erfolgserlebnisse beim Jugendlichen gleich zu Beginn der Platzierung. Die Arbeiten können zudem den Fähigkeiten des Jugendlichen angepasst werden. Einerseits dadurch, dass der Schwierigkeitsgrad der Arbeit verändert werden kann, andererseits dadurch, dass der Jugendliche mehr oder weniger unterstützt werden kann. Diese Möglichkeit zeigte sich in der Feldforschung, als die teilnehmenden Beobachter zusammen mit dem Jugendlichen einen Holzboden fertigstellten. Es gab einfache Arbeiten wie das Wischen mit dem Besen, mittlere wie das Abmessen der Bretterlänge und schwierige wie das maschinelle Schneiden der Bretter. Je nachdem, wie stark der Jugendliche unterstützt wurde, konnten die Schwierigkeitsgrade zudem verändert werden (Ereignis- und Erlebnisprotokoll F. Graf, S. 19-20). Eine ähnliche Anpassung an die Fähigkeiten des Jugendlichen nehmen die Betreuungspersonen im Zusammenleben mit ihm vor. Ein Sohn der Familie hat zum Beispiel einen humorvollen, leichten Kommunikationsstil (Ereignis- und Erlebnisprotokoll F. Graf, S. 19), der dem Jugendlichen den Umgang wahrscheinlich erleichtert. Bei einem gemeinsamen Tischspiel ist der Jugendliche durch das mitreissende Verhalten des Sohnes jedoch gefordert, auch in der Aufregung des Spiels einen adäquaten Umgang zu pflegen (Interview beim Kochen mit GM, S. 13). In diesem Fall wird der Schwierigkeitsgrad durch die Spielsituation und das Verhalten des Sohnes erhöht.

Die Erläuterungen zeigen, dass der landwirtschaftliche Betrieb durch die Vielseitigkeit der Arbeiten und die Anpassung der Unterstützungsleistung kontinuierlich Erfolgserlebnisse ermöglicht. Dasselbe gilt für den Familienalltag. Auch hier können die Betreuungspersonen durch die Anpassung ihres Umgangs Erfolgserlebnisse beim Jugendlichen hervorrufen. Dadurch wird eine standhafte Selbstwirksamkeitserwartung des Jugendlichen gefördert.

Misserfolge in Bezug auf Mastery-Erfahrungen

Misserfolge können gemäss Bandura das Gefühl von Selbstwirksamkeit mindern, vor allem dann, wenn sie am Anfang eines Prozesses erfolgen und die Selbstwirksamkeitsüberzeugung einer Person noch nicht etabliert ist. Wenn die Person aber von ihrer Selbstwirksamkeit überzeugt ist, dann stellen Fehler nach Bandura eine Möglichkeit dar, dass die Person ihre Fähigkeiten weiter verbessern und noch mehr Kontrolle über Ereignisse erlangen kann. In diesem Fall bleiben die Personen beharrlicher bei der Sache und gehen aus Misserfolgen gestärkt hervor (Bandura, 1997, S. 80).

Der landwirtschaftliche Betrieb bietet die Möglichkeit, den Schwierigkeitsgrad einer Aufgabe anzupassen. Dieses Merkmal ist relevant, da die Betreuungspersonen damit die Wahrscheinlichkeit von Misserfolgen beeinflussen können. Aus Banduras Erläuterungen lässt sich schliessen, dass es wichtig ist, dass der Jugendliche am Anfang wenige Misserfolge erlebt. Wenn er aber in einem Bereich von seiner Selbstwirksamkeit überzeugt ist, kann die Wahrscheinlichkeit von Misserfolgen diesbezüglich erhöht werden, damit er sich weiterentwickeln kann. Am Anfang können dem Jugendlichen einfachere Aufgaben wie das Füttern von Tieren übergeben werden. Mit der Zeit kann der Schwierigkeitsgrad erhöht werden, indem ihm beispielsweise eine anspruchsvolle Arbeit im Neubau übergeben wird. Diese Anpassung erfordert jedoch, dass sich die Betreuungspersonen mit der Selbstwirksamkeitserwartung und den Fähigkeiten des Jugendlichen auseinandersetzen und die übertragenen Aufgaben entsprechend anpassen. Dies kann im Widerspruch dazu stehen, dass die Arbeit und nicht die Betreuung im Zentrum steht. Fühlen sich die Landwirtin und der Landwirt der Betreuung gegenüber zu wenig verpflichtet, kann der oben beschriebene Vorteil möglicherweise nicht ausgenutzt werden.

Komplexität bei Mastery-Erfahrungen

Die persönliche Wirksamkeit kann gemäss Bandura über Mastery-Erfahrungen erlangt werden. Dabei ist es jedoch wichtig, dass nicht nur vorgefertigte Verhaltensweisen eingeübt werden. Ziel dabei soll vielmehr sein, dass die Person das Werkzeug entwickelt, in jeglichen Lebensumständen mit den Anforderungen des Alltags umgehen zu können. Um diesen Prozess zu fördern, ist es wichtig, dass komplexe Fähigkeiten auf einfachere herunter gebrochen werden (Bandura, 1997, S. 80).

Dadurch, dass der Jugendliche den normalen Arbeits- und Familienalltag lebt, ist die Komplexität in den Aufgaben auf natürliche Weise gegeben. Deshalb geht es selten darum, vorgefertigte Verhaltensweisen einzuüben. Wie bereits erwähnt, kann der Schwierigkeitsgrad

der Alltagsaufgaben gut angepasst werden. In Bezug auf die Komplexität besteht der Vorteil darin, dass durch Vereinfachungen von Aufgaben zuerst kleinere Fähigkeiten geübt werden können. Durch die zunehmende Erhöhung der Schwierigkeit der Arbeiten kann die Komplexität der dafür benötigten Fähigkeiten schrittweise erarbeitet werden. Auf diese Weise erlernt der Jugendliche die nötigen komplexen Fähigkeiten, die für einen erfolgreichen Umgang mit verschiedenen Lebensumständen notwendig sind.

Schwierigkeit bei Mastery-Erfahrungen

Eine Schwierigkeit bei Selbstwirksamkeitserfahrungen besteht darin, dass nicht entscheidend ist, was erreicht wurde, sondern wie der Erfolg von der Person interpretiert wird. Wie erfolgreiches Handeln aufgefasst wird, hängt unter anderem davon ab, was die Person über ihre Fähigkeiten, den Schwierigkeitsgrad der Arbeit und die Umstände denkt (Bandura, 1997, S. 81).

In Bezug auf Platzierungen von Jugendlichen heisst das, dass bei der Verknüpfung von Mastery-Erfahrungen mit der Veränderung der Selbstwirksamkeitserwartung zusätzliche Faktoren beachtet werden müssen. Im Folgenden werden die Faktoren Selbsterkenntnisse, Schwierigkeitsgrad der Arbeit, Kontext der erbrachten Leistung und die Leistungskurve erläutert. Dadurch wird eine differenziertere Auseinandersetzung mit der Auswirkung der Mastery-Erfahrungen auf den Jugendlichen möglich.

Selbsterkenntnisse

Die bestehenden Selbsterkenntnisse einer Person haben laut Bandura einen grossen Einfluss auf den Erfolg ihres Handelns. Personen neigen dazu, den Dingen Beachtung zu schenken, die ihre Vorannahmen bestätigen, übersehen jedoch Erfahrungen, die in dessen Widerspruch stehen. Hat eine Person eine tiefe Selbstwirksamkeitserwartung, neigt sie dazu, erfolgreiches Handeln weniger auf ihre Fähigkeiten zurück zu schliessen als Personen mit einer hohen Selbstwirksamkeitserwartung. Dieser Mechanismus macht insofern Sinn, als dass er für eine konstante Selbstwirksamkeitserwartung sorgt. Ansonsten müssten die Personen sich selber nach jedem Erfolg oder Misserfolg wieder neu einschätzen. Wenn aber durch wiederholte Erfolge eine starke Selbstwirksamkeitserwartung aufgebaut werden kann, dann haben gelegentliche Misserfolge keine negative Auswirkung auf das Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten (Bandura, 1997, S. 81-82).

Mit den gesammelten Daten aus der Empirie kann nicht beurteilt werden, ob der Jugendliche eine tiefe oder hohe Selbstwirksamkeitserwartung hat. Wenn seine Selbstwirksamkeitserwar-

tung hoch ist, dann nutzt er die Erfolgserlebnisse im landwirtschaftlichen Alltag, um sich zu bestätigen. Wenn er eher tiefe Erwartungen an seine Selbstwirksamkeit hat, dann neigt er wahrscheinlich dazu, erzielte Erfolge, vor allem anfangs, nicht zu beachten. In diesem Fall ist es wichtig, dass er durch wiederholte Erfolge Vertrauen in seine Fähigkeiten gewinnen kann. Das Erreichen dieser Kontinuität ist, wie bereits erwähnt, auf dem landwirtschaftlichen Betrieb gut möglich. Banduras Ausführungen zeigen zudem, dass es wichtig ist, dass das Selbstbild eine gewisse Konstante beibehalten kann. Das Interview mit dem Jugendlichen zeigte, dass die Platzierung für ihn eine grosse Veränderung bedeutete. Er hat zuvor noch nie in der Landwirtschaft gearbeitet (Inhaltsanalyse Interview mit K, S. 7), beginnt eine neue Lehre (S. 5), kommt in der Gewerbeschule in eine neue Klasse (S. 9) und trifft in der Gastfamilie auf eine unbekannte Situation (S. 5). Die Gefahr der Platzierung besteht darin, dass die Verunsicherung zu gross ist. Es ist daher wichtig, dass gewisse Dinge bestehen bleiben. Dies erhöht die Wahrscheinlichkeit, dass der Jugendliche sein Selbstbild durch Erfolgserlebnisse verändern kann. Beim Jugendlichen der Feldforschung ist es zum Beispiel denkbar, dass der Kontakt zu seiner Herkunftsfamilie dadurch eine wichtige Bedeutung bekommt. Aufgrund des theoretischen Inputs kann gesagt werden, dass es wichtig ist, dem Jugendlichen diesen Kontakt zu ermöglichen.

Schwierigkeitsgrad

Zum Schwierigkeitsgrad der Aufgabe hält Bandura fest, dass die Auswirkung auf die Selbstwirksamkeitserwartung grundsätzlich besser ist, wenn eine schwierige Aufgabe gemeistert wurde (1997, S. 82). Wenn etwas Schwieriges erreicht wurde, kann dieser Erfolg jedoch auch eine scheinbar widersprüchliche negative Auswirkung haben. Sie kann der Person gemäss Bandura aufzeigen, wo die Grenzen ihrer Ressourcen sind und sie verunsichern, indem mögliche Schwierigkeiten, die bei einer Aufgabe auftreten können, erkannt werden. Komplexe und schwierige Herausforderungen erfordern zudem verschiedene kleine Fähigkeiten, die bei einer Person unterschiedlich gut ausgebildet sein können. Dies führt dazu, dass die Person ihre Erfolgchancen schlechter einschätzen kann. Es ist gemäss Bandura daher wichtig, dass die Person die Herausforderung mit anderen Aufgaben vergleichen kann, bei denen die Schwierigkeit und die erforderlichen Fähigkeiten ähnlich waren (S. 83).

Für die Platzierung auf dem landwirtschaftlichen Betrieb lässt sich daraus ableiten, dass es nicht nur wichtig ist, dass die Aufgaben vereinfacht werden, sondern auch, dass schwierige Aufgaben übergeben werden können. Im Fallbeispiel war dies besonders durch den Neubau des Stalls gegeben. Der Jugendliche erwähnt, dass viele Bauarbeiten für ihn neu waren

(Interview mit K, S. 3). Die Autorin und der Autor gehen davon aus, dass die Arbeiten daher für ihn anspruchsvoll waren. Aber auch im landwirtschaftlichen Alltag sind schwierige Aufgaben wie das Austragen einer Saat mit dem Traktor denkbar. Damit der Jugendliche sich an herausfordernde Aufgaben wagen kann, ist es zudem wichtig, dass die Betreuungspersonen genügend Vertrauen in den Jugendlichen haben. Aufgrund des Datenmaterials kann schlecht abgeschätzt werden, inwiefern dies vorhanden ist. Damit bei schwierigen Aufgaben die oben beschriebene negative Auswirkung verhindert werden kann, müssen die Betreuungspersonen bei der Aufgabenstellung auf den Jugendlichen eingehen können. Denn nur wenn die Aufgaben so angepasst werden, dass sie für den Jugendlichen keine Überforderung darstellen, haben sie eine positive Wirkung auf seine Selbstwirksamkeit. Auch hier ist es schwer abschätzbar, inwiefern dies gegeben ist. Die Erkenntnis zeigt in jedem Fall aber die Wichtigkeit auf, dass die Betreuungspersonen auf den Jugendlichen eingehen und den Arbeitsalltag seinen Fähigkeiten anpassen. Eine weitere Verknüpfung bezieht sich auf die Ähnlichkeiten in den Aufgaben des bäuerlichen Alltags. Damit ist die Voraussetzung gegeben, dass der Jugendliche eine neue Aufgabe mit einer ähnlichen, bereits erfolgreich ausgeführten vergleichen kann. Dies kann mit folgendem Beispiel gezeigt werden, das in der Feldforschung nicht beobachtet wurde, aber durchaus denkbar ist: Der Jugendliche ist oft mit einem kleinen Traktor gefahren, um etwas zu transportieren. Wenn er nun im Sommer einen grösseren Traktor fahren soll, um damit beim Heuen das Gras zu reihen, dann wagt er sich möglicherweise aufgrund der Ähnlichkeit der Tätigkeiten an die anspruchsvollere Aufgabe.

Kontext einer erbrachten Leistung

Erbrachte Leistungen finden nach Bandura immer in einem Kontext statt. Dieser kann die Bewältigung einer Aufgabe erleichtern oder erschweren. Damit eine nachhaltige und generelle Selbstwirksamkeit aufgebaut werden kann, braucht es gemäss Bandura starke Bestätigungen durch Erfolge, die in unterschiedlichen Kontexten gemacht werden müssen (1997, S. 83).

Bei Care Farming besteht die Besonderheit darin, dass der Jugendliche mit den Betreuungspersonen nicht nur den Arbeits- sondern auch den Familienalltag erlebt. Dadurch ergeben sich Aufgabenstellungen aus unterschiedlichen Lebensbereichen. Diese unterschiedlichen Kontexte fördern den Aufbau einer nachhaltigen Selbstwirksamkeit. Die Landwirtin und der Landwirt haben zudem die Möglichkeit, den Jugendlichen unterschiedlich stark zu unterstützen, woraus sich wiederum ein neuer Kontext ergibt. Aufgrund der anpassbaren Schwierigkeit kann der Jugendliche von Anfang an selbstständig Arbeiten ausführen. Der Jugendliche hat beispielsweise die Aufgabe erhalten, zu den Hühnern zu schauen (Interview mit K, S. 6).

Diese Arbeit nimmt er selbstständig wahr und ist bei dessen Ausführung alleine. In Bezug auf die erhaltene Unterstützung kann der Jugendliche also von Anfang an in unterschiedlichen Kontexten Erfolge erzielen.

Leistungskurve

Ein weiterer wichtiger Faktor ist gemäss Bandura die Leistungskurve. Er beschreibt, dass vor allem in der Anfangsphase Erfolge einfach und schnell erzielt werden. In der weiteren Phase der Fähigkeitsbildung sind schnelle Leistungssteigerungen schwieriger zu erlangen. Es ist daher entscheidend, wie die Person die Leistungskurve interpretiert und ob sie nach dem ersten Abflachen der Leistungszunahme weiterhin versucht, sich zu verbessern und nicht entmutigt aufgibt (Bandura, 1997, S. 86).

Der Jugendliche befand sich zum Zeitpunkt der Feldforschung in vielen Lernbereichen in der Anfangsphase. So hat er zum Beispiel die Lehre erst kurz vor der Feldforschung begonnen (Interview mit K, S. 2) und Arbeiten im Neubau sind für ihn fast alle neu (S.3). Es wird daher entscheidend sein, wie der Jugendliche sich weiterentwickelt und wie er die Leistungskurve interpretiert, wenn er über längere Zeit in der Landwirtschaft arbeitet. Dabei wird entscheidend sein, dass er weiterhin versucht, sich zu verbessern und nicht aufgibt, wenn Leistungssteigerungen weniger schnell zu sehen sind. Die Betreuungspersonen können ihn in einem positiven Umgang damit unterstützen, indem sie ihm in ihren Worten erklären, dass ein Abflachen der Leistungssteigerungen normal ist.

6.1.2 Stellvertretende Erfahrungen

Stellvertretende Erfahrungen werden von Bandura als eine Art Referenzsystem beschrieben. Damit jemand seine Fähigkeiten einordnen kann, muss er sie mit den Fähigkeiten und Ergebnissen von anderen vergleichen. Individuen vergleichen sich im Alltag meist mit den sie umgebenden Menschen. Dies sind Mitschüler, Mitarbeiter, Mitstreiter und andere Menschen, die sich in derselben Situation befinden und die beobachtet werden. Bewältigen diese dieselben oder ähnliche Tätigkeiten erfolgreich, steigert dies den Glauben an die eigene Selbstwirksamkeit. Dies lässt jemanden zur Überzeugung gelangen, dass, wenn andere das können, man selber auch dazu fähig ist. Unterscheiden sich im Gegenzug die Modelle des Referenzsystems stark vom eigenen Selbst, haben diese keinen grossen Einfluss auf die Selbstwirksamkeit (Bandura, 1997, S. 87). Bandura hält fest, dass stellvertretende Erfahrungen normalerweise schwächere Auswirkungen haben als direkte, aber je nach Situation auch stärker sein können (S. 88).

Auf die Feldforschung bezogen kann gesagt werden, dass der Jugendliche sich vorwiegend am Referenzsystem Gastfamilie orientiert. Mit dem Konzept des Care Farming sind diese für ihn Familienmitglieder, Autoritätspersonen und Mitarbeiter zugleich. So kennt der Jugendliche zwar noch nicht alle Namen der Kühe, aber er sieht, dass der Gastvater und einer der Söhne alle Namen kennen, ein anderer Sohn die Namen aber auch nicht kennt (Interview mit K, S. 9). Dies zeigt ihm auf, dass es auch für ihn möglich sein kann, diese zu lernen, da er in Zukunft mehr mit den Kühen arbeiten wird. Oder dass der Jugendliche sieht, dass innerhalb der Gastfamilie sehr ehrlich und direkt miteinander umgegangen wird, auch was unterschiedliche Meinungen anbelangt. So meint beispielsweise einer der Söhne, dass man von ihrem landwirtschaftlichen Betrieb aus zu einem Heim im Kanton Aargau drei Stunden brauche mit dem Auto. Der Gastvater erwidert, maximal eine Stunde und es entsteht eine Diskussion darüber. Schlussendlich ergänzt er, dass es darauf ankomme, wie schnell man fahre (Gespräch GM, K, TB1, TB2 vor dem Abendessen, S. 2). Hier kann er lernen, dass auch andere im gleichen Umfeld nicht alles wissen können, dies aber lernen können. Bandura beschreibt dies als begünstigenden Faktor, wenn jemand eher wenig Wissen über seine Fähigkeiten hat und ein Modell einen besseren Weg oder eben mehr Wissen vermitteln kann (1997, S. 87-88).

Formen der Beeinflussung durch Modelle

Bandura zählt vier Formen der Beeinflussung auf. Personen als Modelle, symbolisches Modellieren, auf Video-aufgenommenes Selbstmodellieren und kognitives Modellieren. Diese steigern den Glauben an die Selbstwirksamkeit und steigern die Leistung (Bandura, 1997, S. 95). Die grösste Beeinflussung geschieht laut Bandura durch Personen im Alltag, durch gewählte oder zufällige Mitglieder von Netzwerken (S. 92-93). Diese bestimmen zu erfüllende Kompetenzen sowie Haltungen und geben Orientierung, was wiederum motivierend sein kann. Die zweite Stufe auf der Personenebene stellen Modelle aus Medien dar. Bandura spricht hier noch von Fernsehen und Videotechnologie, heutzutage sind wohl die neuen Medien mit YouTube-Stars und anderen Social Media Berühmtheiten wichtiger.

Eine weitere Form von Modellen stellen die kulturell vermittelten Symbole, Bräuche und Regeln dar. So lässt beispielsweise Auto- bzw. Traktorfahren nicht viel Spielraum für Improvisation. Diese grundlegenden Dinge müssen zuerst erlernt werden, können aber dann auf weitere Bereiche angewendet und angepasst werden. Die Form von auf Video aufgenommenem Selbstmodellieren wird hier weggelassen, da dies auf einem landwirtschaftlichen

Betrieb nicht realistisch ist. Dies wird im unteren Abschnitt etwas abgewandelt auf das sich selbst als Modell nehmen.

Als letzte Form und als schwierig zu erlernen erläutert Bandura kognitive Fähigkeiten in der Anwendung komplexer Angelegenheiten. Diese können nicht abgeschaut werden, sondern müssen verbal vermittelt werden, um den Glauben an die Selbstwirksamkeit zu erhöhen (S. 93). Beim Jugendlichen des Fallbeispiels der Bachelor-Thesis kann dies beispielsweise so ablaufen, dass er zwar zusehen kann, wie jemand eine Maschine bedient, dies aber ohne Erklärung nicht selbst ausführen kann. So hat beispielsweise ein Sohn der Gastfamilie etwas im Handbuch eines Krans nachgeschaut. Zuerst hat er den Jugendlichen aber noch auf die Sicherheitshinweise wie Absturzgefahr, Brandgefahr, Elektroschockgefahr und weiteres aufmerksam gemacht (Gespräch mit GV beim Zvieri, S. 1). Ohne diese Hinweise wäre sich der Jugendliche der Gefahr und Komplexität der Bedienung nicht bewusst. Dies wäre nicht nur eine Überforderung, sondern auch fahrlässig und gefährlich. Der Jugendliche wird den Kran vielleicht gar nie bedienen, aber zumindest ist das Bewusstsein für die Handhabung geschärft und kann auf andere Bereiche übertragen werden.

Sich selbst als Modell zu nehmen, stellt auch eine Möglichkeit der Stärkung der Selbstwirksamkeit dar (Bandura, 1997, S. 94-95). Beim Jugendlichen wird dies in Form von Bestärkung für gut erledigte Arbeiten gemacht. Dies kann ihm helfen, sich bei weniger gut gelingenden Arbeiten oder Ähnlichem daran zu erinnern, dass er ja schon andere Dinge gelernt hat und diese nun gelingen.

Bandura merkt an, dass die Auswirkung der verschiedenen Formen massgeblich davon abhängt, wie die vermittelten Informationen aufgenommen und verarbeitet werden (S. 95).

Ähnlichkeit von Leistungen

Es wurde bereits festgehalten, dass die Selbstwirksamkeitserwartung einer Person mit ihrer Einstellung in Bezug auf die Fähigkeiten anderer Personen zusammenhängt. Wenn eine Probandin, ein Proband ein Modell beim Lösen einer Aufgabe beobachtet und später eine ähnliche Aufgabe lösen muss, dann ist entscheidend, wie die Probandin, der Proband ihre Fähigkeiten in Bezug auf das Modell einschätzt. Je nach dem ist die Probandin, der Proband davon überzeugt, dass er die Aufgabe lösen kann oder nicht. (Bandura, 1997, S. 96). Beispielsweise ist Studierenden ein Film gezeigt worden, in welchem eine Person mit wenig mathematischer Vorerfahrung Aufgaben lösen konnte. Die Studierenden befanden sich danach in derselben Situation wie das Modell und wurden aufgefordert mathematische Auf-

gaben zu lösen. Wird ein Film gezeigt, in dem sich die Studierenden nicht mit dem Modell identifizieren können, also jemand gezeigt wird, der mathematisch sehr gut abschneidet, lösten sie die Aufgaben schlechter, als wenn das Modell wenig Vorkenntnisse hatte (S. 97). Der Jugendliche der in der Bachelor-Thesis dargestellten Fallstudie kann sich mit den ihn umgebenden Modellen identifizieren und spricht beispielsweise von "unseren Tieren, unseren Maschinen, unserem Hof" (Interview mit K, S. 13). Es ist unklar, welche Einstellung der Jugendliche in Bezug auf die Fähigkeiten der Betreuungspersonen hat. Es wird vermutet, dass er aufgrund des gemeinsamen Arbeits- und Familienalltags die Betreuungspersonen auch in schwierigen Situationen erlebt. Dies erhöht die Wahrscheinlichkeit, dass er sich in Bezug auf die Fähigkeiten auf einer ähnlichen Ebene sieht.

Ähnlichkeit von Merkmalen

Die Bewertung von Selbstwirksamkeit wird, wie weiter oben erwähnt, oft an anderen Personen gemessen. Bandura erläutert, dass dies auch aufgrund von gleichen oder eben verschiedenen Merkmalen anderer Personen geschehen kann. So spielen das Alter oder das Geschlecht häufig eine tragende Rolle bei der Beeinflussung durch andere. Diese Ähnlichkeiten erhöhen laut Bandura die Einflüsse der Modelle (Bandura, 1997, S. 98). Bandura erwähnt jedoch auch, dass beispielsweise unzutreffende Vorurteile gefährlich sein können. Diese können falsch wirken und einschränken (S. 99). Im Beispiel des Jugendlichen kann anhand der Ähnlichkeit von Merkmalen erklärt werden, dass er sich dem jüngsten Sohn der Gastfamilie am nächsten fühlt (Erlebnisprotokoll F. Graf, S. 16).

Multiplizität und Vielfalt

Im Alltag gibt es selten nur ein einziges Vorbild oder Modell. Bandura weist hier auf die Verstärkung durch die Multiplizität und Vielfalt hin (Bandura, 1997, S. 99). Bei der Feldstudie wurde dies rasch ersichtlich, da der Jugendliche nicht immer mit denselben Betreuungspersonen zusammen war und wegen des Neubaus des Stalls auch noch externe Bauarbeiter anwesend waren. Der Jugendliche hatte, so die Bezugsperson, auch schon Arbeiten beziehungsweise Aufträge von Bauarbeitern verweigert, was er gegenüber dem Gastvater nie wagen würde (Interview mit B, S. 1).

Coping Modeling versus Masterly Modeling

Der Unterschied im Lernen am fehlerhaften Modell (Coping Modeling) und im Lernen am perfekten Modell (Masterly Modeling) wird von Bandura so beschrieben, dass es bei der oder dem Beobachtenden darauf ankommt, wie selbstsicher sie oder er ist. Das fehlerhafte Modell macht Fehler und muss diese überwinden, um weiter zu kommen. Personen, welche wenig

selbstsicher sind, fühlen sich so eher auf gleicher Ebene und können von diesem Modelltyp mehr lernen (Bandura, 1997, S. 99). Coping Modeling scheint Resilienz und Selbstwirksamkeit bei Menschen in schwierigen Problemlagen, welche über längere Zeit bestehen und Rückschläge beinhalten, zu fördern (S. 100). Bandura hält jedoch fest, dass es hierzu unterschiedliche Studien und Resultate gibt und dass es massgeblich von den Bewältigungsstrategien abhängt, wie jemand mit eigenen Fehlern umgeht (S. 100). Für den Jugendlichen aus dem Fallbeispiel dieser Bachelor-Thesis könnte dies aus der Perspektive der Autorin und des Autors der Fall sein. Er kann sich mit seiner Herkunftsfamilie nur bedingt identifizieren, da diese schulisch und beruflich erfolgreich sind und für den Jugendlichen wohl perfekte, fehlerfreie Modelle darstellen (Interview mit B, S.1).

Kompetenz des Modells

Bandura führt aus, dass die Kompetenz des Modells den grösseren Einfluss als die oben beschriebenen Attribute Alter und Geschlecht hat. Die Kompetenz des Modells hat insbesondere Einfluss auf jemanden, der viel zu erlernen hat und dies am Modell lernen kann (Bandura, 1997, S. 101). Die Aussagen des Jugendlichen über sein Interesse an der Landwirtschaft lassen darauf schliessen, dass es zwischen ihm und der Gastfamilie unter anderem deshalb so gut funktioniert, weil er viel von der Gastfamilie lernen kann und den Söhnen näher ist als den eigenen Geschwistern (Interview mit B, S. 1).

6.1.3 Verbales Überzeugen

Bandura erwähnt, dass eine Person durch Überzeugungsarbeit von anderen einen stärkeren Glauben an ihre Fähigkeiten entwickeln kann. Wenn andere Menschen an die Fähigkeiten einer Person glauben, dann fällt es ihr leichter, besonders wenn sie mit Schwierigkeiten zu kämpfen hat, an die eigene Selbstwirksamkeit zu glauben. Verbale Überzeugungen haben eine limitierte Wirkung, sie können aber positive Veränderungen unterstützen. Personen, die verbale Unterstützung erhalten, können eher Erfolge erzielen und diese auch aufrechterhalten (Bandura, 1997, S. 101). In der Feldforschung fiel auf, dass der Jugendliche auf dem landwirtschaftlichen Betrieb die Möglichkeit eines Neustarts hatte. Die Betreuungspersonen wurden durch die Bezugsperson zwar über seine Vergangenheit informiert. Das Bild, das sie aber von dem Jugendlichen erhalten, basiert vor allem auf dem Verhalten, das er bei ihnen zeigt. Die Gastmutter erwähnt zum Beispiel, dass sie nie wirklich Probleme mit den bisher bei ihnen platzierten Jugendlichen hatten (Interview beim Kochen mit GM, S. 4). Sie lobt den Jugendlichen gegenüber der Autorin und dem Autor, indem sie betont, dass er immer pünktlich sei, selber aufstehe und noch nie verschlafen habe (Ereignisprotokoll P. Löffel, S. 3). Der

Jugendliche erwähnt, dass er aufgrund aufgetretener Probleme platziert wurde (Interview mit K, S. 1). Gemäss Bandura haben verbale Überzeugungen besonders in einer solchen Situation, also wenn eine Person Schwierigkeiten hat, eine grosse Auswirkung auf die Selbstwirksamkeitserwartung (1997, S. 101). Die Autorin und der Autor gehen davon aus, dass der Jugendliche die Chance des Neustarts nutzt und sich in der Bauernfamilie adäquat verhält. So erwähnt die Gastmutter zum Beispiel, dass ihnen manchmal ein Verhalten des Jugendlichen beschrieben wird, das sie überhaupt nicht kennen, weil er sich bei ihnen anders verhält (Interview beim Kochen mit GM, S. 13). Dies führt dazu, dass die Betreuungspersonen basierend auf seinem Verhalten ein positives Bild von ihm erhalten. Wenn Die Betreuungspersonen dem Jugendlichen das positive Bild zurückmelden, das sie von ihm haben, dann hat dies eine positive Auswirkung auf seine Selbstwirksamkeitserwartung, was die Wahrscheinlichkeit von Erfolgen erhöht.

Arten der Rückmeldung

Meistens wird die Rückmeldung zur Wirksamkeit einer Person gemäss Bandura in Form eines Feedbacks gegeben. Diese kann auf verschiedene Weisen gemacht werden, sodass die Rückmeldungen die Selbstwirksamkeitserwartung fördern oder aber hemmen können (Bandura, 1997, S. 101). Rückmeldungen zur Fähigkeit einer Person haben nach Bandura vor allem in der Anfangsphase der Fähigkeitsbildung eine besonders positive Auswirkung. Allgemein gilt, dass die positive Auswirkung geringer ausfällt, wenn die Rückmeldung zur Fähigkeit der Person damit ergänzt wird, dass die Person dafür hart gearbeitet hat. Im Allgemeinen führen Rückmeldungen zur Wirksamkeit einer Person zu einer erhöhten Selbstwirksamkeitserwartung. Dies wiederum hat zur Folge, dass die Personen beharrlicher an Aufgaben arbeiten und dadurch mehr Erfolge erzielen (S. 102).

Aufgrund der empirischen Daten ist es schwer einzuschätzen, welche Art von Rückmeldung die Bauernfamilie dem Jugendlichen gibt. Allgemein kann aus der Theorie aber abgeleitet werden, dass es wichtig ist, dass die Betreuungspersonen dem Jugendlichen eine Rückmeldung in Bezug auf seine Fähigkeiten geben. Damit steigt die Wahrscheinlichkeit, dass die Selbstwirksamkeitserwartung erhöht werden kann.

Perspektive der Rückmeldung

In Bezug auf die Rückmeldung ist nach Bandura zudem entscheidend, worauf der Fokus gelegt wird. Rückmeldungen, die auf den gemachten Fortschritt verweisen, sind viel wirksamer als solche, die sich auf den noch fehlenden Teil bis zum gesetzten Ziel beziehen.

Zudem erhöhen konstruktive Feedbacks die Selbstwirksamkeitserwartung, während herabsetzende Rückmeldungen diese verringern (Bandura, 1997, S. 103).

In der Feldforschung fiel auf, dass im Arbeits- und Familienalltag vielmehr die gemeinsame Arbeit als die Betreuung des Jugendlichen im Zentrum steht (Ereignis- und Erlebnisprotokoll F. Graf, S. 5 & 11). Dies legt nahe, dass sich die Betreuungspersonen stärker auf die Erfolge der Gegenwart als auf gesteckte Ziele der Zukunft fokussieren. Es ist beispielsweise relevant, ob der Jugendliche fähig ist, eine Arbeit im Neubau des Stalls erfolgreich auszuführen. Wenn er dies erreicht hat, dann bezieht sich die positive Rückmeldung auf diesen Erfolg und möglicherweise auf die Fähigkeiten, die er dazu benötigte. Dass der Landwirt beispielsweise die erfolgreich ausgeführte Arbeit mit einem zukünftigen Ziel in Verbindung bringt, ist eher unwahrscheinlich. Der Fokus auf die gemeinsame Arbeit erhöht also die Wahrscheinlichkeit, dass sich Rückmeldungen auf bestehende Fähigkeiten beziehen, was positive Auswirkungen auf die Selbstwirksamkeitserwartung des Jugendlichen hat.

Einschätzung der Feedback-gebenden Person

Bei der Einschätzung der eigenen Fähigkeiten sind Menschen laut Bandura immer wieder auf Rückmeldungen anderer angewiesen. Die Feedbacks müssen wiederum sinnvoll eingeschätzt, gewichtet und integriert werden, damit sich eine Person weiterentwickeln kann. Die Selbstbewertung gründet daher zu einem Teil auch immer auf Einschätzungen anderer (Bandura, 1997, S. 104). Wie gross der Einfluss der Rückmeldungen ist, hängt gemäss Bandura damit zusammen, wie die Feedback-gebende Person eingeschätzt wird. Entscheidende Faktoren sind dabei die Glaubwürdigkeit und das Wissen der Person. Je glaubwürdiger eine Person eingeschätzt wird, desto grösser und beständiger ist die Auswirkung ihrer Einschätzung. Menschen neigen zudem dazu, einer Person mehr Glauben zu schenken, wenn diese die bewertete Aktivität selber beherrscht, oder sich über Beobachtung und Begleitung anderer ein grosses Wissen angeeignet hat. Ebenso wird als glaubwürdig eingeschätzt, wer die Gegebenheiten kennt, in denen eine Leistung vollbracht wurde (S. 105).

Die Betreuungspersonen des Jugendlichen können sich alle ein Bild von den Aufgaben des landwirtschaftlichen Alltags machen. Damit haben sie Kenntnis über einen wichtigen Teil der äusseren Umstände. Aus Sicht der Autorin und des Autors beinhaltet das Kennen der Gegebenheit aber auch, dass sich die Person ein Bild der zur Verfügung stehenden Ressourcen der anderen Person machen kann. In den Beobachtungen wurde festgehalten, dass die Bauarbeiter aufgrund der Ähnlichkeit ihrer Berufe näher an der Welt des

Jugendlichen sind als zum Beispiel Sozialpädagoginnen und Sozialpädagogen (Ereignis- und Erlebnisprotokoll F. Graf, S. 12). Diese Beobachtung kann auch auf die meisten Betreuungspersonen übernommen werden, da diese ebenfalls handwerkliche Berufe erlernt haben. Der Sozialpädagoge vermutet zudem, dass der Jugendliche sich daher möglicherweise schlechter mit seinen Geschwistern identifizieren kann, die höhere Berufsbildungen haben (Interview mit B, S. 1). Es wird daher vermutet, dass sich die Betreuungspersonen ein besseres Bild der persönlichen Ressourcen des Jugendlichen machen können, da sie ähnliche Interessen und womöglich auch ähnliche Fähigkeiten besitzen. Dies zum Beispiel im Unterschied zu einem der Geschwister des Jugendlichen, welches im Bankwesen tätig ist (Interview mit B, S. 1) und wohl eher administrative Fähigkeiten besitzt.

Der Jugendliche kann oft mit dem Landwirt oder den handwerklich ausgebildeten Söhnen Arbeiten verrichten. Es ist anzunehmen, dass die Rückmeldungen dieser Personen einen grossen Einfluss auf den Jugendlichen haben, da sie die Arbeiten, die der Jugendliche ausführt, selber beherrschen. Dieser Aspekt bezieht sich aber nicht nur auf die Arbeit. Es wurde ebenfalls beobachtet, dass der jüngste Sohn der Gastfamilie wahrscheinlich vom Jugendlichen als Vorbild genommen wird, da er zum Beispiel eine sehr humorvolle Art besitzt, welche die Stimmung positiv prägt (Ereignis- und Erlebnisprotokoll F. Graf, S. 17). Es ist gut möglich, dass diese Fähigkeit für den Jugendlichen erstrebenswert ist. Der Sohn hat zudem eine Ausbildung erfolgreich abgeschlossen (S. 10), geht aktiv einem Hobby nach und hat eine Freundin (Interview beim Kochen mit GM, S. 8). Damit hat er Entwicklungsaufgaben erfolgreich gemeistert, welche dem Jugendlichen noch bevorstehen. Wenn der jüngste Sohn der Gastfamilie dem Jugendlichen eine Rückmeldung gibt, dann ist daher davon auszugehen, dass der Jugendliche ihn als glaubwürdig einstuft. Entsprechend gross ist das Potenzial dieser Feedbacks.

Vielseitigkeit der Überzeugungsarbeit

Bandura beschreibt, dass Überzeugungsarbeit nicht nur darin besteht, dass man einer Person eine positive Rückmeldung gibt. Er geht davon aus, dass zu einer erfolgreichen Überzeugungsarbeit auch die Aktivitäten der Person so strukturiert werden müssen, dass viele Erfolgserlebnisse gemacht werden können. Die Person muss zudem konkrete Rückmeldungen zu den erreichten Fortschritten geben (S. 106). Bandura verwendet an dieser Stelle zum ersten Mal den Begriff des Unterstützers. Die Autorin und der Autor sehen im Unterstützer eine Person, die die Selbstwirksamkeit einer anderen Person erhöhen möchte. Der Unterstützer muss gemäss Bandura also die Stärken und Schwächen der Person einschätzen können und er muss wissen, wie er aus etwas Möglichem etwas

Wirkliches machen kann. Er soll die Person zudem ermutigen, die Erfolge als Bestätigungen für sich selber und nicht als Triumphe über andere zu sehen (Bandura, 1997, S. 106).

Die Gasteltern verbringen mit dem Jugendlichen zusammen den Arbeitsalltag und die Freizeit. Die Betreuung findet in mehreren Lebensbereichen statt. Dies ermöglicht den Betreuungspersonen, den Anforderungen eines Unterstützers nach den Vorstellungen Banduras gerecht zu werden. Sie bestimmen grösstenteils, auf welche Aufgaben der Jugendliche bei der Arbeit trifft, können seine Aktivitäten also strukturieren und konkrete Erfolgserlebnisse hervorrufen. Sie können ihn zudem in sehr vielen Situationen begleiten. Dadurch ist es ihnen möglich, die Stärken und Schwächen des Jugendlichen sehr gut kennenzulernen. Dadurch, dass sie sehr viel Zeit miteinander verbringen, kann ihre Unterstützung einen grossen Einfluss auf die Selbstwirksamkeitserfahrungen des Jugendlichen nehmen. Fachkräfte eines spezifischen Bereichs wie der Schule oder der Therapie haben hingegen einen sehr beschränkten Einfluss auf die Erlebnisse des Jugendlichen. Deshalb können sie den Ansprüchen Banduras an einen Unterstützer nicht gerecht werden. Die Beobachtungen legen nahe, dass die Gasteltern das Potenzial ihrer Position gut nutzen. Der Jugendliche kann zum Beispiel im Neubau des Stalls immer wieder neue Aufgaben übernehmen, die für ihn machbar sind. Er hat ein eigenes Ämtli (Interview mit K, S. 6) und kann beim Spielen mit dem Sohn soziale Kompetenzen anwenden und austesten (Interview beim Kochen mit GM, S.13).

6.1.4 Körperliche und gefühlsmässige Erregung

Die körperlichen und gefühlsmässigen Indikatoren für die persönliche Wirksamkeit sind gemäss Bandura vor allem bei körperlichen, gesundheitlichen und stressbezogenen Belangen wichtig. Eine grosse Erregtheit kann die Leistungsfähigkeit einer Person beeinträchtigen und wird oft mit Verletzlichkeit in Verbindung gesetzt. Eine Person geht eher von erfolgreichem Handeln aus, wenn sie gelassen ist als wenn sie angespannt und unruhig ist. Die Problematik besteht nach Bandura jedoch darin, dass Personen in Stresssituationen mit ihrer Angst vor dem Versagen den Stresslevel zusätzlich erhöhen. Dadurch erst entsteht die tatsächliche Unfähigkeit, die sie befürchteten. Wenn solche Ängste durch Mastery-Erfahrungen verringert werden können, dann führt dies zu einer höheren Selbstwirksamkeitserwartung und damit zu mehr Leistung (Bandura, 1997, S. 106).

Es wurde beschrieben, dass der Jugendliche im bäuerlichen Alltag sehr viele Mastery-Erfahrungen machen kann (vgl. Kapitel 6.1.1). Diese Erfahrungen haben eine positive

Auswirkung auf die Quelle der körperlichen und gefühlsmässigen Erregung. Es ist wahrscheinlich, dass der Jugendliche durch die kontinuierlichen Erfolge auch in anderen Situationen weniger Angst vor dem Versagen hat, da seine Zweifel an seiner Wirksamkeit kleiner sind. Dies führt dazu, dass er in Stresssituationen ruhiger bleiben kann, was wiederum positiv gewertet wird und die Selbstwirksamkeitserwartung erhöht.

Bei anstrengenden und ausdauernden Aktivitäten werden Müdigkeit, Kurzatmigkeit oder Schmerzen laut Bandura als Zeichen der eigenen körperlichen Erfolglosigkeit gesehen. Um die Selbstwirksamkeitserwartung über die Quelle der körperlichen und gefühlsmässigen Erregung zu erhöhen, müssen folgende drei Ziele verfolgt werden: Der Stresslevel soll verringert, die körperliche Verfassung soll verbessert, und negative emotionale Verbindungen oder falsche Interpretationen des Körpers sollen korrigiert werden (Bandura, 1997, S. 106). In den folgenden Kapiteln wird auf diese Faktoren eingegangen.

Level der Anstrengung

Welche Auswirkung eine körperliche Aktivität in Bezug auf die Selbstwirksamkeit der Person hat, hängt nach Bandura unter anderem mit dem Level der körperlichen Anstrengung zusammen. Je weniger die Person in die Tätigkeit vertieft ist, desto eher kann sie sich auf sich und ihre Reaktionen auf die Anstrengung konzentrieren. Die wahrgenommene körperliche Anstrengung wird wiederum, wie bereits erwähnt, negativ interpretiert. Gemäss Bandura kann daher generell gesagt werden, dass mässige Anstrengung die Selbstwirksamkeitserwartung erhöht, grosse hingegen hemmend wirkt. Der optimale Level einer Aktivierung hängt zudem mit der Komplexität einer Aktivität zusammen. Einfache Arbeiten dürfen anstrengender sein als komplexe, um die Fähigkeitsentwicklung der Person optimal zu fördern (Bandura, 1997, S. 108).

Die Arbeiten auf dem landwirtschaftlichen Betrieb sind körperlich anstrengend. Wenn diese beim Jugendlichen eine zu hohe körperliche und gefühlsmässige Erregung verursachen, dann können sie negative Auswirkungen auf seine Selbstwirksamkeitserwartung haben. Ebenso entscheidend ist, dass er sich in die Aktivitäten vertiefen kann, um sich nicht zu stark auf die Anstrengung zu konzentrieren. Es ist daher wichtig, dass die Aktivitäten ein gutes Mass an Anstrengung und Komplexität beinhalten. Aktuell sind viele Aufgaben für den Jugendlichen neu (Interview mit K, S. 3). Daher muss er sich wohl anstrengen und kann sich nicht auf die negativen Aspekte der körperlichen Anstrengung konzentrieren. Es wird erwähnt, dass der Jugendliche sehr gerne bei den Bauarbeiten mithilft (Interview beim Kochen mit der GM, S. 14). Daher wird vermutet, dass ihn die Arbeiten nicht überfordern. In Zukunft wird es wichtig sein, dass dies so bleibt. Es gehört zu den Aufgaben der Gastfamilie,

die Balance zwischen Über- und Unterforderung zu finden. Auch dafür ist es wichtig, dass sie die Fähigkeiten des Jugendlichen gut kennen.

Wahrgenommener Ausgangspunkt der Aktivität

Bandura erwähnt, dass die gleiche gefühlsmässige oder körperliche Erregung je nach Interpretation der Person eine ganz andere Auswirkung auf ihre Selbstwirksamkeit hat (1997, S. 107). Das Spezielle dabei ist, dass sich die Person bei der Interpretation stärker auf äussere als auf innere Umstände verlässt. Dies hängt gemäss Bandura damit zusammen, dass die körperlichen Symptome meist diffus sind und der Person zu wenige Anhaltspunkte geben. So kommt es, dass dieselbe Erregung je nach Reaktionen Dritter anders interpretiert wird (S. 108).

Es kann davon ausgegangen werden, dass die Gastfamilie die Arbeiten in der Landwirtschaft grundsätzlich gerne macht. Dies war zum Beispiel daran ersichtlich, dass sie die Pausen möglichst kurz halten wollten und bei der Arbeit eine gute Stimmung wahrgenommen werden konnte (Ereignisprotokoll F. Graf, S. 11 & S. 17). Wenn die Gastfamilie die Anstrengungen auf dem landwirtschaftlichen Betrieb als positiv bewertet, dann ist die Wahrscheinlichkeit hoch, dass der Jugendliche diese Einschätzung übernimmt. Dadurch können die Anstrengungen einen positiven Einfluss auf die Selbstwirksamkeit des Jugendlichen haben.

Wahrnehmungsverzerrungen

Bestehende Neigungen in der Wahrnehmung haben nach Bandura einen Einfluss darauf, wie Anstrengungen bewertet werden. Dabei ist unter anderem die Einstellung gegenüber emotionaler oder körperlicher Erregung entscheidend. Geht die Person davon aus, dass auch kompetente Personen mit emotionaler und physischer Erregung reagieren, dann führt dies eher zu einer positiven Auswirkung auf die Selbstwirksamkeit (Bandura, 1997, S. 109). Eine ebensolche positive Auswirkung besteht gemäss Bandura dann, wenn die Person die Erregung als Herausforderung sehen kann (S. 109). Wenn eine Person ihre körperliche Wirksamkeit hoch einschätzt, dann führt dies zudem dazu, dass sie körperliche Aktivitäten positiv erlebt und sie nicht als Belastung wahrnimmt. Dies führt wiederum dazu, dass sich die Aktivitäten positiv auf ihre Selbstwirksamkeit auswirken (S. 110).

Die Autorin und der Autor gehen davon aus, dass der Jugendliche eine gute körperliche Verfassung hat. Dies lässt sich aufgrund seiner körperlichen Erscheinung und aufgrund der täglichen körperlichen Aktivitäten auf dem landwirtschaftlichen Betrieb schliessen. Körperliche Anstrengung wird daher wohl eher positiv erlebt und erhöht seine Selbstwirk-

samkeit. Die Arbeit auf dem landwirtschaftlichen Betrieb ist körperlich anstrengend. Dadurch kann der Jugendliche seine körperliche Fitness aufrechterhalten, was in Bezug auf diese Informationsquelle von Selbstwirksamkeitserfahrung wichtig ist. Da der Jugendliche viel mit Bauarbeitern und Familienmitgliedern zusammenarbeitet, erlebt er deren physische und emotionale Erregung mit. Die Autorin und der Autor vermuten zum Beispiel, dass die Gastfamilie aufgrund des Neubaus des Stalls unter Druck steht, weil dieser vor dem Winter fertiggebaut werden muss. Dass sie dadurch Stress erleben ist wahrscheinlich in gewissen Situationen auch spürbar. Die Zusammenarbeit mit der Gastfamilie legt nahe, dass der Jugendliche aufgrund solcher erlebten Stresssituationen von anderen eine realistische Einstellung gegenüber Erregung durch Anstrengung entwickelt.

Auswirkung der Stimmung

Die jeweilige Stimmung einer Person beeinflusst gemäss Bandura, womit ein Ereignis in Verbindung gebracht wird. Die emotionale und kognitive Verknüpfung meint, dass man sich an Dinge erinnert, die der jeweiligen Stimmung ähnlich sind. Eine schlechte Stimmung erinnert daher an Misserfolge und ruft die damit verbundenen negativen Emotionen hervor. Eine gute Stimmung wird nach Bandura jedoch mit Erfolgen und positiven Gefühlen in Verbindung gebracht (1997, S. 111). Verbindungen mit Erfolgen erhöhen die Selbstwirksamkeitserwartung, weshalb eine gute Stimmung indirekt dieselbe Wirkung erzielt (S. 113). Es kann zudem gesagt werden, dass je intensiver die Stimmung wahrgenommen wird, desto grösser ist die Auswirkung auf die Selbstwirksamkeitserwartung (S. 112).

Im Arbeitsalltag konnte eine positive, fröhliche Stimmung wahrgenommen werden. Auch der Jugendliche machte während der Arbeit und in der Freizeit immer wieder Witze und war gut gelaunt (Ereignisprotokoll F. Graf, S. 17-18, S. 20). Aufgrund der oben aufgeführten Theorie kann davon ausgegangen werden, dass die positive Stimmung die Selbstwirksamkeitserwartung des Jugendlichen erhöht, indem der Jugendliche dadurch Verknüpfungen mit Erfolgserlebnissen macht. In diesem Zusammenhang kann die Einzelplatzierung ein entscheidender Vorteil sein. Da keine anderen zu betreuenden Jugendlichen am Alltag beteiligt sind, ist die Stimmung wahrscheinlich stabiler.

Positivspirale verschiedener Faktoren

Bandura erklärt die Verbindung zwischen Selbstwirksamkeitserwartung, Motivation, Leistung und Stimmung. Diese Faktoren sind so miteinander verbunden, dass sie sich gegenseitig sowohl positiv, wie auch negativ, beeinflussen können. Im positiven Fall führt eine hohe Selbstwirksamkeitserwartung gemäss Bandura zu mehr Motivation, die wiederum zu mehr

Leistung führt, was eine positive Stimmung zur Folge hat. Wie oben beschrieben, erhöht die positive Stimmung wiederum die Wahrscheinlichkeit neuer Selbstwirksamkeitserfahrungen, womit sich der Kreis schliesst (Bandura, 1997, S. 113).

In der Feldforschung wurde beobachtet, dass der Jugendliche mit Freude an der Arbeit ist (Ereignis- und Erlebnisprotokoll F. Graf, S. 19). Er selber erzählt, dass es ihm in der Gastfamilie gefällt, weil er die Leute mag und er bei ihnen die Lehre machen darf (Interview mit K, S. 6). Der Sozialpädagoge erwähnt zudem, dass der Jugendliche einen Entwicklungsprozess gemacht habe, der aufgrund der Bauarbeiten zusätzlich beschleunigt wurde (Gespräch mit B, S. 2). Die Autorin und der Autor vermuten daher, dass die Platzierung bis anhin eine Positivspirale hervorgerufen hat. Ziel der Platzierung ist es, dass diese Positivspirale weiterhin aufrechterhalten werden kann, um die Selbstwirksamkeitserwartung des Jugendlichen beizubehalten oder zu erhöhen. Dazu müssen alle Faktoren weiterhin beachtet werden. Die Schlussfolgerung liegt nahe, dass entsprechend auch eine negative Situation Einfluss auf den ganzen Prozess haben würde.

6.2 Beantwortung der Fragestellung

Nach der theoretischen Einbettung beantworten die Autorin und der Autor in diesem Kapitel die beiden Fragestellungen der Bachelor-Thesis. Dabei werden die Erkenntnisse aus den einzelnen Kapiteln der theoretischen Einbettung im Hinblick auf die jeweilige Fragestellung miteinander verknüpft.

6.2.1 Beantwortung der ersten Fragestellung

In diesem Kapitel wird die erste Fragestellung der Bachelor-Thesis, inwiefern der gemeinsame Arbeits- und Familienalltag im Beispiel der Feldforschung die Selbstwirksamkeitserwartung des Jugendlichen beeinflusst, beantwortet. Um eine themenübergreifende Beantwortung zu ermöglichen, entschieden sich die Autorin und der Autor gegen eine thematische Aufgliederung der Ausführungen. Um ein besseres Verständnis für die Leserin, den Leser zu ermöglichen, wurden im Fliesstext einzelne Begriffe in hervorstehender Schrift geschrieben. Diese widerspiegeln jeweils ein zentrales Thema in Bezug auf die Beantwortung der Frage.

Durch den gemeinsamen Arbeits- und Familienalltag befindet sich der Jugendliche in einem **Umfeld**, das ihm auf verschiedenen Ebenen erlaubt, seine Selbstwirksamkeitserwartungen zu stärken und zu erhöhen. Die einzelnen Mitglieder der Gastfamilie stellen unterschiedliche

Modelle dar, die sich der Jugendliche als Vorbilder nehmen kann. Das Zusammenleben, die Zusammenarbeit und die Möglichkeit, dass der Jugendliche bei den einzelnen Mitgliedern der Familie unterschiedliche Ansichten und Verhaltensweisen beobachten kann, zeigen ihm auf, dass nicht alle Menschen in gleicher Weise mit derselben Situation umgehen.

Die wiederkehrenden Arbeiten erlauben dem Jugendlichen die **kontinuierliche Erfahrung**, dass er Fähigkeiten für erfolgreiches Handeln besitzt. Diese werden durch das Zusammenleben und Zusammenarbeiten gestärkt und sein Glaube an die eigenen Fähigkeiten wird perpetuiert. Mit zunehmender Dauer der Platzierung, wie auch mit dem Beginn der Lehre, werden der **Schwierigkeitsgrad der Arbeiten** und die Anforderungen konstant erhöht. In diesem Rahmen ist jedoch gewährleistet, dass es nicht zu einer Überforderung kommt und er die Hürden meistern kann, indem er auf bisherige Erfolgserlebnisse zurückgreifen kann. Misserfolge dienen somit als Lernfeld und zur Stärkung der Selbstwirksamkeit und der Resilienz. Zunehmend komplexere Aufgaben fördern die Fähigkeit, auch mit unterschiedlichen Lebenssituationen erfolgreich umgehen zu können. Der Jugendliche lernt sich selbst besser kennen und bildet **Fähigkeiten für erfolgreiches Handeln** aus, indem er neue oder anspruchsvollere Situationen mit bereits bewältigten Situationen vergleichen kann. Dies gilt für das Arbeiten wie auch für das Sozialleben. Der Jugendliche erfährt Unterstützung und **Lob für ausgebildete Fähigkeiten**, die sich in seinen Leistungen und Verhaltensweisen zeigen. Er erhält sowohl von der Gastfamilie als auch von der Bezugsperson direkte, kritische Rückmeldungen. Diese kann der Jugendliche einordnen, da er sich am **Referenzsystem Gastfamilie** orientiert, mit welchem er sich identifiziert und durch welches er stellvertretende Erfahrungen übertragen und auf sich selbst beziehen kann.

Der Jugendliche interessiert sich für die Landwirtschaft. Die Mitglieder der Gastfamilie, die ihm als **Modelle** dienen, kennen sich mit den damit verbundenen Arbeiten aus, was eine begünstigende Kombination ist, um Selbstwirksamkeit zu erfahren. Die vorhandenen Modelle befinden sich aus Sicht des Jugendlichen (im Gegensatz beispielsweise zu Personen aus Politik oder Wirtschaft) auf einer ähnlichen Ebene mit ihm. Dies ermöglicht es dem Jugendlichen, seine eigenen Leistungen in Bezug zu denen seiner Modelle zu sehen. Hilfreich ist auch das Vorhandensein von Modellen desselben Geschlechts, die nur einen geringen Altersunterschied aufweisen. Auch den Modellen können Fehler passieren, was einerseits natürlich ist und auch mit dem unterschiedlichen Alter der verschiedenen Betreuungspersonen, der unterschiedlichen Arbeitserfahrung sowie mit der für alle speziellen Situation mit dem Neubau des Stalls zusammenhängt. Für den Jugendlichen ist es besser wenn er sich an Modellen orientiert, die ebenfalls Fehler machen, als wenn er perfekten Modellen nahekommen würde. Dass die Gastfamilie in sehr vielen verschiedenen Bereichen kompetent ist, stellt

ebenfalls einen wichtigen Faktor dar, welcher dem Jugendlichen erfolgreiches Lernen ermöglicht. Vermitteln diese ihm die Sicherheit oder überzeugen ihn davon, dass er etwas kann, fördert dies seinen Glauben an seine Selbstwirksamkeit. Dies insbesondere, weil er aufgrund von Schwierigkeiten in die Gastfamilie gekommen ist und nun seit diesem **Neustart** positive Rückmeldungen erhält. Die wertschätzende Haltung der Gastfamilie und der Bezugsperson nimmt vor allem auf die Gegenwart und das aktuelle Geschehen Bezug, womit seine bestehenden Fähigkeiten betont werden. Diese Rückmeldungen kann der Jugendliche gut annehmen, da sie von Personen kommen, die für ihn glaubwürdig sind und von denen er weiss, dass sie selber diese Arbeiten ausführen können oder die Verhaltensweisen beherrschen, auf die sich ihre Rückmeldungen beziehen. Die Gastfamilie wie auch der Jugendliche können sich ein Bild voneinander machen und wissen, wer welche Ressourcen hat, womit Rückmeldungen mehr Gewicht bekommen.

Über körperliche und gefühlsmässige Erregung kann nur wenig gesagt werden. Es liegt vorwiegend an der Gastfamilie, ihn weder zu unterfordern noch zu überfordern und ihm geeignete Aufgaben zu übertragen, welche eine auf ihn zugeschnittene Mischung aus **Anstrengung und Komplexität** beinhalten.

Wahrnehmung und Stimmung einer Person beeinflussen die Selbstwirksamkeit massgebend. In der Feldforschung wurde während des Arbeits- und Familienalltags eine lockere, fröhliche Atmosphäre wahrgenommen. Kann der Jugendliche diese **Stimmung** übernehmen, dann wird sich dies positiv auf seine Selbstwirksamkeitserwartung auswirken, da er dann Verknüpfungen mit Erfolgserlebnissen herstellt. Im weiteren Verlauf der Platzierung wird es wichtig sein, dass der Jugendliche die Leistungskurve versteht und sich durch eine mögliche Abflachung der Leistungssteigerung nicht beirren lässt.

6.2.2 Beantwortung der zweiten Fragestellung

In diesem Kapitel wird die allgemeiner formulierte Frage, inwiefern Care Farming die Selbstwirksamkeitserwartung platzierter Jugendlicher beeinflussen kann, anhand von Hypothesen beantwortet. Diese werden jeweils inhaltlich ausgeführt, damit sie für die Leserin, den Leser verständlicher sind.

Erste Hypothese: Care Farming beeinflusst die Selbstwirksamkeitserwartung platzierter Jugendlicher durch kontinuierliche Erfolgserlebnisse und einen schrittweisen Aufbau von Fähigkeiten im gemeinsamen Arbeits- und Familienalltag.

Der gemeinsame Arbeitsalltag mit einer Gast- oder Pflegefamilie beeinflusst die Selbstwirksamkeitserwartung von Jugendlichen dadurch, dass von Anfang an kontinuierlich Erfolge erzielt werden können. Das Besondere daran ist, dass die Gast- oder Pflegefamilie den Schwierigkeitsgrad von Aufgaben den Fähigkeiten der betreffenden Jugendlichen anpassen kann. Daraus folgt, dass Misserfolge verringert und Fähigkeiten schrittweise aufgebaut werden können. Dadurch, dass die Aufgaben aus dem Alltag entstehen, ist die notwendige Komplexität der Aufgaben auf natürliche Weise gegeben. Die Ähnlichkeit in den Aufgaben hat zur Folge, dass Jugendliche sich eher an neue, schwierige Aufgaben wagen können, da der Rahmen ansonsten gleich bleibt. Das Konzept Care Farming beinhaltet zudem den Anschluss an eine Familie. Gast- oder Pflegefamilien nehmen Jugendliche in ihren Arbeits- wie auch in den Familienalltag auf und Jugendliche können Erfolgserlebnisse in verschiedenen Kontexten machen.

Zweite Hypothese: Care Farming beeinflusst die Selbstwirksamkeitserwartung platzierter Jugendlicher, indem im Arbeits- und Familienalltag gemeinsame Ziele und Aufgaben im Zentrum stehen.

Aus dem gemeinsamen Arbeits- und Familienalltag resultiert, dass oftmals die gemeinsamen Ziele und Aufgaben anstelle der Betreuung der Jugendlichen im Zentrum stehen. Dadurch beziehen sich die Rückmeldungen vor allem auf gegenwärtige und bisher erreichte Fähigkeiten der Jugendlichen, was sich positiv auf ihre Selbstwirksamkeitserwartung auswirkt. In einem weiteren Sinne kann gesagt werden, dass keine künstlichen Settings für Entwicklungen geschaffen werden, sondern dass im Gegenteil die Jugendlichen in einen von Notwendigkeit gestalteten Arbeits- und Familienalltag aufgenommen werden.

Dritte Hypothese: Care Farming beeinflusst die Selbstwirksamkeitserwartung platzierter Jugendlicher, indem sie sich mit den Mitgliedern der Gast- oder Pflegefamilie identifizieren.

Der Arbeits- und Familienalltag ist dadurch gekennzeichnet, dass Jugendliche mit den verschiedenen Mitgliedern der Gast- oder Pflegefamilie in Kontakt kommen. Sie stellen einen Referenzrahmen dar, wodurch Jugendliche ihre Fähigkeiten besser einschätzen können und sich selber mehr zutrauen. Liegen ähnliche Interessen und bestimmte Merkmale bei den Betreuungspersonen vor, können sich Jugendliche besonders gut mit ihnen identifizieren. Eine starke Identifikation hat zur Folge, dass Betreuungspersonen mehr Einfluss auf die Selbstwirksamkeit nehmen können. Einerseits dadurch, dass sie als Modelle wichtiger sind, andererseits dadurch, dass ihre Rückmeldungen zu Leistungen und Fähigkeiten von Jugendlichen für diese bedeutend sind. Das Zusammenleben mit der Gast- oder Pflegefamilie hat

zudem zur Folge, dass Jugendliche die Betreuungspersonen auch in schwierigen Situationen erleben können und Schwächen von ihnen kennenlernen. Diese Erfahrung fördert die Resilienz von Jugendlichen und führt zu einem positiven Verständnis von physischer und emotionaler Erregung.

Vierte Hypothese: Care Farming beeinflusst die Selbstwirksamkeitserwartung platzierter Jugendlicher, indem Betreuungspersonen eine umfassende Begleitung anbieten können.

Die Mitglieder der Gast- oder Pflegefamilie nehmen in Bezug auf die Selbstwirksamkeitserwartung von Jugendlichen eine besondere Stellung ein, da sie die Jugendlichen sehr umfassend begleiten können. Dadurch, dass der Arbeits- und Familienalltag gemeinsam erlebt wird und nicht durch Arbeitsschichtwechsel wie in Heimen gekennzeichnet ist, können die Betreuungspersonen die Aktivitäten in einem hohen Mass und in mehreren Lebensbereichen strukturieren. Dadurch können dem Jugendlichen in verschiedenen Lebensbereichen Erfolge ermöglicht werden. Im gemeinsamen Arbeits- und Familienalltag können die Betreuungspersonen den Jugendlichen zudem umfassend kennenlernen, da sie ihn in verschiedenen Kontexten erleben. Dadurch können sie wiederum besser auf seine Fähigkeiten eingehen. Der Arbeits- und Familienalltag bietet zudem die Chance, dass die Betreuungspersonen dem Jugendlichen differenzierte Rückmeldungen zu seinen Fähigkeiten geben können.

7 Schlussbetrachtung

In der Schlussbetrachtung wird in einem ersten Schritt eine Reflexion der Datenerhebungsmethode und der damit erhobenen empirischen Daten gemacht. Danach werden die Ergebnisse der Theorieeinbettung auf die Soziale Arbeit bezogen. Daraus ergeben sich Folgerungen für die Praxis und die Forschung der Sozialen Arbeit im Bereich Care Farming. Das anschliessende Fazit rundet den Prozess der Bachelor-Thesis ab.

7.1 Reflexion der Methoden

Die Autorin und der Autor erlebten die Planung und Vorbereitung der Datenerhebung als Herausforderung. Einerseits bestand der Anspruch, möglichst gut vorbereitet ins Feld zu gehen. Andererseits bedeutete die Wahl der Methode der fokussierten ethnographischen Forschung, dass eine Fragestellung erst nach der Analyse des Datenmaterials ausformuliert werden kann. Dies gewährte zwar eine möglichst offene Feldforschung, brachte aber viele Unsicherheiten mit sich. Diese Unsicherheiten wurden dadurch verstärkt, dass die Autorin und der Autor den Vorbereitungsprozess ab dem Zeitpunkt der Zusage durch die Kantonale Beobachtungsstation BEO-Bolligen nur bedingt beeinflussen konnten. Die Vorbereitung der praktischen Durchführung der Feldforschung wurde von da an mehrheitlich durch BEO-Bolligen koordiniert. Dies beinhaltete das Einholen von Einverständnissen, die Sicherstellung des Datenschutzes und die Festlegung des Zeitpunktes der Feldforschung, was teilweise längere Abklärungen benötigte. Die Autorin und der Autor entschieden sich für einen unvorigenommenen Einstieg ins Feld ohne Vorinformationen über den Jugendlichen, was zusätzlich zu Ungewissheiten führte.

Der Erstkontakt mit dem Jugendlichen, dem Sozialpädagogen und der Gastfamilie wurde als sehr positiv erlebt. Dieser Eindruck verfestigte sich während des Feldaufenthaltes. Hierzu vermuten die Autorin und der Autor, dass sie den Zugang zu der Gastfamilie einfacher finden konnten, weil beide einen Bezug zur Landwirtschaft haben (Ereignis- und Erlebnisprotokoll F. Graf, S. 12-13; vgl. Kapitel 4.2.2). Dieser Zugang und die positiv erlebte Beziehungsgestaltung beeinflussten die Datenerhebung möglicherweise insofern, als dass die Autorin und der Autor persönlichere und vielfältigere Informationen erhielten. Die Datenerhebung wurde dadurch aber auch erschwert, da es schwieriger wurde, den neutralen Blick des Forschenden beizubehalten. Die Autorin und der Autor stellten während der Feldforschung fest, dass der Anteil der Beobachtung mit der Dauer der Feldforschung abnahm, während der Anteil der Teilnahme zunahm. Dieser Problematik wurde mit einer wiederholten Auseinandersetzung mit der Rolle als Forschende entgegen gewirkt. Dennoch ist davon

auszugehen, dass sich der Blick der Autorin und des Autors während der Feldforschung veränderte.

Die strukturierte Vorgehensweise der Qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring (2015) half der Autorin und dem Autor, die erhobenen Daten und Kategorien mit einem distanzierten Blick betrachten zu können. Die Autorin und der Autor standen vor der Schwierigkeit, dass sie bei der Analyse aufgrund der Erlebnisse in der Feldforschung bereits Vorannahmen zu möglichen Theorien und Schlussfolgerungen machten. Durch den Prozess des Paraphrasierens, Generalisierens und Reduzierens gelang es jedoch, das Material mit Distanz zu diesen Vorannahmen zu bearbeiten. Die Analyse wäre aber nicht umsetzbar gewesen, wenn sich die Autorin und der Autor jeweils nicht auf die einzelnen Schritte eingelassen hätten. Ein methodengeleitetes Vorgehen zeigte sich als etwas vom Wichtigsten während der gesamten Erarbeitung der Bachelor-Thesis. Das wurde beispielsweise daran sichtbar, dass sich während des Prozesses der Inhaltsanalyse, Kategorien gedanklich festgesetzt hatten, die einen oder mehrere Schritte (Generalisierung, Reduktion) übersprungen hatten. Dieser Fehler wurde in den darauffolgenden Schritten erkannt und eine Aufarbeitung gemacht. Diese Erkenntnis führte zu mehr Achtsamkeit und dem strikten Einhalten der methodischen Vorgehensweise.

Im vorangehenden Abschnitt wurde der Umgang mit bewussten oder bewusst gewordenen Vorannahmen und Sichtweisen der Autorin und des Autors beschrieben. Weit aus schwieriger zu erkennen sind unbewusste Einflüsse. Diese können, da sie eben unbewusst sind, nicht direkt angegangen werden. Durch die genaue Beschreibung der Vorgehensweise der Empirie wird der Leserin und dem Leser jedoch ermöglicht, allfällige unbewusste Einflüsse zu erkennen, welche der Autorin und dem Autor entgangen sein können.

7.2 Reflexion der Ergebnisse

Die Daten, welche mit der Feldforschung erhoben werden konnten, führten zu zwei Arten von Ergebnissen. Die erste Art wird in Form von theoretisch eingebetteten Schlussfolgerungen für die in der Bachelor-Thesis untersuchte Unterbringung des Jugendlichen dargestellt. Die Schlussfolgerungen dienen einem besseren Verständnis der beobachteten Situationen und ergeben eine Übersicht der Emergenzen, welche aus der Beobachtung hervorstechen. Die zweite Art, in Form der aufgestellten Hypothesen, dient einer Verallgemeinerung im Hinblick auf das Konzept Care Farming. Die Hypothesen sind, wie bereits erwähnt, mit Vorsicht zu betrachten und können lediglich als Orientierung dienen.

Die Autorin und der Autor konnten bei der Wahl des zu beobachtenden Platzierungsverhältnisses nur begrenzt Einfluss nehmen, indem sie die aus ihrer Sicht wichtigen Auswahlkriterien festlegten. Schlussendlich wählte aber die Kantonale BEObachtungsstation BEO-Bolligen ein Platzierungsverhältnis aus, welches im Rahmen einer Feldforschung untersucht werden konnte. Die Autorin und der Autor vermuten, dass ihre Anwesenheit vor allem in einer schwierigen Platzierungssituation als störend aufgefasst worden wäre. Es wird davon ausgegangen, dass sie daher auf ein Beispiel trafen, das von den Beteiligten als gelingend wahrgenommen wird. Dadurch konnten vor allem Chancen des Konzepts Care Farming erarbeitet werden.

Dass die Kantonale BEObachtungsstation BEO-Bolligen die Endversion der Bachelor-Thesis lesen und allenfalls korrigieren wollte, war für die Autorin und den Autoren nachvollziehbar. Dennoch hat das Recht auf Einsicht und Korrektur einen Einfluss auf die Ergebnisse der Bachelor-Thesis. Es muss in Betracht gezogen werden, dass die Autorin und der Autor in diesem Sinne nicht ganz frei waren und allenfalls Personen, Situationen, Beziehungsverhältnisse und Ähnliches unbewusst verändert dargestellt haben. Um solche unbewussten Vorgänge aufzudecken, hätte beispielsweise die Inhaltsanalyse in eine andere Richtung gemacht werden können (Mayring, 2015, S. 58). Die Richtung der Analyse hätte darauf ausgelegt werden können, etwas über die Vorgänge in den Forschenden zutage zu bringen. Dies hätte jedoch zur Folge gehabt, dass der Gegenstand an sich weniger hätte analysiert werden können. Die Autorin und der Autor erachteten es klar als wichtiger, mehr über das Konzept Care Farming statt über die eigenen Rollen zu erfahren.

Eine Reflexion der Ergebnisse anhand der Gütekriterien nach Krippendorf (zitiert nach Mayring, 2015, S. 126) ermöglichen eine systematische Einschätzung der Ergebnisse. Diese wurde in Kapitel 4.3.2 vorgenommen, weshalb nicht mehr darauf eingegangen wird.

7.3 Folgerungen für die Soziale Arbeit

Aus den gewonnenen Erkenntnissen und den Hypothesen können an dieser Stelle Bezüge für die Praxis und die Wissenschaft der Sozialen Arbeit gemacht werden. Wie bereits in Kapitel 7.2 geschildert, sind auch die Folgerungen für die Praxis und die Wissenschaft der Sozialen Arbeit nur als Orientierung anzusehen.

7.3.1 *Folgerungen für die Praxis*

Die Feldforschung zeigte auf, dass die Gast- oder Pflegefamilie sehr viel Einfluss auf die Situation von Jugendlichen nehmen kann. Daraus ergibt sich die Notwendigkeit, dass die Gast- oder Pflegefamilie professionell begleitet wird. Platzierungen im Bereich Care Farming, die nicht durch eine FPO begleitet werden, bieten aus Sicht der Autorin und des Autors den platzierten Jugendlichen zu wenig Schutz.

Das Beispiel der Feldforschung zeigt auf, dass im Arbeits- und Familienalltag der Bauernfamilie alle vier Quellen von Selbstwirksamkeitserfahrungen vorhanden sind. Daraus lässt sich schliessen, dass das Konzept Care Farming gute Voraussetzungen für eine Steigerung der Selbstwirksamkeitserwartung bietet. Damit dieses Potenzial ausgeschöpft werden kann, muss die Gast- oder Pflegefamilie jedoch auf die Fähigkeiten von Jugendlichen eingehen können und bereit sein, die Aufgaben im landwirtschaftlichen Alltag daran anzupassen. Die Fachpersonen der Sozialen Arbeit können die Gast- oder Pflegefamilien in dieser zentralen Rolle durch ihre Begleitung unterstützen. Dadurch wird die Wahrscheinlichkeit erhöht, dass Jugendliche während einer Platzierung ihre Selbstwirksamkeitserwartungen verbessern können. Die Autorin und der Autor leiten daraus ab, dass Fachpersonen der Sozialen Arbeit geeignet sind, um die professionelle Begleitung der Gast- oder Pflegefamilien zu übernehmen.

Nutzen platzierte Jugendliche die im Konzept Care Farming vorhandenen Voraussetzungen für Selbstwirksamkeitserfahrungen, verbessern sie dadurch das Vertrauen in ihre Fähigkeiten. So wird die Wahrscheinlichkeit erhöht, dass sie später mit verschiedenen Lebenssituationen erfolgreich umgehen können. In diesem Fall leistet Care Farming einen Beitrag zur Befähigung von Menschen, womit ein zentrales Ziel der Sozialen Arbeit erreicht werden kann.

Die Feldforschung zeigte auf, dass eine Platzierung im Bereich Care Farming für den platzierten Jugendlichen erhebliche Veränderungen mit sich bringt. Diese Erkenntnis untermauert die Problematik des fehlenden wissenschaftlichen Bezuges bei Entscheidungen von Fachpersonen für oder gegen Care Farming. Die aktuelle Praxis bei Fremdunterbringungen ist aus Sicht der Autorin und des Autors ungenügend und entspricht nicht den Standards professionellen Handelns in der Sozialen Arbeit. Entscheide sollen auf fachlich fundierten Überlegungen zu Vor- und Nachteilen verschiedener Arten von Fremdunterbringung basieren, damit das Kindeswohl bei dieser einschneidenden Intervention gewährleistet

ist. Um eine Entscheidungsgrundlage für Fachpersonen schaffen zu können, braucht es eine fundierte, wissenschaftlich gestützte Grundlage, auf welche im Folgenden eingegangen wird.

7.3.2 Folgerungen für die Wissenschaft

In der Bachelor-Thesis konnte nur ein Teil der Theorie der Selbstwirksamkeit nach Bandura (1997) behandelt werden. Die theoretische Einbettung zeigte, dass mit der gewählten Theorie sehr viele Beobachtungen der Empirie analysiert werden konnten. Daher gehen die Autorin und der Autor davon aus, dass es sich lohnen würde, die Zusammenhänge zwischen Banduras Theorie der Selbstwirksamkeit und dem Konzept Care Farming in der Forschung weiter zu untersuchen.

Es hat sich bestätigt, dass Grundlagenforschung für die Praxis von Care Farming in der Schweiz fehlt und nötig ist. Wie in Kapitel 2 erwähnt wurde, ist dieses Problem bereits bekannt. Es fehlen beispielsweise genaue Zahlen zu landwirtschaftlichen Betrieben, welche Care Farming anbieten, Angaben zur Anzahl platzierter Jugendlicher oder Daten zu den Gründen und der Zeitdauer von Platzierungen. Es ist allgemeiner Bedarf an mehr Feldforschung vorhanden.

Ebenfalls wichtig sind Längsschnittstudien zu Verläufen von Platzierungen, welche letztendlich nicht nur Aussagen über die Effektivität und Effizienz dieser Interventionsform zulassen würden, sondern vor allem auch darüber, wie sich die Jugendlichen nach einer Platzierung entwickeln. Wird Soziale Arbeit nach Engelke, Spatscheck und Borrmann als Disziplin aufgefasst, unterteilt sich diese in Soziale Arbeit als Praxis, als Ausbildung und als Wissenschaft (2009, S. 17). Es ist die Aufgabe der Wissenschaft der Sozialen Arbeit, Erkenntnisse zu gewinnen, zu begründen, zu sammeln und sowohl der Ausbildung wie auch der Praxis in Form von Theorien und Modellen zur Verfügung zu stellen (S. 15-16 & S. 175). Damit Soziale Arbeit diesen Anforderungen im Bereich Care Farming gerecht wird, sind qualitativ hochwertige Studien über das Konzept wichtig. Der Rahmen der Bachelor-Thesis beschränkte die wissenschaftliche Aussagekraft der Ergebnisse, nicht jedoch die Relevanz der Erkenntnis über fehlende Entscheidungsgrundlagen. Das Potenzial des Konzepts Care Farming konnte aufgezeigt werden, woraus sich die Notwendigkeit ableiten lässt, dass sich die Wissenschaft intensiver mit diesem Konzept befasst.

7.4 Fazit

Durch die Beobachtungen, die episodischen Interviews und die anschliessende Inhaltsanalyse konnte einzigartiges Datenmaterial über die Praxis von Care Farming im Kanton Bern gesammelt werden. Die Erkenntnisse sind wahrscheinlich auch auf andere Schweizer Kantone übertragbar auch wenn andere gesetzliche Regelungen bestehen. Die Fragestellung setzte mit der Feldforschung direkt in der Praxis an und die Ergebnisse der Bachelor-Thesis konnten aus Einschätzungen verschiedener Beteiligten und mittels direkter Beobachtungen in der Praxis gewonnen werden. Durch die theoretische Einbettung waren wissenschaftlich fundierte Aussagen über das beobachtete Platzierungsverhältnis möglich. Die verallgemeinernden Aussagen in Bezug auf das Konzept Care Farming zeigen den Bedarf weiterführender Forschung auf und weisen auf weitere erfolgsversprechende Verbindungen von Theorie und Praxis hin.

8 Literaturverzeichnis

- Aebischer, Mirjam. (2012). Aktuelle Entwicklungen in der Fremdunterbringung. Eine Tour d'Horizon durch Themen und Entwicklungen im Bereich Fremdplatzierung. *SozialAktuell*, 12, 10-13.
- Amann, Klaus & Hirschauer, Stefan. (1997). Die Befremdung der eigenen Kultur. Ein Programm. In Stefan Hirschauer und Klaus Amann (Hrsg.), *Die Befremdung der eigenen Kultur - zur ethnographischen Herausforderung soziologischer Empirie* (S. 7-52). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Avenir Social. (2010). *Berufskodex Soziale Arbeit Schweiz. Ein Argumentarium für die Praxis der Professionellen* [PDF]. Abgerufen von <http://www.avenirsocial.ch/de/p42006765.html>
- Bandura, Albert. (1997). *Self-efficacy - the exercise of control* (10. Aufl.). New York: W.H. Freeman.
- Blülle, Stefan. (2012). Partei nehmen für die Kinder. Kinderrechte als Leitlinie bei ausserfamiliären Unterbringungen. *SozialAktuell*, 12, 22-23.
- Bock, Karin & Maischatz, Katja. (2010). Ethnographie und Soziale Arbeit - Ein kritisches Plädoyer. In Friederike Heinzl, Werner Thole, Peter Cloos & Stefan Köngeter (Hrsg.), *Auf unsicherem Terrain. Ethnographische Forschung im Kontext des Bildungs- und Sozialwesens* (S. 49-65). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften | GWV Fachverlage GmbH.
- Bolliger, Ernst. (2011). Weiterbildung Betreuungsleistungen: Kompetenzen stärken für soziale Leistungen in der Landwirtschaft. *Agrarforschung Schweiz*, 4, 184-189.
- Bühler-Niederberger, Doris. (2010). Die Beobachtung der EthnographInnen - kommentierende Notizen. In Friederike Heinzl, Werner Thole, Peter Cloos & Stefan Köngeter (Hrsg.), *Auf unsicherem Terrain. Ethnographische Forschung im Kontext des Bildungs- und Sozialwesens* (S. 267-272). Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften | GWV Fachverlage GmbH.

- Bundesamt für Landwirtschaft. (n.d.). *Agrarpolitik 2014-2017* [Website]. Abgerufen von <https://www.blw.admin.ch/blw/de/home/politik/agrarpolitik/ap-14-17.html>
- Bundesamt für Statistik. (2016). *Stichtagserhebung Jugendsanktionen (SJS) - Art der strafrechtlichen Platzierung am Stichtag* [PDF]. Abgerufen von <https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/kataloge-datenbanken/grafiken.assetdetail.246365.html>
- CareFarming - Soziale Dienstleistungen auf dem Bauernhof. (n.d.). *Pflegekinder* [Website]. Abgerufen von <http://www.carefarming-info.ch/vielfalt-betreuung/betreuen/pflegekinder/>
- Christ, Yvonne, Widmer, Sara & Wydler, Hans. (2010). *Care Farming: Potenziale sozialer Dienstleistungen in der Schweizer Landwirtschaft. Schlussbericht Workshop 1-3* [PDF]. Abgerufen von http://www.greencare.ch/index.php?option=com_content&view=category&id=63&Itemid=68&lang=de
- Di Iacovo, Francesco & O'Connor, Deirdre. (2009). *Supporting policies for Social Farming in Europe. Progressing Multifunctionality in Responsive Rural Areas* [PDF]. Abgerufen von <http://www.socialfarmingacrossborders.org/reports>
- Engelke, Ernst, Spatscheck, Christian & Borrmann, Stefan. (2009). *Die Wissenschaft Soziale Arbeit – Werdegang und Grundlagen* (3. Aufl.). Freiburg im Breisgau: Lambertus.
- Farming for Health. (n.d.). *about us* [Website]. Abgerufen von <https://farmingforhealth.wordpress.com/about/>
- Friebertshäuser, Barbara & Panagiotopoulou, Argyro. (2013). Ethnographische Feldforschung. In Barbara Friebertshäuser, Antie Langer & Annedore Prengel (Hrsg.), *Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft* (S. 301-322). Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
- Gallis, Christos. (2007). *1st European COST Action 866 conference. Green care in Agriculture: Health effects, Economics and Policies*. Thessaloniki: University Studio Press.

- Gallis, Christos. (2013). *Green Care for human therapy, social innovation, rural economy and education*. New York: Nova Science Publishers, Inc.
- Gassmann, Yvonne. (2010). *Pflegeeltern und ihre Pflegekinder: empirische Analysen von Entwicklungsverläufen und Ressourcen im Beziehungsgeflecht*. Münster: Waxmann Verlag GmbH.
- Gassmann, Yvonne. (2013). Diversität in der Pflegekinderhilfe - Untersuchungen zu Entwicklungsverläufen und zur strukturellen Vielfalt von Pflegeverhältnissen. In Piller, Edith & Schnurr, Stefan (Hrsg.), *Kinder- und Jugendhilfe in der Schweiz. Forschung und Diskurse* (S. 129-164). doi: 10.1007/978-3-531-19061-7
- Gilliard, Jane & Marshall, Mary. (2014). *Naturgestützte Pflege von Menschen mit Demenz. Natürliche Umgebungen für die Förderung der Lebensqualität von Menschen mit Demenz nutzen*. Bern: Verlag Hans Huber.
- Elings, Marjolein. (2015). Besondere Merkmale von Care Farms. *Green Care S1. Die Fachzeitschrift für naturgestützte Interaktion*, 2, 48-55.
- Hassink, Jan. (2015). Die Niederlande als Vorreiterin. Die Entwicklungen des Care Farming Sektors. *Green Care S1. Die Fachzeitschrift für naturgestützte Interaktion*, 2, 6-10.
- Hassink, Jan & van Dijk, Majken. (2006). *Farming for Health. Green-Care Farming Across Europe and the United States of America*. Dordrecht: Springer.
- Haubenhofer, Dorit & Strunz, Inge. (2013). *Raus auf´s Land. Landwirtschaftliche Betriebe als zeitgemässe Erfahrungs- und Lernorte für Kinder und Jugendliche*. Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren GmbH.
- Hofer, Thomas. (2010). *Strukturwandel in der Zürcher Landwirtschaft. Entwicklungstrends eines Wirtschaftszweigs* [PDF]. Abgerufen von http://www.statistik.zh.ch/internet/justiz_inneres/statistik/de/themen/arbeit_wirtschaft/schwerpunkte.html

Inforama. (n.d.). *Ausbildung Betreuung im ländlichen Raum (ABL)* [PDF]. Abgerufen von:
https://www.inforama.vol.be.ch/inforama_vol/de/index/bildung/bildung/weiterbildungskurse/ausbildung_betreuungimlaendlichenraum.html

Kantonale BEObachtungsstation. (n.d.). *Kantonale BEObachtungsstation* [Website].
Abgerufen von <http://www.jgk.be.ch/>

Kantonales Jugendamt Bern. (n.d.). *Kindes- und Erwachsenenschutz* [Website]. Abgerufen
von <http://www.jgk.be.ch/>

Kantonales Jugendamt Bern. (2013). *Richtlinien für die Bewilligung von Dienstleistungsangeboten in der Familienpflege* [PDF]. Abgerufen von
http://www.jgk.be.ch/jgk/de/index/kindes_erwachsenenschutz/kinder_jugendhilfe/dienstleistungsangebotinderfamilienpflege/bewilligungspflicht.html

Kantonales Jugendamt Bern. (2015a). *Gesuch um Erteilung einer generellen Bewilligung von Kriseninterventionen für Kinder und Jugendliche im privaten Haushalt.* [PDF].
Abgerufen von
http://www.jgk.be.ch/jgk/de/index/kindes_erwachsenenschutz/kinder_jugendhilfe/formulare_downloads.html

Kantonales Jugendamt Bern. (2015b). *Gesuch um Erteilung einer generellen Bewilligung zur Aufnahme eines Pflegekindes* [PDF]. Abgerufen von
http://www.jgk.be.ch/jgk/de/index/kindes_erwachsenenschutz/kinder_jugendhilfe/kinder_in_pflegefamilien/bewilligung.html

Kantonales Jugendamt Bern. (2016a). *Factsheet zum Kernthema Kinderschutz* [PDF].
Abgerufen von
http://www.jgk.be.ch/jgk/de/index/kindes_erwachsenenschutz/kinder_jugendhilfe/umfassender_kinderschutz.html

Kantonales Jugendamt Bern. (2016b). *Projekt "Optimierung der ergänzenden Hilfen zur Erziehung im Kanton Bern"* [PDF]. Abgerufen von
http://www.jgk.be.ch/jgk/de/index/kindes_erwachsenenschutz/kinder_jugendhilfe/projekt_ehze.html

- Kinderschutz Schweiz. (2016). *Das System des Kindesschutzes in der Schweiz* [Website]. Abgerufen von <https://www.kinderschutz.ch/de/das-system-des-kindesschutzes-in-der-schweiz.html>
- Kindes- und Erwachsenenschutzbehörde. (n.d.). *Kindes- und Erwachsenenschutzbehörde* [Website]. Abgerufen von <https://www.jgk.be.ch/jgk/de/index/direktion/organisation/kesb.html>
- Köngeter, Stefan. (2010). Zwischen Rekonstruktion und Generalisierung - Methodologische Reflexionen zur Ethnographie. In Friederike Heinzl, Werner Thole, Peter Cloos & Stefan Köngeter (Hrsg.), *Auf unsicherem Terrain. Ethnographische Forschung im Kontext des Bildungs- und Sozialwesens* (S. 229-241). Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften | GWV Fachverlage GmbH.
- Leuenberger, Marco, Mani, Lea, Rudin, Simone & Seglias, Loretta. (2011). *„Die Behörde beschliesst“ - Zum Wohl des Kindes? Fremdplatzierte Kinder im Kanton Bern 1912 - 1978*. Baden: hier und jetzt, Verlag für Kultur und Geschichte GmbH.
- Limbrunner, Alfons & van Elsen, Thomas. (2013). *Boden unter den Füßen. Grüne Sozialarbeit - Soziale Landwirtschaft - Social Farming*. Dresden: Beltz Juventa.
- Mayring, Philipp. (2015). *Qualitative Inhaltsanalyse - Grundlagen und Techniken* (12., überarb. Aufl.). Weinheim: Beltz
- Multifunctional Agriculture in Europe. (n.d.). *Projektziele und Methodik* [Website]. Abgerufen von <http://www.maie-project.eu/index.php?id=22&L=10>
- Naschenweng, Katja. (2012). Über die Etablierung pädagogischer Ethnographie. Eine Spurensuche und ein Plädoyer. In Arno Heimgartner, Ulrike Loch & Stephan Sting (Hrsg.), *Empirische Forschung in der Sozialen Arbeit. Methoden und methodologische Herausforderungen* (S. 93-106). Wien: LIT Verlag GmbH & Co. KG.
- Nationales Forschungsprogramm 52 (NFP 52). (2008). *Kindheit, Jugend und Generationenbeziehungen im gesellschaftlichen Wandel* [Website]. Abgerufen von http://www.nfp52.ch/d_portrait.cfm

- Oester, Kathrin. (2008). 'Fokussierte Ethnographie': Überlegungen zu den Kernansprüchen der Teilnehmenden Beobachtung. In Bettina Hünersdorf, Christoph Maeder & Burkhard Müller (Hrsg.), *Ethnographie und Erziehungswissenschaft. Methodologische Reflexionen und empirische Annäherungen* (S. 233-243). Weinheim & München: Juventa-Verlag.
- Oswald, Hans. (2013). Was heisst qualitativ forschen? Warnungen, Fehlerquellen, Möglichkeiten. In Barbara Friebertshäuser, Antie Langer & Annedore Prengel (Hrsg.), *Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft* (S. 183-201). Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
- Parzonko, Anna & Sieczko, Anna. (2015). *The innovative Forms of Rural Entrepreneurship: Care Farms* [PDF]. Abgerufen von <http://www.socsc.ktu.lt/index.php/Social>
- Regierungsrat des Kantons Bern. (2015). *Zwischenberichterstattung zum Projekt „Optimierung der ergänzenden Hilfen zur Erziehung im Kanton Bern“* [PDF]. Abgerufen von http://www.jgk.be.ch/jgk/de/index/kindes_erwachsenenschutz/kinder_jugendhilfe/projekt_ehze.html
- Schweizerische Eidgenossenschaft - Der Bundesrat. (2013). *Bundesrat entschuldigt sich bei den Opfern von fürsorglichen Zwangsmassnahmen* [Website]. Abgerufen von <https://www.admin.ch/gov/de/start/dokumentation/medienmitteilungen.msg-id-48480.html>
- Sempik, Joe, Hine, Rachel & Wilcox, Deborah. (2010). *Green Care: A Conceptual Framework. A report of the Working Group on the Health Benefits of Green Care* [PDF]. Abgerufen von http://www.greencare.ch/index.php?option=com_content&view=category&layout=blog&id=62&Itemid=69&lang=de
- Schweizer Radio und Fernsehen (SRF). (2016). *Verdingkinder: Grünes Licht für finanzielle Entschädigung* [Website]. Abgerufen von <http://www.srf.ch/news/schweiz/session/verdingkinder-gruenes-licht-fuer-finanzielle-entschaedigung>

- Staub-Bernasconi, Silvia. (2013). Der Professionalisierungsdiskurs zur Sozialen Arbeit (SA/SP) im deutschsprachigen Kontext im Spiegel internationaler Ausbildungsstandards. Soziale Arbeit – eine verspätete Profession? In Becker-Lenz, Roland, Busse, Stefan, Ehlert, Gudrun & Müller-Hermann, Silke (Hrsg.), (2013). *Professionalität in der Sozialen Arbeit. Standpunkte, Kontroversen, Perspektiven* (S. 23-47). doi: 10.1007/978-3-531-19881-1
- Waldmeier, Erich. (2005a) *1. Neue Lösungen für Familienbetriebe* [Website]. Abgerufen von <https://www.lid.ch/medien/dossier/detail/info/artikel/1-neue-loesungen-fuer-familienbetriebe/>
- Waldmeier, Erich. (2005b). *Die landwirtschaftliche- und bäuerlich-hauswirtschaftliche Beratung* [Website]. Abgerufen von <https://www.lid.ch/medien/dossier/detail/info/artikel/die-landwirtschaftliche-und-baeuerlich-hauswirtschaftliche-beratung/>
- Wydler, Hans. (2015). Care Farming - Das Beispiel Schweiz. Mehr Wertschätzung für eine versteckt blühende Tätigkeit. *Green Care S1. Die Fachzeitschrift für naturgestützte Interaktion*, 2, 22-25.
- Wydler, Hans & Picard, Rachel. (2010). Care-Farming: Soziale Dienstleistungen in der Landwirtschaft. *Agrarforschung Schweiz*, 1, 4-9 [PDF]. Abgerufen von http://www.greencare.ch/index.php?option=com_content&view=category&id=63&Itemid=68&lang=de&limitstart=20
- Wydler, Hans, Stohler, Renate, Christ, Yvonne & Bombach, Clara. (2013). *Care Farming - eine Systemanalyse. Schlussbericht* [PDF]. Abgerufen von <https://www.zhaw.ch/de/sozialearbeit/forschung/kindheit-jugend-und-familie/kinder-und-jugendhilfe/care-farming-eine-systemanalyse/>
- Wydler, Hans, Widmer, Sara & Christ, Yvonne. (2010). *Care Farming in Switzerland* [PDF]. Abgerufen von http://www.greencare.ch/index.php?option=com_content&view=category&id=63&Itemid=68&lang=de&limitstart=20

Zatti, Kathrin. (2005). *Das Pflegekinderwesen in der Schweiz - Analyse, Qualitätsentwicklung und Professionalisierung. Expertenbericht im Auftrag des Bundesamtes für Justiz* [PDF]. Abgerufen von <https://www.bj.admin.ch/bj/de/home/publiservice/berichte.html>